H. sing. 816/3

<36600429450014

<36600429450014

Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Reiſe eines Liefländers

von

Riga nach Warſchau,

durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt,

nach Botzen in Tyrol.

Fünftes Heft.

Enthaltend

einen Abriß von Dresden,

und

die Reiſe von dort bis Salzburg.

Berlin, 1795.

bei Friedrich Vieweg dem ältern.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Neunter Abſchnitt.

Dresden.

Dresden. Wanderungen in dieſer Stadt. Die Altſtadt, Bauart. Vorzügliche Straßen. Lebhaftigkeit. Die Neuſtadt. Brücke. Jägerhof. Kadettenhaus. Artillerie-Kaſerne. Königsſtraße. Japaniſcher Pallaſt. Bibliothek. Die Friedrichsſtadt. Vorſtädte. Betrachtung über die beyden Auguſte. Der jetzt regierende Kurfürſt. Frugalität in Dresden. Geſellſchaftlicher Ton. Sitten. Oeffentliche Mädchen. Aeußeres der verſchiedenen Einwohnerklaſſen. Ihr Nahrungserwerb. Wohlfeilheit der Talente. Oeffentliche Vergnügungen. Abreiſe von Dresden. Eintritt in das Erzgebürge. Freyberg. Oederan. Chemnitz. Annaberg. Ehrenfriedersdorf. Weipert. Oberwieſenthal. Gaſthof daſelbſt. Gottesgab. Joachimsthal. Karlsbad. ~~Taxe.~~ Umliegende Gegenden. Inneres der Stadt. Einwohner. Brunnen. Einrichtung und Wirkung derſelben. Badegäſte. Badleben. Oeffentliche Unterhaltungen und Vergnügungen. Abreiſe von Karlsbad. Zwoda. Bewohner des Eger'ſchen Kreiſes. Eger. Dortiger Geſundbrunnen. Mühlbach. Thiersheim. Weißenſtadt. Berneck. Anſicht von Bayreuth. Troppach. Romantiſcher Weg. Streitberg. Schönes Thal. Die Burg von Streitberg. Bayersdorf. Erlangen. Fürth.

Den andern Tag (den 29 May) machte ich Streifzüge, um das Aeußere der Stadt zu unterſuchen und mich mit ihrem Plane bekannt zu machen. Bey ſolchen Gelegenheiten überlaſſe ich mich dem Zufalle, und jeder Weg, den er mit mir nimmt, iſt mir der nächſte, ſo wie jede Stunde, wo ich nach Hauſe zurückkomme, mir die rechte iſt. Verirren kann man ſich da nicht, wo man keinen beſtimmten Weg zu ſuchen, und zu halten hat. Wo ich ein Thor fand, kehrte ich wieder um, weil ich mich für heute auf die Altſtadt einſchränken wollte.

Die Bauart dieſer iſt ganz auf Gelaß berechnet. Im Durchſchnitt haben die Häuſer 4 bis 5 Geſchoß und gebrochene, holländiſche Dächer, die ebenfalls bewohnt werden. Sie ſind meiſt von dem feſten Pirnaiſchen Sandſtein erbauet, der außerordentlich dauerhaft iſt. Die Treppen ſind in vielen Häuſern von demſelben Steine, was für die Einwohner in

Feuersnöthen ſehr beruhigend ſeyn muß. Die Häuſer werden im Innern muſterhaft reinlich gehalten und im Aeußern ſind ſie es nicht minder. Man hat ſie meiſt gelblich oder grünlich abgeputzt und die Fenſterverzierungen mit Farben, nicht in Gyps, wie z. B. in Berlin angegeben. Ihre Vorderſeiten ſind alſo nicht durch Schnörkeleyen unterbrochen, ſondern geben ein heiteres Ganze. In einigen Straßen, beſonders in den ältern, z. B. der Schloß- Wilsdruffer- Scheffelgaſſe ꝛc. findet man noch einzelne Häuſer mit hervorſpringenden Erkern, deren eines dem andern die Ausſicht benimmt; aber ſie ſind hier nicht in ſo großer Anzahl, wie z. B. in Leipzig, Bautzen und in andern Sächſiſchen Städten. Ganz davon frey habe ich die Moritz- und Pirnaiſche Straßen, überhaupt die ſchönſten in Dresden, gefunden. Beyde ſind zwar nicht lang, aber breit, und mit treflichen, meiſt ganz neuen, fünf bis ſechs Geſchoß hohen, Häuſern und Palais beſetzt. Die Moritzſtraße war die letzte, die aus den

Trümmern hervorging, in die ſie das Bombardement im ſiebenjährigen Kriege (1760) legte, und ſie iſt die ſchönſte geworden. Was Dresden überhaupt für einen Reichthum an Paläſten, an öffentlichen Gebäuden und Häuſern beſitzt, kann man aus den architektoniſchgenauen Schilderungen derſelben ermeſſen, die Hr. Haſche ſeiner Beſchreibung von Dresden *) eingeſtreuet hat.

Das Pflaſter iſt im Ganzen genommen gut und man ſorgt für deſſen Reinlichkeit, wozu die Kanäle, die darunter hinlaufen, ſehr viel beitragen.

Es iſt in keiner Straße leer an Menſchen, aber die lebhafteſten haben mir die Schloß- See- Wilsdruffer- Pirnaiſche geſchienen und die kleinern, die von dem alten Markt zum Neumarkt und von da nach der Neuſtadt füh-

*) Ihr Titel iſt: Umſtändliche Beſchreibung Dresdens, mit allen ſeinen innern und äußern Merkwürdigkeiten, hiſtoriſch und architektoniſch. Leipzig, 1781 — 83.

ren. Die beyden genannten Plätze ſind ohnedies immer ſehr volkreich, weil auf beyden täglich Markt iſt. Nach dem alten Markt zu und auf demſelben iſt Kaufmannsgewölbe an Kaufmannsgewölbe, und alles, was man zur Wirthſchaft, zur Bequemlichkeit und zum Luxus nöthig hat, wird hier herum eingekauft.

Die geringern, unanſehnlichern Theile der Stadt finden ſich an der Stadtmauer herum. Vom Pirnaiſchen Thore bis zum Zeughauſe, von dort hinten herum am Brühliſchen Garten, vom Wilsdruffer, bis zum Seethore, von dort hinter der Kreuzkirche herum; in der Gegend eben dieſer Kirche, in dem ſogenannten Loche, wo ſich ein Neſt von engen, ſchmutzigen, finſtern Straßen findet — da überall ſind die Häuſer alt, größtentheils von der Mauer eingeſchloſſen, meiſt von ärmern, oft genug von liederlichen, Leuten bewohnt, die Gelegenheit geben und Gelegenheit machen, gewöhnlich aber Bierhäuſer, und in dieſen Schenkmädchen halten.

Dies wäre ein leichter Umriß von dem Aeußern der Altſtadt Dresden, den ich von meiner erſten Ausflucht mit zurückbrachte. Meine zweite betraf die Neuſtadt, die durch die Elbe von der Altſtadt getrennt, aber mittelſt der Brücke mit ihr wiederum verbunden wird. Die Brücke hat einen gepflaſterten Fahrweg und zwey erhöhete, mit Flieſen ausgelegte, Trottoirs für die Fußgänger. Wer nach der Neuſtadt geht, ſchlägt das Trottoir rechter Hand ein, wer aus der Neuſtadt kommt, nimmt auch das, welches ihm rechter Hand iſt, und ſo kommt und geht man von beyden Seiten ungehindert. Die Schildwachen auf der Brücke haben über dieſe Ordnung zu wachen.

Die Neuſtadt iſt bey weitem kleiner als die Altſtadt, auch, wenn man die Hauptſtraße oder Allee ausnimmt, nicht ſo gut gebauet. Schlägt man von der Brücke aus rechts die erſte Straße ein, ſo führt ſie nach der Elbe und nach mehreren Magazinen und Schop-

pen, die zu Wagen und Pontons beſtimmt ſind, ſchlägt man ſich ſodann links, ſo gelangt man zu dem ſogenannten großen Jägerhofe, der aus mehreren geräumigen Höfen beſteht, welche theils den Zeug zur Jagd, theils die Hundeſtälle, theils die Wohnungen für die Jäger und Jagdbeamten, (zuſammengenommen ein ſehr zahlreiches Perſonale) einſchließen. Unfern davon findet man das Kadettenhaus, ein ſehr anſehnliches Gebäude, deſſen Inneres zu ſeiner Beſtimmung vortreflich eingerichtet iſt: im untern Geſchoß iſt eine geräumige Reitbahn mit den dazu gehörigen Stall- nnd Schulpferden, im zweyten Geſchoſſe iſt die Wohnung des Chefs der Kadetten, der Exerziersaal, die Lehrſäle u. ſ. w., im dritten und vierten wohnen, eſſen und ſchlafen die jungen Leute. Dem Haupteingange dieſes Hauſes gegenüber breiten ſich drey andre Flügel der ſchon erwähnten Artillerie-Kaſerne aus, welche die Artillerie- und Ingenieurſchule, auch ein Inſtitut zur Bildung der Chirurgen, ein

anatomiſches Theater, und einige andre nützliche Anſtalten enthält. Hinter derſelben ſind mehrere Magazine, Schuppen für Fuhrwerk und andre Kriegsbedürfniſſe, und unmittelbar daran ſtoßen die Feſtungswerke.

Verfügt man ſich nach der andern Seite der Neuſtadt hinüber, ſo tritt man, gleich hinter der Kirche, in die Königsſtraße, die mit anſehnlichen, meiſt gleich hohen und langen Häuſern beſetzt iſt und „en face“ den ſogenannten Japaniſchen Pallaſt hat, aber todt und menſchenleer iſt. Der Platz, worauf jener Pallaſt ſteht, iſt nicht wohl unterhalten, und ſchwimmt, wenn es geregnet hat, in Waſſer und Koth, wozu die ſtarke Durchfahrt, zum weißen Thor herein und hinaus, nicht wenig beiträgt. Der Pallaſt ſelbſt fällt nicht übel in die Augen, nur wünſcht man, daß er für ſeinen Umfang mehr Höhe und Leichtigkeit haben möchte. Das Innere deſſelben iſt jetzt zu der vortrefflichen Bibliothek eingerichtet, und nicht leicht wird ſich irgend

ein Inſtitut dieſer Art, die Bibliothek zu Paris und im Vatikan ausgenommen, ſolch eines prächtigen, heitern, geſchmackvollen und weitläuftigen Lokals rühmen können. Auch für die Kunſt verwahrt es einen bedeutenden Schatz von antiken Bildhauereyen und von Gypſen; es iſt aber bey weitem noch nicht ganz ausgefüllt. Die Ausſicht von den obern Sälen iſt vortreflich. Am Pallaſte ſelbſt iſt ein kleiner, aber ſehr artiger Garten, deſſen Terraſſen zugleich ein Stück des Walles einnehmen und einen köſtlichen Ueberblick über die umliegenden Gegenden und den ganzen Spiegel der Elbe, die hart daran hinfließt, gewähren. Mit einem Worte, die Muſen haben hier einen höchſt anmuthigen Zufluchtsort gefunden.

Von hier aus ließ ich mich über die Elbe ſetzen, um die Friedrichsſtadt zu beſuchen. Man gelangt jenſeits des Fluſſes auf die Oſtrawieſe, die, in ihrer ganzen Länge, mit mehrfachen Alleen beſetzt iſt, unter denen Heerden des erleſenſten Schweizerviehes weiden, die zu

dem daran ſtoßenden Oſtravorwerke gehö-
ren. Dieſem gegenüber, in der Friedrichsſtadt ſelbſt, liegt der Garten des Grafen Marcolini, dem es nicht an Umfang und artigen Anlagen fehlt, der aber, im Ganzen genommen, nicht außerordentlich iſt. Auch der Prinz Anton hat in der Nähe ein artiges Sommerhaus. Uebrigens iſt die Friedrichsſtadt von größerem Umfange, als die Neuſtadt, aber ohne allen Vergleich geringer gebauet, obwohl bevölkert genug. Fabrikanten und Manufakturiſten aller Art wohnen hier, und führen, bis auf die Kinder herunter, ein ſehr arbeitſames, aber darum doch leider ein ſehr armſeliges Leben. Noth und Mangel ſind hier zu Hauſe, und es iſt nichts ungewöhnliches, ganze Familien in Lumpen vor den Häuſern ſitzen zu ſehen.

Mit der Altſtadt hängt die Friedrichsſtadt durch eine ſchöne Allee zuſammen, die ſich am Zwinger endigt. Die Wilsdruffer Vorſtadt, in der man ſich nun befindet, iſt ſtark von Gerbern bewohnt und in ihrer Nähe, wie

es ſich gebührt, befindet ſich auch das Schlacht-
haus. Der größeſte Theil dieſer Vorſtadt iſt
gut gebauet und ſauber. Derſelbe Fall iſt es
mit der Seevorſtadt, die beſonders einige
vortrefliche Gärten einſchließt. Schöner als
beyde, iſt die Pirnaiſche Vorſtadt, die
einige Häuſer aufzuweiſen hat, welche mit Eh-
ren in den ſchönſten Straßen der Altſtadt ſtehen
würden.

Um Alles, was ſich über das Aeußere von
Dresden ſagen läßt, in wenig Worten zuſam-
men zu faſſen: ſie hat an Gründlichkeit und
Geſchmack in der Bauart, an Reinlichkeit, Net-
tigkeit, Neuheit, und in verhältnißmäßiger Har-
monie der Vorſtädte mit der Stadt ſelbſt, in
ganz Deutſchland vielleicht kaum zwey ihres
gleichen.

Sachſen hatte zwey Regenten, die in den
Augen einſeitiger Menſchen noch jetzt unbedingt
für zwei Geißeln ihres Landes gelten, da ihre
Fehler ſich längſt ſchon, durch die wohlthätigen
Folgen, die von Fehlern dieſer Gattung ~~nie~~ immer ent-

ſtehen, wieder gut gemacht haben. Es iſt wahr, ſie thaten nicht bloß, was ihrem Volke nöthig war, und was ihr eigener Ehrgeitz verlangen konnte: ſie thaten mehr und hatten dazu einen Maßſtab, der ihre Kräfte überſtieg. Auch vergaßen ſie von Zeit zu Zeit, daß ſie nur die Rentmeiſter, nicht die Eigenthümer der Summen waren, die durch ihre Hände gingen; und ſie legten dieſelben öfterer zur Befriedigung ihrer perſönlichen Ehrſucht, Prachtliebe, Galanterie und Liebhaberey, als zur Vergrößerung, Verſtärkung, Sicherſtellung ihres Staats und zur Schonung, Belebung und Zufriedenheit ihres Volkes an. So hatten ſie nie genug, und das Volk konnte nie genug geben. Eine große Schuldenlaſt war die natürliche Folge davon; aber ſie war doch in der That nur eine Anticipation auf die Talente und den Kunſtfleiß dieſes höchſt fähigen Volkes, dem es, nach einer, verhältnißmäßig kleinen, Reihe von Jahren gelang, dieſe Laſt abzuwälzen, und, als baaren und reinen Gewinn, eine zu Natur und

Gewohnheit gewordene erfinderiſche Thätigkeit als Nationaltugend davon zu tragen. Ueberdieß war auch nicht Alles verloren, was für jene Schuldenlaſt erkauft worden war; es iſt großentheils noch da, es wirkt immer noch fort, es hat die Nation ſelbſt zu der ehrenvollen Stufe erhoben, die ſie unter den Gemeinden deutſcher Zunge einnimmt. Sie hat eine Hauptſtadt, die eine koſtbare Niederlage von nützlichen und angenehmen Dingen enthält, welche manche Kaiſer- und Königsſtadt entbehren muß: für die Kunſt hat ſie eine in ihrer Art einzige Gallerie von Gemählden, eine namhafte Sammlung von Antiken; für die Wiſſenſchaften eine der vollſtändigſten Bibliotheken in der Welt; für die Pracht und die Noth eine der koſtbarſten Sammlungen in Europa, das grüne Gewölbe genannt; für die Erhöhung und Erweiterung des menſchlichen Geiſtes große öffentliche Werke, Brücken, Gärten, Kirchen Palläſte; für die Verfeinerung der Sitten, des Geſchmacks, des Lebensge-

nuſſes einen gewiſſen Geiſt, der mehrere Jahrzehn hintereinander, durch die beyden prächtigen, nach Genuß jeder Art ſtrebenden Könige, in dieſer Nation angefacht, genährt, ihr gleichſam eingeimpft wurde und ſie noch jetzt vor ihren Nachbaren kenntlich macht — alle dieſe Dinge beſitzen die Sachſen noch als Nationalgüter, die ihnen auf ewige Zeiten Zinſen tragen, und ſie haben dieſe Güter, bis auf eine Kleinigkeit, bezahlt, durch ihren Fleiß, unter der Leitung eines häuslichen Fürſten bezahlt, der den wahren Maßſtab gefunden hat, nach welchem ſein Volk arbeiten mußte, um alte Gläubiger und neue Bedürfniſſe zu gleicher Zeit zu befriedigen und dabey übrig zu haben, und der durch ſein Beyſpiel lehrt, wie man das Schöne und Nützliche ohne Verſchwendung befördern, wie man angenehme heitre Sitten ohne Regelloſigkeit üben, und wie man der vernünftigen Freuden des Lebens genießen kann, ohne zu ſchwelgen.

Die Sparſamkeit des gegenwärtigen würdigen Regenten von Sachſen hat den ſichtbarſten

Einfluß auf die Nation gehabt, und man bemerkt dies nirgend ſo deutlich, als in Dresden ſelbſt. Die Miniſter, die Generale, die höheren Staatsbeamten und die reichen Privatleute, die in Dresden leben, und deren Zahl nicht ſo klein iſt, bemerkt man kaum. Da iſt kein Ueberfluß an prächtigen Wagen, zahlreichen Dienerſchaften, koſtbaren Ställen, Aſſembleen, Gaſtereyen, Luſtpartieen; da ſind aber auch keine namhafte Schulden und keine betrogene, zu Grunde gerichtete Handwerker und Kaufleute. Viele Staatsbeamte, die ſelbſt in kleinern Reſidenzen nicht ohne Wagen und Pferde ſeyn können, gehen hier zu Fuße, oder behelfen ſich, in feyerlichen Fällen, mit Tragſeſſeln. Wie hätte auch der Rath nöthig, oder wie könnte er auch nur wagen, Aufwand in dieſer Art zu machen, wenn er mehrere ſeiner Miniſter, in einfachem Frack, zu Fuße, einhergehen ſieht; wie der Hauptmann und Major, wenn er ſeinen General, bloß von einer Ordonanz oder von einem Stallknecht begleitet, zu Fuße oder zu Pferde, auf den Stra-

ßen von Dresden ſieht? Es iſt, glaub' ich, kein Beyſpiel in Dresden, daß ein Kaufmann ſich Wagen und Pferde hielte, und nur ein paar Wechsler ſind in dieſem Falle. Höchſtens halten ſich Leute dieſer Klaſſen „demi-fortunes“ mit Einem Pferde beſpannt; und, zu ihrem Sommervergnügen, kleine Landhäuſer auf den umliegenden Dörfern oder Weinbergen, wo ſie des Sonntags ihre Freunde empfangen und mit wahrer Frugalität bewirthen. Was man in andern Hauptſtädten, beſonders des Winters, findet: einen Zuſammenfluß von adelichen Familien aus der Provinz, iſt der Fall sehr ſparſam in Dresden, da der größeſte Theil des Landadels auch den Winter über auf ſeinen Gütern bleibt.

Bei dem allen glaube man nicht, daß dieſer Ton von Sparſamkeit in Garſtigkeit ausarte. Bey Gelegenheiten, wo es gilt, zeigt man ſich auf einem Fuße, der dem Wohlſtande zuſagt. Man iſt zwar von der Warſchauer Hülle und Fülle eben ſo weit entfernt, als von dem Wieneriſch-Spaniſchen Prunke, aber alles, was

ein feiner Gaum, der genieſzen und nicht ſchwelgen will, an Produkten der feinern Kochkunſt und der edleren Rebe billigerweiſe nur verlangen kann, wird dargeboten, und noch nebenher eine anſtändigere, geiſtreichere, mannichfachere Unterhaltung, als man an den genannten Orten findet. Die große Welt in Dresden, männlichen wie weiblichen Geſchlechts, iſt unterrichteter und geiſtvoller, als in vielen andern Reſidenzen von Deutſchland, und man braucht nicht blos Pferde-, Hunde- und Jagdliebhaber zu ſeyn, um in ihren Cirkeln Vergnügen und Belehrung zu finden. Das weibliche Geſchlecht iſt beſonders gebildet und angenehm und kennt ſeine Würde beſſer und mißbraucht ſeine Rechte und Reize weniger, als die eleganten Weiber zu Warſchau und Wien, deren Ton und Weſen in Dresden die Decenz beleidigen und ganze Geſellſchaften aus einander ſprengen oder doch ſtill machen würde. Hier giebt es in der That noch häufig eheliche Liebe und Glückſeligkeit in den höhern Ständen, und der Ton, der unter den beyden

Auguſten in dieſer Rückſicht hier herrſchte, iſt längſt verſchwunden. Auch hierin geht der jetzige Fürſt mit einem lehrreichen Beyſpiele voran, und Regelloſigkeit in dieſem Punkte kann mehr, als alles übrige, ſein Mißfallen erregen, beſonders wenn Perſonen ſie ſich zu Schulden kommen laſſen, die näher oder entfernter zu ſeinem Hofſtaate gehören.

Wenn aber Ausſchweifungen dieſer Art unmöglich ganz unterbleiben können, ſo werden ſie hier wenigſtens mit mehr Vorſicht und Verheimlichung getrieben, als z. B. in Warſchau, Berlin, Wien, München. Nichts von der Art iſt hier privilegirt. Liederliche Häuſer hängen hier wenigſtens das Kaffee- Wein- oder Bierſchild aus, und die feilen Geſchöpfe in denſelben ſpielen die Rolle der Aufwärterinnen. Auch ſind dieſe Häuſer nur meiſt für den Pöbel, oder zum Pöbel hinabgeſunkene Wollüſtlinge aus beſſern Ständen, die ſich zuweilen, verkleidet, an der Stadtmauer, im Loche, in der Fiſcherſtraße, in der Friedrichsſtadt rc.

herum treiben. Das ſinnliche Bedürfniß der anſtändigern Klaſſen wird meiſt von den Putz-Näther- Wäſcher- und Sticker-Mädchen befriedigt, zu welchen ſich auch häufig diejenigen geſellen, denen es verboten iſt, mit den Gojim zuzuhalten. Die erſtern zeigen ſich hier durchgängig in einem Anzuge, dem man es wohl anſieht, daß ſie ihn nicht der Nadel noch der Seife danken, und deſſen einzelne Theile, Haarputz und Schuhe mit eingeſchloſſen, ſo geordnet und geformt ſind, daß ſie zugleich für Schilder gelten können, die den Kenner nicht irren laſſen. Die Oerter und die Zeit, die ſie zu ihren Ausflügen wählen, z. B. der Zwinger gegen Abend, die Schloßgaſſe um die Zeit des Zapfenſtreiches, der Neumarkt um die Zeit der Wachparade, die öffentlichen Garten zur Zeit der Koncerte und Erleuchtungen, die Brücke bey Mondenſchein u. ſ. w. alles dies ſind Merkzeichen ihrer Geſchäfte, die, da man ſie unter freyem Himmel durch ein Wort, einen Blick, 'eine Frage einleitet, keiner eigends dazu eingerichteten Börſen,

ſondern bloß einiger Abſteigquartiere bedürfen, wo ſie vollends abgeſchloſſen werden. Miethet ſich aber ſolch ein Mädchen eine eigene Wohnung für ihr Gewerbe, ſo muß es unter irgend einem Titel und unter der Obhut irgend einer Mutter oder Baſe ſeyn, die ein Handwerk treibt, welches die wahrſcheinliche Vermuthung erregt, daß ſie des Beſuchs von Mannsperſonen jedes Standes und Alters dabey bedürfe. Solche Mädchen ſind aber in der That in Dresden nach Verhältniß ſelten, die auf einem gewiſſen Fuß leben; und nur Eine der Art, die kurz vor meiner Ankunft ſtarb, hatte einige Jahre hindurch als eine Art von Phryne geglänzt, ſowohl durch Schönheit als durch Verſtand und eine gewiſſe Ausbildung des Betragens. Uebrigens haben dieſe Mädchen, da ſie nicht in eigenen ſittenloſen Häuſern bey einander wohnen, ſondern mit andern Leuten in Umgang und Verkehr bleiben, nicht das Plumpe und Eckelhaft-Zudringliche in ihrem Ton und Weſen, das ihre Berliner und Wiener Schweſtern, die in Zwingern bey

einander ſind, mehr abſchreckend als verführeriſch macht.

Das Aeußere der Einwohner von Dresden, niederer und mittler Klaſſen, iſt anſtändiger und ſauberer, als man es in andern großen Städten, z. B. in Berlin, an eben dieſen Klaſſen findet. Eine Handwerkersfrau, Soldatenfrau, Magd, die zu Markte geht, iſt ſchier und weiß angezogen, und der Korb oder das Tuch, worin ſie die eingekauften Waaren trägt, iſt niedlich, reinlich, und in die Augen fallend. Dieſe Klaſſe iſt Winter und Sommer in Kotton, Kamelot und ähnlichen Stoff gekleidet; Korſett und Rock ſind von einem und demſelben Zeuge; dazu trägt ſie eine ſaubere Schürze. Die Haube iſt von weißem, baumwollenen Zeuge, mit einem farbigten, ſeidnen Bande umſchlungen, wozu, hauptſächlich im Winter, ein Mützchen, mit Marder oder Zobel eingefaßt und mit einer herabhangenden Klappe und Gold-Quaſte verſehen, auf den Kopf geſtülpt wird, das, in ſeiner Art, nicht minder gut ſteht, als der ſchwarze

ſammetne Kopfputz der Breslauer Schließerinnen und der Reichsſtadt-Schweinfurter Stubenmädchen. Eine Stufe höher, erſcheinen Kontuſchen, die mit einer ſehr kurzen Taille verſehen ſind, und tief herunter den Rock bedecken; ſie begleiten ſchon zuſammen geſetztere, größere Hauben von Klar, mit Spitzen und, des Sonntags, mit Blumen verziert, aber ohne Friſur darunter; und dies iſt beſonders die Tracht der Weiber und Mädchen, deren Männer und Väter bey Hofe oder bey irgend einer Herrſchaft, Bediente, Läufer, Kutſcher u. dgl. ſind. Sodann erſcheint die ganze Klaſſe der Schneiders- und Friſeurs-Frauen, der Putzmacherinnen, Stickerinnen, Kammerjungfern und aller übrigen, die unter ihrer Aufſchrift, wie eben erwähnt, den galantern Beſchäftigungen obliegen, in Linon, Mouſſelin und Seide gekleidet, in artigen Karakos, mit friſiertem Haar, in Hüten, mit Schawls, in Turkoiſen ꝛc. — unter allen die netteſte und auch die zahlreichſte — denn Figürchen dieſer

Art wimmeln auf allen Märkten und Spaziergängen, in allen Kirchen und Gärten, auf der Brücke, im Theater, in den Koncerten. Kommt ſodann die Klaſſe der Kaufmanns- Künſtler- Gelehrten- und Dikaſterianten-Frauen, und dieſe kleidet ſich in Dresden altmodiſcher, als in andern deutſchen Hauptſtädten, auch weit ſparſamer und ängſtlicher, und mit der furchtſamſten Rückſicht auf das: was werden die Leute ſagen. Die Männer dieſer Klaſſe prunken noch häufig, des Winters, mit Sammet- und Manſcheſterkleidern, des Sommers, mit verblaßten, färbig-gefütterten Seidenröcken, mit Treſſenhüten, goldnen Beingürteln, ſorgſam gefetteten und dickgepuderten Beutelperücken, großen ſpaniſchen Röhren, oder auch wie alte Hofmänner, den ſilbernen oder tombackenen Degen an der Seite, den Sonnenſchirm in der Hand und den platten, zerriebenen Hut von Pferdehaar unter dem Arme. Der Engliſche Frack, der geſchorne Wirbel und das geſtutzte Seitenhaar, die in andern

großen Städten von Deutſchland die Kaufmannsklaſſe, die jüngern Dikaſterianten u. dgl. ſeit mehreren Jahren ſchon in Beſitz genommen haben, finden ſich hier noch äußerſt ſelten und werden nur höchſtens den jungen Zöglingen der hieſigen Malerakademien verziehen. Ewige Chapeaubas-Träger ſind hier die ältern Hofherren und Hofbedienten, die Kandidaten der Theologie, die man hier durchweg „Magiſtros“ nennt, und die Räthe, Regiſtratoren, Kalkulatoren und Sekretarien, die ſchon gewiſſe Jahre haben.

Das Aeußere und die Tracht der höhern Stände iſt hier, wie überall, doch bleiben ſie in Abſicht der neuen Moden immer einige Monate hinter Leipzig, Berlin und Wien zurück.

Der Nahrungserwerb der Einwohner von Dresden iſt nicht der reichlichſte, und ſie ſind deshalb nicht das, was man wohlhabend nennt, obgleich man es ihrem Aeußern nicht anſieht. Der Hof, die Landeskollegien, das Militare,

bilden die hauptſächlichern Erwerbsquellen der Einwohner, und der Handel, die Manufakturen, Künſte und Handwerke, die geringern. Aber die Ausgaben des Hofes ſind nach den Regeln der Häuslichkeit abgemeſſen; die Stellen an demſelben, die höhern ſowohl als die niedern, ſind nicht reichlich; eben ſo die Gehalte in den Kollegien, für die Räthe ſowohl, als für die Schreiber; und nicht anders bey dem Militare und der Jägerey. Der Handel iſt in der That nur Krämerey und zieht kein Geld herein, ſondern zahlt hinaus, theils nach Leipzig, theils nach den Lauſitzer Sechsſtädten, theils nach dem Erzgebirge. Wenn einige Fabriken und Manufakturen nach außen abſetzen, ſo ſind deſto mehrere, die für den Bedarf von Dresden nicht zureichen, wie z. B. die Tuch- Leinwand- und Baumwollen-Manufakturen. Waaren des Luxus und der ſchönen Künſte, z. B. Gold- Silber- Steinſchleifer- Bildhauer- Maler- Tiſchler- Wagenbauer- Sattler-Arbeiten und andre von dieſer Art, gehen zwar aus

Dresden in die Provinz; aber dieſe liefert dagegen alles, was zu den Bedürfniſſen gehört, die niemand entbehren kann und die alle Tage wieder kommen; dies geht bis auf das Bier und Brot, womit die umliegenden Dörfer die Hauptſtadt in großer Menge verſorgen. Man ſieht alſo, daß die Hauptquelle des Erwerbs für Dresdeu die Beſoldung iſt und bleibt.

Daher denn auch der Ueberfluß an Menſchen, die nach Stellen und Beſoldungen ſtreben. Daher das Heer von Ueberzähligen in den Kollegien, die oft Jahre lang für nichts, oder für 25, 50, 100, 150, 200 Thaler dienen, mit der dürftigen Hoffnung, einmal für den Reſt ihres Lebens 3 oder 400 Thaler ſich zu erarbeiten; daher der Schwarm von Kompetenten zu Predigerſtellen, die großentheils von hier aus beſetzt werden, oder zu denen man wenigſtens von hier aus Leute vorſchlägt, die ſich oft 8 bis 10 Jahre mit Unterricht kümmerlich durchhelfen müſſen; daher ein Gewimmel von Subjekten zu Kantor- Schreiber-

Acciſebedienten, und andern Stellen aller Art, die eine Fertigkeit im Rechnen und Schreiben erfordern; und daher denn auch die auffallende Wohlfeilheit aller Fähigkeiten, Talente und Arbeiten, die auf dieſe Bedürfniſſe Bezug haben. So armſelig aber auch die Lage der jungen Leute iſt, die dieſe Wege zu ihrem Unterkommen einſchlagen, ſo vermehrt ſich dennoch, wie man mich verſichert hat, ihre Zahl mit jedem Jahre, und mithin wäre es in Dresden, wie anderwärts, die dringendſte Pflicht der Regierung, dahin zu ſehen, daß die Eitelkeit der geringern Stände, vermöge deren ſie ihre Kinder gern um einige Stufen höher ſehen möchten, als ſie ſelbſt gekommen ſind, eingeſchränkt und berichtiget würde. Thäten ſich aber unbeſtreitbar vorzügliche Talente unter dieſen Klaſſen hervor, ſo müßte man ſie deſto nachdrücklicher ermuntern und unterſtützen, damit ſie zur völligen Ausbildung gelangten; ſolche Fälle würden unter dieſem ſehr fähigen Volke gewiß nicht ſelten ſeyn, und man hätte

dann eine Pflanzſchule, aus welcher man die abgängigen oder unbrauchbaren Glieder des Gelehrten- oder Beamten-Standes erſetzen könnte, indem man zugleich die Trägen darunter mit Wetteifer und Ehrgeiz erfüllte. So wäre dem Talente, wo es ſich auch fände, die Laufbahn offen, und der Dummheit oder Trägheit, wie hoch ſie auch ſchon ſtände, bliebe ſie verſchloſſen.

Da alſo die Hauptmaſſe der Einwohner von Dresden in Abſicht der Beſoldung und Nahrung ziemlich eingeſchränkt iſt, ſo iſt auch das, was man öffentliches Vergnügen nennt, hier einfacher, ſparſamer, als irgendwo in einer andern Hauptſtadt. Die höhern Klaſſen haben, den Sommer hindurch, nichts vom Hofe an Feſten und Vergnügungen zu erwarten, da er denſelben in Pillnitz zubringt, wo er meiſt nur des Sonntags den einheimiſchen und fremden Miniſtern und Generalen zu eſſen giebt; ſie gehen alſo auf ihre eigenen Landſitze und beluſtigen ſich, wie eigner Geſchmack

ſchmack, eigenes Bedürfniß und die Jahrszeit es wollen und mit ſich bringen. Die Klaſſen, die auf ſie folgen, bis auf den Rath und wohlhabenden Kaufmann hinunter, halten ſich, wie ich ſchon erwähnt habe, ihre Land-Weinbergs-Garten- und ſelbſt Bauer-Häuschen, oder auch nur Stübchen, wo ſie des Sommers Tage oder Wochen zubringen, wie ihre Aemter oder Geſchäfte es erlauben. Was von dieſen Klaſſen in der Stadt bleibt, bildet Geſellſchäften, die ſich täglich in irgend einem Garten zuſammen finden: macht Ausflüge nach dem Plauenſchen, oder dem Schoner-Grunde, oder dem Seifersdorfer Thale, nach Übigau, dem Oſtravorwerke, dem Bade und nach andern Luſtörtern, die um die Stadt liegen, und findet dort Muſik, mancherley Biere, Taback, und ein einfaches Butterbrod mit Braten, auch wohl Land- höchſtens Frankenwein und Kuchen. Die geringern Stände, vom Handwerker bis zum Musketier, verlieren ſich in die Bierhäuſer, auf die Kegelbah-

nen in der Friedrichsſtadt, vor dem ſchwarzen und weißen Thore, im großen Garten ꝛc. und Abends um zehn Uhr zieht alles in Schaaren und vergnügt nach Hauſe.

Im Winter haben die höhern Klaſſen öfters Tafel bey Hofe, Hofbälle, große Geſellſchaften unter ſich, und, mit den ihnen nähern gemeinſchaftlich, Oper, deutſches Schauſpiel, Redoute; doch wird leztre ſelten von ihnen benutzt. Das Publikum der Gartenbeſucher im Sommer bleibt es auch großentheils im Winter, und geht noch überdieß in die Kaffeehäuſer und Klubbs und auf die Koncert- und Tanzſäle, die dann in der Stadt offen ſind. Der Bürger geht in ſein Bierhaus in der Stadt.

Dies iſt der Kreis, in welchem ſich das geſellſchaftliche Verkehr und der Lebensgenuß der Dresdener herum dreht. Man wird ihn ſehr klein, ſehr ſparſam finden, aber wohl der Nation, die damit zufrieden iſt! Es iſt gerade genug, um ſich von der Arbeit zu er-

holen, und von der Erholung ohne Unruhe zur Arbeit zurück zu gehen.

In Abſicht der Wiſſenſchaften und Künſte ſpielt Dresden vielleicht nicht ganz die Rolle, die es, bey ſeinem außerordentlichen Vorrathe dazu, ſpielen könnte. Wenn es indeſſen keine große Gelehrte, keine große Künſtler hat, ſo beſitzt es doch mehrere vortrefliche und gute in vielen Zweigen der Wiſſenſchaften und Künſte.

Den 2ten des Junius reiſ'te ich von Dresden ab. Man befindet ſich auf einer gemachten Straße, die bergan läuft und von welcher herab man ganz Dresden mit ſeinem Thale, wie einen flachliegenden Teppich, überſehen kann. Beſonders iſt dies der Fall von den Korbitzer Anhöhen herab. Uebrigens iſt der Boden holpricht, und mit demjenigen blätterigen, kalkartigen Stein bedeckt, den man Pläner nennt, und der hier überall zu Tage ausſetzt, oder auch ein paar Fuß tief, unter einem hochgelben Sande mit Lettenſtreifen,

gebrochen wird. Die Einfaſſungen der Höfe und der Gärten waren von eben dieſem Steine gemacht, den man ohne Mörtel trocken auf einander gelegt hatte. Der Boden hier herum iſt ſehr fruchtbar; das Getreide ſtand ſchon mannshoch und die Brache war mit dem bunteſten Blumenſchmelz überzogen. Anhöhen und Thäler wechſeln in der Ferne und in der Nähe, und zahlreiche Dörfer liegen rings umher. Ich glaube hier eine der ſchönſten Gegenden in Sachſen geſehen zu haben. Sie dauert ſo fort bis Herzogswalde, der nächſten Poſt (2 M.), einem Dorfe, in welches man von einer ziemlich ſteilen Anhöhe hinabrollt. Von da bis

Freyberg, führt anfangs der Weg noch tiefer und ſteiler hinab, und läuft ſodann, über eine Stunde, in einem angenehmen Thale fort, das nur ſtellenweiſe durch Hohlwege etwas beſchwerlich gemacht wird, ſonſt aber auf beyden hinanlaufenden Seiten eine Mannichfaltigkeit von Laub- und Nadel-Holz zeigt.

Der Weg iſt immer noch gebahnt, und ſorgfältiger unterhalten, als ich ihn bisher in Sachſen noch gefunden habe. Kommt man aus jenem Thale hervor, ſo befindet man ſich auf der ausgedehnten Fläche eines Bergrükkens, auf der man ziemlich lange fortfährt, bis allmählich wieder, vor und neben einem, engere und breitere, mit anſehnlichen Dörfern und treflichen Kornfeldern und Wieſen geſchmückte Thäler ſich zeigen, deren man mehrere durchfährt, bis man endlich nach drey Stunden von neuem in ein tiefes Thal hinabgleitet, in welchem alles die Nähe einer Bergſtadt ankündigt, als: ungeheure Schichten von Holz, Kohlen, räuchrige Häuſer, Geräuſch von Aufſchlagwaſſern, und Dampf. Jenſeit dieſes Thals erhebt ſich der Weg abermals einen anſehnlichen Berg hinan, und hat man deſſen Höhe erreicht, ſo befindet man ſich auch vor Freyberg, (2 M.) welches in einer Niederung liegt. Die Anſicht dieſer Stadt läßt auf ihr Alter ſchließen. Eine hohe

Mauer, ſtreckenweiſe mit Thürmen beſetzt und durch einen tiefen und breiten Graben bedeckt, umſchließt ſie; die Kirchthürme ſind ſchwarz und gothiſch; doch iſt die Stadt ſelbſt, was man kaum vermuthet, ziemlich heiter im Innern, und nur wenig Häuſer erſcheinen ganz alt; auch die Straßen ſind breit genug für die Größe der Stadt. Die Häuſer ſind meiſt maſſiv; das Pflaſter iſt gut und an beyden Seiten, ſo wie in der Mitte, mit breiten Steinen für die Fußgänger verſehen.

Nachdem ich einen ſehr lehrreichen Tag, über und unter der Erde, hier zugebracht hatte, reiſ'te ich den 4ten weiter nach

Oederan. (2 M.) Der Weg dahin läuft zuerſt durch einen ziemlich ſchmalen Wald, der höchſt ſteinigt und unangenehm iſt, und auf den eine ähnliche ſteinigte, unfruchtbare Fläche folgt, die dem Auge weder in der Nähe, noch in der Ferne, etwas Anziehendes darbietet. Die Straße iſt nur ſtellenweiſe gemacht, und zwar ſchlecht, weil der darauf gefahrne Schutt

keine Bedeckung hat, und in einzelnen, aus-einander geſprengten Steinen umher liegt. Indeſſen kommen weiterhin doch noch zwey angenehme Thäler vor. Das erſte vor Oberſchön, einem Dörfchen, von welchem aus wie in Terraſſen die bunten Anhöhen auf allen Seiten emporſteigen: das zweyte iſt dasjenige, worin Oederan ſelbſt liegt. Es iſt ausgebreiteter, als das erſtere, und läßt ſchon Gruppen der höhern Berge herüber ſehen. Das Jagdſchloß Auguſtburg, das man zur Linken läßt, liegt auf einem anſehnlichen Berge zwiſchen andern in der Mitte, beherrſcht das ganze Thal, und iſt dicht mit ſchwarzem Walde umgeben. Die Berge hier herum ſind wilder, als man ſie ſonſtwo im Erzgebürge findet, deſſen Charakter überhaupt ſehr ſanft und ganz das Gegentheil von den Schleſiſchen Bergen iſt, die ſehr prallende Partieen haben und von tiefen finſtern Schluchten durchſchnitten werden. — Oederan liegt auf eine etwas eigenſinnige Art zwiſchen Felſen, und man kann

nur durch Hohlwege hinein gelangen. Wenn ich auch nicht gewußt hätte, daß dies Städtchen beſonders Tuchweberey treibt, ſo hätte ich es aus einem anſehnlichen Leichenzuge geſchloſſen, deſſen Mitglieder ſämmtlich die blaßgelbe Farbe hatten, welche die Fabrikanten dieſer Art vor vielen andern auszeichnet. Das Innere dieſes Städtchens iſt ganz ſauber.

Von Oederan bis Chemnitz (2 M.) führt die Straße zuerſt wieder durch einen Hohlweg hinauf und läuft ſodann einen beträchtlichen Berg hinunter, von welchem herab man mehrere enge und weite Ausſichten in ſchwarzbehölzte Thäler und über dergleichen Anhöhen genießt. Sodann gelangt man wieder in eine Niederung, an deren Seite ſich ein Thal eröffnet, das nach und nach alle die Schönheiten zeigt, die man nur von einem angenehmen Thale erwarten kann. Die Nordſeite iſt mit ſchwarzen pyramidaliſchen Steintannen beſetzt; die Südſeite mit Fichten und Kiefern. Den Raum dazwiſchen nehmen theils Dorfſchaften,

theils zerſtreuete Häuſerchen und daran ſtoßende fruchtbare Ackerfelder, oder blühende Wieſen, ein, zwiſchen denen hindurch ſich ein raſches Strömchen in mancherley Krümmungen hinwindet. Dies Thal behält man über anderthalb Stunden beſtändig zur Seite, bis man endlich in daſſelbe hineinfährt und es, mittelſt einer überbaueten Brücke, durchſchneidet. Darauf verengert ſich die Ausſicht wieder, der Weg läuft erſt in Höhlungen und ſodann bergan durch einen Wald, der ſich nicht eher verliert, als kurz vor Chemnitz, in welche Stadt man von oben herab hineinſieht. Sie giebt, bey ihrer tiefern Lage, faſt den Anblick wie Freyberg, hat, für ihre Größe, geräumige Straßen, ein gutes Pflaſter und größtentheils ſteinerne Häuſer von zwey bis drey Stockwerken. Sie iſt ganz lebhaft und ſchließt ſehr arbeitſame kunſtfleißige Einwohner ein.

Von Chemnitz fuhr ich weiter nach Annaberg, (3 M.) auf einem Wege, der zwar

eine Strecke auf einer Fläche fortlief, die ſich aber an Gebirge lehnte und deshalb nicht lange zu dauern verſprach. Neben dem Dorfe Altchemnitz hin, das mir, wegen der auſſerordentlichen Sauberkeit ſeiner Häuſer, Gärtchen und Zäune, ſehr gefiel, führte der Weg über den Bach Chemnitz hinan, zu dem Dorfe Hartau. Oberhalb dieſes Dorfes ſteigt der Berg, Hartauer Berg genannt, ziemlich ſteil hinan, und man hat, von demſelben herab, eine der angenehmſten Ausſichten in das weite Thal, worin Chemnitz liegt. Indem man weiter fährt, ſenkt ſich dieſer Berg ein wenig, und rechts fällt ein neues, köſtliches Thal hinein, das, ohne ſo weitſchichtig zu ſeyn, als jenes, weit abwechſelnder und ſanfter gebildet erſcheint. Wenn dieſes hinterwärts verſchwunden iſt, ſo thut ſich vorwärts ſchon wieder ein drittes auf. Dies iſt das Thal von Burkersdorf, in deſſen Tiefe dieſer genannte Ort lang ausgedehnt liegt. Ueber denſelben hinauf führt dann die Straße

wiederum durch Hohlwege in ein ſchwarzes Waldigt, mit untermiſchten Kornfeldern. Man fährt nun eine Strecke auf der Höhe im Walde fort, der überall, wo er Lücken hat, kleinere und größere angenehme Thäler überſehen läßt. Bald erblickt man in einem neuen Thale ein Städtchen vor ſich, zu welchem man in Hohlwegen tief hinunter muß. Dies iſt Duben, ein kleiner hölzerner aber reinlicher Ort, hinter welchem man von neuem einen Berg zu erklimmen hat, von deſſen Gipfel man ohne Aufenthalt wiederum in das minder angenehme Thal um Ehrenfriedersdorf hinunter muß. Dies ziemlich lebhafte Bergſtädtchen iſt ſchwarz, wie ſeine Umgebungen, die aus lauter zu Tage gefördertem, tauben Stein beſtehen, der rund umher an den Bergen große ſchwarze Wälle bildet. Hier iſt ſeit Jahrhunderten ein ergiebiger Bergbau auf Zinn und Silber, der viel Menſchen nährt, die auch noch durch andre Zweige des Kunſtfleißes die hieſige karge Natur verbeſſern. — Ueber Ber-

ge und durch Thäler geht der ſteinigte Weg endlich nach Annaberg hinauf, welches ſich, am Abhange eines Berges gelagert, zeigt, und keine unangenehme Anſicht gewähret. Im Rücken wird es von einem hohen iſolierten Baſalt-Berge, der Pöhlberg genannt, beherrſcht, den man ſchon mehrere Stunden vorher aus der Ferne ſah. Das Innere der Stadt iſt zwar heiter und geräumig und ſehr ſauber, aber an den Seiten der Straßen ſproßt das Gras aus dem Pflaſter hervor, und, gegen Freyberg und Chemnitz gehalten, iſt die Stadt wie ausgeſtorben.

Von Annaberg auf Oberwieſenthal (4 M.) hat man abermals nichts als Wälder, Berge und Thäler vor ſich, über welche rund umher aus der Ferne, die Koppen einzelner Berge hervorragen, und zwar ſo, daß da, wo zwiſchen zwey Bergen ſich ein Einſchnitt bildet, ein entfernter dritter, der noch höher iſt, ſogleich davortritt. Ich befand mich alſo jetzt tief in dem Keſſel der Gebirge, und konnte

weder weiter hinein, noch wieder heraus, ohne zu klimmen. Der Weg führte bald durch ſehr mannichfache, ſehr angenehme Thäler, bald am Abhange derſelben hin; und ſie waren auf beyden Seiten und in der Mitte theils mit Holz, theils mit Wällen von zu Tage geför-derten Stein und Erz, theils mit den lachend-ſten Wieſen bedeckt. Der Bärenſtein, ein Berg von eben dem Bau und der Form, aber nicht ſo hoch wie der Pöhlberg, kam mir jetzt immer näher, nachdem ich ihn ſchon ſeit fünf Stun-den im Geſichte gehabt hatte. Auf ſeiner Nordſeite befand ſich, in einer Kluft noch Schnee. Neben ihm ging der Weg hinunter, durch einen Theil des Städtchens Bären-ſtein, das faſt aus lauter einzeln liegenden Häuſern beſteht, die mit friſchen Leuten, wel-che theils ſpannen, theils wirkten, theils Spi-tzen klöppelten, zahlreich beſetzt waren. Um jedes Haus lag ein Stück Wieſe; Ackerfeld bemerkte ich faſt gar nicht.

Gleich an Bärenſtein ſtößt das kaiſerliche Gebiet, und das Böhmiſche und Sächſiſche ſind hier nur durch ein kleines Wäſſerchen, der Pöhl- oder Gränzbach genannt, von einander getrennt. Der erſte Böhmiſche Ort iſt Weipert; hier iſt auf einmal alles anders. Eines neuern Reiſenden Bemerkung über katholiſche Phyſiognomieen hat Widerſpruch gelitten, aber ich finde ſie nicht ganz ohne Grund. Ein gewiſſes ernſthaftes, finſteres Anſehen, ein niedergeſchlagenes, nicht ehrfurchtvolles, ſondern devotes Auge: dies iſt wohl das Katholiſche, was man auf den Geſichtern der Menſchen hier herum, beſonders aber der Mädchen und Weiber, bemerkt. Es iſt wohl nur gleichſam religiöſe Handwerks-Phyſiognomie, deren Züge ſich durch das viele Kirchengehen, durch das Aeußere der Mönche und Prieſter und durch das Anſchauen der Heiligen-Bilder zuſammen finden und den Geſichtern aufdrücken.

Man fährt nun in einem Thale fort, das eine einzige zuſammenhangende blumigte Wieſe bildet, die von dem Gränzbache durchſchlungen wird. Der Weg führte links am Abhange hin und war ſtellenweiſe gefährlich. Es ward ſchon dunkel, als ich vor Niederwieſen-thal ankam. Der Weg war allmählig berg-an geſtiegen. Das Thal hatte ſich verengert und erſchien jetzt mehr mit Bäumen beſetzt. Unter dieſen ſtanden Schmelzhütten herum, aus denen von Zeit zu Zeit Flammen hervor-ſchoſſen, welche die Dunkelheit des ſchwarzen Waldes vermehrten. Der Weg führte dazwi-ſchen hindurch nach Oberwieſenthal. Auf beyden Seiten nichts als ſchwarze Häuſer und ſchwarze Menſchen, glühende Eſſen, umher-ſprühende Funken und das Geraſſel und Po-chen der Hammerwerke. Endlich kam ich nach Oberwieſenthal, das, in einer beträchtlichen Länge, theils im Thale, theils am Abhange der Anhöhen liegt, ſchwarz, ungepflaſtert, und mit ſchwarzen, lärmenden Einwohnern beſetzt

iſt. Ich war gezwungen, die Nacht hier zu bleiben. Man verſicherte mich, ich würde einen guten Gaſthof auf dem Markte finden. Dahin fuhr ich alſo. In einer Ecke deſſelben erhob ſich ein altes hölzernes Haus mit einem Thurme. Nach langem Pochen ging ein Thorweg knarrend und ſeufzend auf, und im Vordergrunde zeigte ſich ein altes Weib in den Sechzigen, mit einem Stumpen Licht in der bloßen Hand. Ich zog ein. Eine ſteile, ſchwankende Treppe mit ausgetretenen Stufen, führte in den erſten Stock. Durch den Boden des Vorſaals, der voller Riſſe und Aſtlöcher war, ſah ich unten im Hauſe mehrere Menſchen, mit Kienbränden in der Hand, mitten unter Stroh und Holzſpänen, Platz für meinen Wagen machen. Ich ging mit leichten Schritten wie auf dem Boden eines Siebes, über den Saal und trat in ein Zimmer, das mir die erwähnte Alte aufſchloß. Hier erblickt' ich eine lange Tafel, um welche herum ſechs bis acht uralte hölzerne Stühle ſtanden. In der

Mitte

Mitte war ein Kruzifix aufgepflanzt, auf welches die Alte einige Tropfen Unſchlitt tröpfelte und ſolchergeſtalt ihr Endchen Licht befeſtigte, mit der Vertröſtung, daß ſie mir bald einen Leuchter bringen wolle. Das Gemach zitterte bey jedem Schritte, den ich auf und ab machte. Es war rund umher mit uralter Täfeley bekleidet. Ein paar hohe, mit Eiſen beſchlagene, feſte Schränke ſtanden an den Seiten, und zwiſchen ihnen hingen mehrere ſchwarz geräucherte Gemälde, worauf ich unter andern einen gefeſſelten armen Sünder, und ein jüngſtes Gericht, von der Dreyfaltigkeit gehegt, erblickte. Am obern Ende des Tiſches, vor einem Lehnſeſſel, ſtand ein Todtenkopf, und über demſelben hing der Griff zu einer Klingel herab. Kurz, ich befand mich, was man ſchon errathen haben wird, auf dem Rathhauſe, in der Gerichtsſtube, auf dem Lehnſtuhle des Bürgermeiſters von Oberwieſenthal. Ein Abendeſſen, das zu dieſen Umgebungen paßte, und ein Nachtlager in einer Bettkam-

mer, die rothe Balken und eine ſchwarz und weiß bemahlte Decke hatte, krönten dieſes Abenteuer.

Von Oberwieſenthal aus fuhr ich den andern Morgen auf Karlsbad (2 M.). Man muß einen hohen Berg erklimmen, der die erſtere Stadt von dieſer Seite beherrſcht. Es iſt der Fichtelberg, der höchſte Punkt des Erzgebirges. Das Wieſenthal hat man immer noch zur Linken. Je höher man auf der einen Seite dieſen Berg hinankömmt, deſto höher erhebt ſich der gegenüberliegende, und beyde klemmen am Ende das Thal, das hier eine Wendung rechts nimmt, ſo enge ein, daß es gleichſam nur als ein Riß zwiſchen beyden erſcheint und ſich endlich ganz verliert. So befand ich mich denn auf dem Gipfel des hohen, oben eingeſchnittenen Berges, der mir ſo lange im Geſichte geweſen war. Eine der ſchönſten Ausſichten, die ich im Erzgebirge gefunden habe, breitete ſich vor mir aus. — Unten im Thale zeigt ſich das

böhmiſche Bergörtchen Gottesgab, und bald hinter demſelben gelangt man in einen bergigten Wald, den man faſt in lauter Hohlwegen, zwiſchen Steinen und auf Steinen durchfährt, bis man endlich nach zwey Stunden in die tiefe Schlucht gelangt, worin Joachimsthal liegt, das man anfangs nur ſeinen Dächern nach zu ſehen bekömmt. Steine liegen hier wie Schutt herum; große Felſenſtücke ſind an beyden Seiten abgeſchoſſen und ſchnelle Bäche reiſſen ſich rechts und links herab, und ſetzen mehrere Lohmühlen betäubend in Bewegung. Joachimsthal iſt beſſer gebauet, als Oberwieſenthal, hat ſteinerne Häuſer, die, bis auf wenige am Eingange, ſauber unterhalten ſind. Rechter Hand, hoch auf dem der Stadt zunächſt liegenden Berge, erſcheinen die Auswürfe eines Bergwerks, die in drey Teraſſen aufgethürmt ſind und alle Augenblicke abzugleiten und die nächſten Häuſer zu verſchütten drohen. Weiterhin, auf einem andern Berge, zeigt ſich das Getrümmer eines

alten Gebäudes, das ein Schloß geweſen zu ſeyn ſcheint, jetzt aber zu einer Kirche eingerichtet iſt, worin die Bergleute, ehe ſie einfahren, ihre Andacht verrichten.

Von Joachimsthal aus wird die Schlucht immer enger, aber auch immer ſteinigter und beſchwerlicher. Auf beyden Seiten ſtehen Tannen ſo ſenkrecht hinan, daß die eine aus der andern hervorgewachſen ſcheint, während in der Mitte, über Felſenſtücke hinweg, ein armes Wäſſerchen fällt, das ſeifenartig, häßlich ausſieht und auf ſeinem Laufe von mehreren Mühlen und Hüttenwerken genutzt und ſodann wieder entlaſſen wird. Endlich kommt man aus der Schlucht heraus und eine lichtere Ausſicht biethet ſich dar; man kömmt, wo nicht in eine Fläche, doch in eine ebenere Gegend, wo die Berge niedriger ſind und minder dicht bey einander ſtehen. Hier war das Getreide ellenlang höher, als in den Bergen, durch die ich geſtern kam; die Blüthen der Aepfel und Kirſchbäume, die dort erſt aus der

Knoſpe traten, waren hier ſchon im Abfallen; und ſo ſchien es, als ob ich, nach einer kleinen Strecke von acht Meilen, um mehrere Grade näher nach Süden gekommen wäre.

Der Weg dauert nun, wie oben angezeigt, fort, und windet ſich noch durch manchen Hohlweg, über manche Anhöhe, zum Theil durch Waldung, zum Theil am Gehänge von Bergen, das große Felſenſtücke bedecken, dahin; man kömmt über die Eger und ſieht ſich dann bald vor Karlsbad.

Karlsbad liegt in einem engen Thale, das bey Töplitz ſeinen Anfang nimmt, und unterhalb jener Stadt in die Ebene ausläuft, welche die Eger durchſtrömt. Die Töpel, ein kleiner Fluß, kömmt gedachtes Thal herab, und an beyden Ufern deſſelben iſt Karlsbad erbauet. Beträchtliche Berge ſchließen es von allen Seiten ein. Die anſehnlichſten darunter ſind der Kreutzberg, der Hirſchſtein und der Hammerberg.

Der Kreutzberg iſt der höchſte. Er ſteigt in Oſten, von dem Ufer der Töpel aus, in faſt gleichförmiger Geſtalt, über dritthalb hundert Schuh hoch, hinan, und hat auf ſeinem Gipfel, der mit Nadelholz bewachſen iſt, drey hölzerne Kreutze, die ihm den Namen gegeben haben.

Der Hirſchſtein oder Hirſchſprung, liegt der Stadt gegen Weſten, erhebt ſich ungefähr zwey hundert Schuh hoch, und beſteht meiſt aus ſchroffen, ſenkrecht und gruppenweiſe emporſtrebenden, geſpaltenen Steinmaſſen, die zwiſchen einem Waldigt von Nadelholz herausſehen.

Der Hammerberg iſt weder ſo hoch, noch ſo ausgezeichnet, als die beyden vorigen, und dicht mit Nadelholz bewachſen.

Die Grundbeſtandtheile dieſer Berge ſind Granit, von derjenigen uralten Art, aus der die Karpathen beſtehen, die wiederum mit den aſiatiſchen Gebirgen zuſammen hangen. *) Außer

*) Vergl. Bergmänniſches Journal, 1792, 11tes Stück, S. 384.

dieſer Gebirgsart findet man ſpäter gebildete, als Thonſchiefer, Greus, Glimmer, um und an denſelben; und in mindern Höhen erſcheinen noch jüngere Trappformationen.

Die Ausſicht von den genannten drey Bergen iſt mehr oder weniger weitläuftig, aber immer ſehr angenehm. Zu ſeinen Füßen hat man die Ebene, durch die man vom Erzgebirge her gekommen iſt, und die ſich gegen Morgen in der Fläche abdacht, in welcher Prag liegt; gegen Mittag aber ſich an ein Gebirge lehnt, das ſich ziemlich ſteil erhebt, und ſich den Bergen des Böhmer Waldes anſchließt. Der Raum zwiſchen Karlsbad, dem Erz- und dem Böhmer-Wald-Gebirge, iſt mit höhern und niedrigern Bergen und Berggruppen beſtreuet, zwiſchen denen bald Gehölz, bald Ackerland, bald Wieſen, in der Mitte liegen.

An der Geſtalt unterſcheidet man aus der Ferne unter den einzeln ſtehenden Bergen einige Baſaltfelſen, z. B. den Grasberg, der ungefähr eine halbe Meile öſtlich von Karlsbad

liegt, auf einer breiten Grundlage kegelförmig emporſteigt, und aus einem Baſalt beſteht, der faſt von der Art iſt, wie der am Stolpener Schloßberge, doch weniger in Säulen geſpalten, und weniger zu Tage auslaufend erſcheint, als der Baſalt an jenem.

Der Trittlitzer Berg giebt von fern einen weniger ausgezeichneten Anblick, man erkennt ihn aber ſogleich als Baſaltfelſen. Sein Baſalt iſt von derſelben Art, wie der am Grasberg.

Anſehnlicher als beyde, und als der höchſte in der Ebene, ragt der Hornberg hervor. Seine Beſtandtheile ſind wie die an den beyden vorigen.

Die Ebene zwiſchen dieſen verſchiedenen Bergen iſt reich an mineralogiſchen Merkwürdigkeiten. Das Daſeyn von Erdbränden und Aftervulkanen iſt unverkennbar. Erdſchlacken, Stücke gebrannten Thons, Steinkohlen und Verglaſungen ſieht man häufig am Wege. Daß dieſe Erdbrände zum Theil noch fortdauern, aber

in beträchtlicher Tiefe, beweiſen augenſcheinlich die heißen Quellen in dem Thale der Töpel, denen Karlsbad ſeine Entſtehung und ſeinen Ruf zu danken hat.

Die Geſchichte, die man von der Auffindung dieſer Quellen und von der Entſtehung der Stadt Karlsbad erzählt, iſt folgende: „Kaiſer Karl der Vierte verfolgte in dieſer Gegend einen Hirſch, der, von den Hunden gedrängt, über einen hohen Felſen in das Thal, worin jetzt Karlsbad liegt, hinabſprang. Die Hunde und Jäger ſetzten ihm, aber ſicher auf einem andern Wege, in dies Thal nach, und fanden bey der Gelegenheit die Quellen.“ — Vielleicht iſt in dieſer Ueberlieferung nichts wahr, als der Umſtand, daß man unter gedachtem Kaiſer dieſe Brunnen fand, oder auch nur deren Daſeyn wieder ſo in Erinnerung brachte, daß er ſich derſelben annahm, ſie unterſuchen und einige Häuſer anbauen ließ, deren Anzahl ſich nach und nach ſo vermehrte, daß ſie eine kleine Stadt bilden konnten. Die erſten Be-

wohner derſelben ſollen von dem nächſten Dorfe eingewandert ſeyn.

Jetzt enthält Karlsbad, wie es, nach einem großen Brande im Jahre 1756, wieder erbauet worden, drey hundert und dreyßig Häuſer. (Kirchen, Säle, Schul- Komödien- Kranken- und Armenhäuſer mit eingerechnet) und acht und vierzig Brandſtellen, die allmählich wieder angebauet werden.

Die Anzahl der ordentlichen Bewohner von Karlsbad kann man, in einer runden Summe, zu fünftehalbtauſend annehmen; die außerordentlichen, nämlich die Brunnengäſte, die den Sommer über dort ſind, kann man, während des belebteſten Zeitpunkts, zu drey bis vier hundert, Bediente, Mägde und Kinder mit eingeſchloſſen, berechnen.

Die Bauart der Stadt iſt ſich nicht überall gleich; beſonders gehen zwey Gegenden darin merklich von einander ab. Derjenige Theil, den man, von dem Eger'ſchen Thor an bis zur Töpelbrücke, durchfährt, beſteht

aus lauter Häuſern von Fachwerk, meiſt nur zwey Stock hoch, mit hölzernem Bindwerk ausgeſtopft, das mit rother oder blauer, oder grauer Farbe angegeben iſt. Dieſe Art von Häuſern läuft bis zur Stadtkirche, und von da, am rechten Ufer der Töpel, fort, und endigt ſich den Beluſtigungsſälen gegen über. Sie bildet den älteſten Theil der Stadt und ſchließt den Sprudel ein, um welchen her die erſten Häuſer angelegt wurden.

Derjenige Theil der Stadt, der an dem linken Ufer der Töpel liegt, und jenſeits der Brücke bey dem Mühlbade und Neubrunnen anhebt, iſt neuer, und ſchließt höhere, geräumigere und anſehnlichere Häuſer ein. Man gelangt, durch eine enge Gaſſe, deren Häuſer rechts am Fuße der Felſen, links an dem linken Ufer der Töpel ſtehen, auf den Markt oder Ring, der für den eingeſchränkten Grund der Stadt groß genug iſt, und an ſeiner linken Seite die vier ſchönſten und größeſten Häu-

ſer *), und auf der rechten das Rathhaus von Karlsbad mit ſeinem Thurm, enthält. Zwiſchen dieſem und den ihm entgegenſtehenden Häuſern auf der linken Seite, führt ein Weg hinan, der rechts zu einem alten Schloſſe und dem Schloßbrunnen; gerad'aus, auf einen zurückſpringenden angenehmen Berg und, links, zu einem Spatziergange führt, welcher an dem Gehänge des Hammerberges und des Hirſchſprungs bis dahin, wo letzterer ſich abdacht, herumläuft.

Die erwähnten vier anſehnlichen Häuſer auf dem Markte, dienen, nach Karlsbader Art zu ſprechen, hohen, oder vielmehr, den höchſten Brunnengäſten zur Wohnung, weil ſie, in zwey Geſchoſſen, große geräumige Zimmer in einer Folge enthalten, und nahe am Sprudel, dem Neubrunnen und Schloßbrunnen liegen. Von denſelben führt eine kurze Gaſſe, die ein weit vorgebautes Haus an ih-

*) Sie ſind mit Nro. 30. 31. 32 und 33 bezeichnet.

rem Ausgange ſehr enge macht, auf die Weiſe, eine Straße, die, links, mit einer einfachen Allee, und rechts, mit einer Reihe guter und bequemer Häuſer beſetzt iſt, die bis zu den Beluſtigungsſälen fortläuft, und mit dieſen ſich endiget. Dieſe Halbſtraße, die den Namen von einer Wieſe hat, auf welcher ſie erbauet worden, iſt gewöhnlich bis in die Giebel der Häuſer ganz mit Brunnengäſten beſetzt, und wird überhaupt für vornehmer gehalten, weil die Wohnungen auf derſelben um drey, fünf und zehn Gulden wöchentlich theurer ſind, als die auf der entgegengeſetzten Seite der Stadt. Hier nimmt man in der That nur dann eine Wohnung, wenn am Markt und auf der Wieſe keine mehr zu bekommen iſt, und man zieht auch hier noch diejenigen Straßen vor, die am nächſten an dem Markt oder an der Wieſe liegen. Man hat aber ſchon vornehme Kranke wieder von Karlsbad abreiſen ſehen, weil ſie in den Modegenden der Stadt keine Unterkunft mehr fin-

den konnten; alles, um nicht zwiſchen Prie-
ſtern, Kaufleuten, bürgerlichen Räthen und
dergleichen Leuten, ihren Wohnplatz aufzu-
ſchlagen, mit denen ſie doch übrigens das Un-
glück haben, aus einerley Brunnen trinken
zu müſſen. Doch auch vor dieſem Unglücke
wiſſen ſich einige zartfühlende Kranke zur
Hälfte zu verwahren, indem ſie ſich nicht in Per-
ſon zu den Brunnenplätzen unter den gemei-
nen Schwall begeben, ſondern das Waſſer
aus den Quellen nach ihrer Wohnung holen
laſſen, unbeachtet, daß durch dieſen Uebertrag
zwey Drittel der fixen Luft, des heilſamſten
Grundtheils der Karlsbader Waſſer, verloren
gehen.

Das Völkchen, das dieſe Stadt bewohnt,
iſt eines der gutmüthigſten, ehrlichſten und
dienſtfertigſten in der öſterreichiſchen Monar-
chie. Der vierfache Umſtand, daß ſie großen-
theils von den Brunnengäſten leben, die, ſo
lange ſie dort ſind, alle ihre nöthigen und
unnöthigen Bedürfniſſe von ihnen nehmen

und noch, bey ihrer Abreiſe, dergleichen in Menge kaufen, um ſie, theils als Andenken, theils als Reiſegeſchenk, theils als Spiel- und theils als Nutz-Werkzeuge mit nach Hauſe zu nehmen; daß ſie mit Kranken zu thun haben, die Hülfsleiſtung und Gefälligkeit brauchen, und dieſe Tugenden durch ihren Zuſtand in guten Herzen erwecken; daß eben dieſe Kranke, was ſie an moraliſchen Fehlern mitbringen, weniger auffallend zeigen, weil Schmerzen und Schwachheit des Körpers es verhindern; und endlich, daß ſie über die Hälfte des Jahres, unbeſucht, einſam, keiner Verführung ausgeſetzt, zwiſchen ihren Bergen leben: dieſe Dinge bewirken wohl zunächſt, daß ihr Gemüth ſo rein und unverdorben bleibt, als es ſich wirklich zeigt, wenn man auch nicht die Bemerkung gemacht haben ſollte, daß die Bewohner von Böhmen überhaupt, diesſeits des Bergkranzes, der ihr Land umgiebt, noch beſſer, wenn auch ungebildeter, als ihre Gränznachbarn, zu bleiben das Glück gehabt haben.

Reich ſind indeſſen die Karlsbader nicht, theils, weil ihre hauptſächlichſte Erwerbsquelle nur vom May bis in den Oktober ſpringt; denn die Fälle ſind ſehr einzeln, wo auch im Spätjahr und im Frühjahre Brunnengäſte dort wären, obgleich die Brunnenärzte behaupten, ihre Quellen könnten auch im Winter gebraucht werden; theils, weil ſie im Winter das wieder aufzehren, was ſie im Sommer gewonnen haben. Der gemeine Mann iſt nämlich nicht unbekannt mit dem Billard und dem Wein- Bier und Tanzhauſe, und die beſſern Klaſſen ſind es eben ſo wenig mit Schmäuſen, Bällen und ſogar Maskeraden. Dadurch kommt jedermann, gegen die Sommermonate, mit ſeinen Einkünften in diejenige Ordnung zurück, die den Karlsbadern, faſt ſo ſtreng, als ihr eigenes gutes Herz, gebieret, freundlich, zuvorkommend und dienſtwillig gegen ihre Gäſte zu ſeyn. Ueber Ungeſchliffenheit, Trotz und doch Uebertheurung, die man ſo häufig in andern deutſchen Bädern, z. B. in Aachen und

Pyrmont findet, hat wohl noch nie ein Brunnengaſt in Karlsbad zu klagen gehabt.

Die Bewohnerſchaft von Karlsbad beſteht faſt allein aus Künſtlern und Handwerkern, und zwar aus ſolchen, deren Arbeiten, außer einem allgemeinen Vertrieb, auch einen beſondern bey den Brunnengäſten finden. Dahin gehören beſonders die Nadler, (14 Meiſter), Zinngießer, (15 Meiſter), Tiſchler, (12 Meiſter), Büchſenmacher, (14 Meiſter), Schloſſer, (3 Meiſter), Gürtler, (5 Meiſter) und Meſſerſchmiedte, (25 Meiſter).*) Die Tiſchler ſind hier beſonders geſchickt in kleinen Arbeiten, in Verfertigung von Putztiſchen und Putzkäſtchen, Theetiſchchen, und hundert andern Kleinigkeiten. Sie wiſſen das

*) Vergl. Karlsbad, beſchrieben zur Bequemlichkeit der hohen Gäſte, daſelbſt, 1788 — ein wunderlich geſchriebenes kleines Buch, dem ich aber bey obigen Angaben folgen zu können glaubte, da es von einem Karlsbader Handwerker verfaßt zu ſeyn ſcheint.

Holz, oder die Maſern, die ſie zum Verkleiden derſelben brauchen, ſehr geſchickt mit allerley Firniſſen und Beitzen zu überziehen und zu durchlaſſen; aber nicht ſo geſchickt ſind ſie in der Vertheilung und Anordnung der Farben, und ihre Formen haben wenig Neues und Abwechſelndes. Sie ſind in dem letztern Punkte Schüler gegen die Franzöſiſchen und beſonders gegen die Engliſchen Kunſttiſchler, die mit Einfalt und Schönheit die höchſtmögliche Dauerhaftigkeit und Mannigfaltigkeit des Mechanismus zu verbinden pflegen. Aber man kauft auch in Karlsbad z. B. fünf Schatullen für den Preis, wofür man kaum Eine in England ſelbſt bekommen würde.

Die übrigen oben angeführten Handwerker arbeiten in Meſſing, Eiſen, Stahl und in andern Metallen, nicht nur das, was ihr Name angiebt, ſondern auch überhaupt alle Waaren, die ihre Geſchicklichkeit hervorbringen kann, ohne daß ſie diesfalls ſtreng zunftmäßig einen Scheidungsſtrich gezogen hätten.

Im Ganzen ſind ihre Arbeiten mit Fleiß, aber nicht immer mit Geſchmack gemacht, beſonders in Abſicht der Form, die ziemlich ſchwerfällig zu ſeyn pflegt, und der Verzierung, die eine plumpe Schnörkeley iſt. An dieſen beyden Stücken erkennt man die Karlsbader hieher gehörigen Waaren, wie man die Nürnbergiſchen an ihrem eigenthümlichen Geiſt erkennt. Man vermißt bey ihnen, wie bey den deutſchen, italiäniſchen und ſpaniſchen Handwerkern überhaupt, den Geiſt der Verfeinerung und Erfindung, den die engländiſchen und franzöſiſchen in ſo hohem Grade beſitzen, und den die erſtern noch mit dem Geiſt der Vollendung, dem Triumph aller ihrer Manufaktur- und Fabrikwaaren, verbinden.

Da die Künſte und Handwerke einer Stadt keinen unverwerflichen Maßſtab von dem Vertrieb, Bedarf, Genuß und ſogar von dem Charakter ihrer Einwohner abgeben, ſo erlaube man mir, noch anzumerken, daß in Karlsbad nur Ein Apotheker aber dreyzehn Bäcker, nur

Ein Juwelier aber neun Wollenzeugmacher, nur Ein Buchbinder aber ſieben Gaſtwirthe, nur Ein Goldarbeiter aber eilf Schuhmacher, nur fünf Maurer aber vierzehn Schneider, keine Buchhandlung aber ſechs Speiſewirthe, kein Advokat aber achtzehn Fleiſcher vorhanden ſind. Kein Modenhändler von allen, die, den Sommer über, zu ſechs bis acht in Karlsbad ſind, iſt dort anſäßig, aber wohl ſind es eilf Krämer, die mit brauchbaren oder unentbehrlichen Dingen, vom Salze an, bis zum Ungariſchen Wein herab, ein lebhaftes Gewerbe treiben.

Karlsbad beſitzt fünf Geſundheitsquellen, die ordentlich gefaßt ſind und zur Kur gebraucht werden: den Sprudel, das Mühlbad, den Neubrunnen, den Gartenbrunnen und den Schloßbrunnen. Kleinere Adern, aus denen warmes Waſſer herausſickert, ſind mehrere vorhanden. *)

*) Leſern, die ſich in chemiſcher Hinſicht über dieſe Quellen näher unterrichten wollen, empfehle ich des

Die ergiebigſte Quelle und zugleich die heiſſeſte, iſt der Sprudel, doch erreicht ſeine Hitze nicht ganz den Grad des Kochens. Sein Waſſer fällt nicht unangenehm auf die Zunge und wird, dem Geſchmacke nach, gewöhnlich einer leicht geſalzenen Hühnerbrüho verglichen, mit dem es in der That große Aehnlichkeit hat. Seine Farbe iſt klar; dieſe Klarheit verliert ſich aber, wenn es eine Weile ſteht, und es nimmt eine weißliche Farbe an, indem es zugleich zarte, weißgelbliche Kalktheilchen fallen läßt, die den Körper, auf den ſie fallen, verſintern. So entſtehen die ſogenannten Verſteinerungen, die man zum Andenken aus Karlsbad mitzubringen pflegt. Die Beſtandtheile dieſes Waſſers ſind luftſaures Mine-

verſtorbenen D. Bechers: Neue Abhandlungen über das Karlsbad ꝛc. Leipzig 1789. Neuer ſind die Verſuche des Herrn Prof. Klaproths in Berlin, die er in der kleinen Schrift „Chemiſche Unterſuchung der Mineralquellen zu Karlsbad“ bekannt gemacht hat. Berlin, 1790.

ralalkali, Glauberſalz, Kochſalz, luftſaure Kalkerde, Kieſelerde und eine geringe Spur von Eiſenſtoff.

Dieſelben Beſtandtheile haben auch die übrigen Quellen, und die Miſchung derſelben untereinander iſt ſich ziemlich gleich, bis auf die Luftſäure, deren die eine Quelle, je nachdem ſie heißer oder kühler iſt, mehr oder weniger als die andere mit ſich führt.

Die Mühlbadquelle iſt laulicht und hat bey weitem nicht den geiſtigen Geſchmack des Sprudels, weil ſie nicht ſo viel fixe Luft enthält. Man bedient ſich ihrer auch ſelten für Kranke, es müßten denn ſolche ſeyn, die ſehr ſchwache reitzbare Nerven hätten und denen deshalb die Hitze des Sprudels ſchädlich würde. Doch empfiehlt man in dieſem Falle häufiger den Schloßbrunnen.

Der Neubrunnen hat ebenfalls nicht den Grad der Hitze des Sprudels und ſchmeckt deshalb merklich matter. Er war in dieſem Jahre (1793) der Modebrunnen. Alles, was

ſchön war, trank an demſelben, und was galant war, trank hier auch. Man fand den Sprudel, ſeiner Hitze wegen, zu angreifend, und ein paar Brunnenärzte nährten dies Vorurtheil, bloß um etwas anderes zu empfehlen, als der verſtorbene Becher, der beſtändig auf den Gebrauch des Sprudels gedrungen hatte.

Nicht weit vom Neubrunnen, unter derſelben hölzernen Gallerie, die man, zur Bequemlichkeit der Trinker, erbauet hat, dringt noch eine andere Quelle, die, meines Wiſſens, noch keinen Namen führt, in einem ſtarken Strahle hervor. Sie iſt ſo heiß, als der Sprudel, aber eine der jüngſten. Kranke, die ſich ſtärkere Nerven zutrauen, trinken ſie beſonders.

Der Gartenbrunnen ſpringt oberhalb des Neubrunnens, am Abhange des Granitberges, an deſſen Fuße letzterer hervordringt. Ich weiß nicht, warum man ihn den Gartenbrunnen nennt, denn außer vier oder fünf Bäumen, die an der rechten Seite des ſchma-

len, dazu gehörigen, Spatzierplatzes ſtehen, findet man keine Spur von einem Garten. Dieſer Brunnen fließt nicht ununterbrochen aus ſeiner Röhre, ſondern in Abſätzen, und kommt mit einem rauſchenden Schaume zum Vorſchein. Er wird zwar in gewiſſen Fällen von den Brunnenärzten empfohlen, aber gewöhnlich trinkt man ihn nur zur Abwechslung, oder aus Neugier. Er iſt übrigens lau, und hatte dieſes Jahr einen ſtarken Schwefelgeſchmack, den Kenner ſeiner neugeſetzten Röhre zuſchrieben.

Noch lauer iſt der Schloßbrunnen, zu dem man, vom Markt aus, hinauf ſteigt, und der beſonders nervenſchwachen Perſonen, welche die Hitze der vorhin erwähnten Quellen nicht ertragen, empfohlen wird.

Die Wirkung dieſer Quellen iſt, im Ganzen genommen, mehr oder weniger dieſelbe: ſie reinigen die erſten Wege, verdünnen und verſüßen das Blut, und führen die darinn befindliche Schärfe gelind und allmählich ab.

Daraus wird klar, was für Krankheiten ſie zunächſt heilen oder mildern. Verſtopfungen der Gedärme, Gekröſe und Nieren, Stein, Gries, noch nicht eingewurzelte Gicht, Hypochondrie und Melancholie, Magenkrämpfe, Kopfweh, Nervenzufälle, ſelbſt epileptiſche, wenn ſie ſich von Anhäufungen im Unterleibe herſchreiben: alle dieſe und andere damit verwandte Krankheiten werden durch ſie theils gehoben, theils abgeleitet; aber auf die ganze Gattung der hitzigen Krankheiten wirken ſie wenig oder gar nicht, und manche Kranke, die mit ſolchen behaftet waren, haben in Karlsbad ihr Grab gefunden, wenn ihr Hausarzt ſo unwiſſend war, ihnen die hieſigen Quellen zu empfehlen, und ihr Brunnenarzt ſo leichtſinnig, ihnen den Gebrauch derſelben zu geſtatten. Ueberhaupt, wer eine nahmhafte Krankheit hat, die nicht aus Verſtopfung des Unterleibes entſteht, der ſuche hier weder Hülfe noch Erleichterung; und ſo auch der, der in Karlsbad ſelbſt mit irgend einem Uebel, auf

welches der hieſige Brunnen nicht wirkt, befallen würde. Die Brunnenärzte haben, in der Behandlung ſolcher Krankheiten, die hier nicht gewöhnlich vorkommen, geringe Erfahrung, und benehmen ſich dabey — ſehr furchtſam wenigſtens. Auch pflegen ſie aus Politik (was in dieſem Falle ein Glück iſt) ſolchen Kranken zur Entfernung zu rathen, damit ſie nicht etwa in Karlsbad ſterben und deſſen Quellen einen übeln Ruf zuziehen mögen.

Da die Genoſſen unſeres Zeitalters, männlichen und weiblichen Geſchlechts, Jüngere wie Aeltere, vorzüglich am Stilleſitzen, an der Anſtrengung und Schonung des Kopfes, an den Arbeiten der Phantaſie, des Stickrahms, der Eitelkeit, ~~oder~~ mithin auch am Schnüren und an engen Beinkleidern, ferner an Romanen- und Zeitungsleſerey, am Büchermachen, am Trinken ſchlechter und ſchwerer Weine, an der Naſchſucht, an der platoniſchen oder nicht platoniſchen Liebe, und an der Mode- und Genußjägerey leiden: ſo kann man, nach den

träge machenden, verſtopfenden, zuſammen ziehenden und unnatürlich erhitzenden Eigenſchaften aller dieſer geiſtigen und körperlichen Dinge, von ſelbſt ermeſſen, daß derjenigen Kranken, die ganz beſonders nach Karlsbad gehören, eine beträchtliche Anzahl ſeyn müſſe. Wirklich ſchließen die Gegenden, in welchen Karlsbad bekannt und berühmt iſt, ſo viel Kranke dieſer Art ein, daß ſie deſſen Quellen, vom Anfang des Mayes an, bis gegen das Ende des Oktobers, mit fünf, funfzig, hundert, dreyhundert, und dann wiederum mit hundert und funfzig, achtzig, dreyßig und zwey Perſonen beſetzt halten können.

Die Zeitpunkte nämlich, in denen man Karlsbad beſucht, beſtimmt theils die Nothwendigkeit, theils die Mode, theils die häusliche und geſchäftliche Lage, theils das ökonomiſche Vermögen und Unvermögen. Ein Kranker, der, den Winter hindurch, wirklich oder eingebildet, danieder gelegen und ſeine Hoffnung auf den Sprudel geſetzt hat, ſucht

ihn ſchon zu Ende des Aprils auf und bleibt bey ihm bis zu Ende des Maymonats. Er findet vielleicht nur fünf bis zehn Mitkranke. Ein Anderer, deſſen Zufälle ſo dringend noch nicht ſind, bringt von der Mitte des Mayes bis zur Mitte des Junius in Karlsbad zu, und reiſet von dort ab, gerade, wenn ſich die große Geſellſchaft einzufinden pflegt. Die Glieder der letztern ſind immer am wenigſten krank, und ſolche, die entweder alle Jahr zum Vergnügen eine Badereiſe zu thun pflegen; oder in der Nähe von Karlsbad auf dem Lande wohnen, und Zerſtreuung ſuchen; oder eine Reihe von Töchtern haben, die ſie abgekürzt zu ſehen wünſchen; oder das Kartenſpiel, nicht zunächſt für ihr Vergnügen, ſondern für ihre Erhaltung, lieben; oder irgend einem Großen folgen, um ihm, bey der minder gebundenen Art zu leben im Bade, näher zu kommen und von ihm verſorgt zu werden; oder endlich von dem dortigen kleinen Publikum mehr bemerkt zu werden wünſchen, als

es in einer Hauptſtadt ſeyn kann, wo ein paar Poſtzüge, eine diamantene Hutſchleiſe, einige Freybälle und eine offene Tafel nicht den Hof um ſie verſammeln, den ſie ſich hier durch ſolche Dinge verſchaffen können. Der Zeitpunkt alſo, wo dieſe Art von Afterkranken in Karlsbad lebt, iſt der glänzendſte, aber auch der beſchwerlichſte für wirkliche Kranke. Dieſe finden kein bequemes Unterkommen mehr; werden am Sprudel von ungeſchliffenen Bedienten gedrängt, die den Becher ihrer Herrſchaft eher füllen wollen, als ſie den ihrigen; werden auf der Wieſe, neben den vorbey fliegenden Karoſſen bald vom Staub erſtickt, bald über und über mit Unrath beſprützt; werden aus der Allee von den breiten Reihen der Herren und Damen weggeſchoben, oder von eben denſelben, wenn ſie die dortigen Bänke beſetzt halten, vom Kopf bis zu den Füßen gemuſtert; finden kein Plätzchen mehr, weder in Fiſchern, noch in dem Garten des Poſtmeiſters, wo ſie mit einer kleinen Ge-

ſellſchaft von Freunden eſſen wollten; und kurz, ſie werden von den Nichtkranken überall ſo in die Enge getrieben, daß ſie, aus Mangel der nöthigen Ruhe, Ungezwungenheit und Heiterkeit, die Hälfte ihres eigentlichen Zweckes verfehlen. Dies Geräuſch dauert von den erſten Tagen des Junius bis ungefähr zu den letzten des Julius, wo es ſich auf einmal, meiſt immer in drey Tagen, verliert, weil die Geſellſchaft, die es machte, ſich gleichſam das Wort gegeben hatte, zu gleicher Zeit zu kommen und zu gehen.

Jetzt ſchöpfen die übrigen Brunnengäſte wieder Athem, und ihre Anzahl wird durch ſolche Geſchäftsleute vermehrt, die nur — in den Hundestagen — ihre Geſundheit wahrnehmen können; oder durch ſolche ſchüchterne Kranke, die am liebſten unter Ihresgleichen ſind; oder durch ſolche, welche die geſunkenen Preiſe der Miethen und anderer Bedürfniſſe zu benutzen gezwungen ſind. Um dieſe Zeit wird Karlsbad immer ſtiller und leerer und

die Fremden ſind unter den Einwohnern kaum zu bemerken. Dieſer Zeitraum dauert bis zum Anfange des Septembers, wo noch Landwirthe, Prediger aus der Nachbarſchaft, Krämer mit ihren Frauen und Kindern und Landleute nach Karlsbad kommen. Sie bleiben bis in den Oktober dort, und man ſieht ſie in kleinen Haufen auf der Wieſe oder unter der Allee ſpatzieren gehen. In den Beluſtigungsſälen iſt niemand mehr, die Schauſpieler und Spielleute ſind ausgewandert. Die Säle endlich werden geſchloſſen, das Poſtamt iſt geſperrt, die Wirthinnen und ihre Mägde haben die guten Kleider abgelegt, die Künſtler und Handwerker haben ihre Arbeiten eingepackt und am Sprudel oder Neubrunnen wandeln einzelne Kloſterbrüder, die ihr Brevier leſen, und, was ihnen ſo ſelten begegnet, Waſſer dazu trinken.

Die Brunnengäſte, die nach Karlsbad kommen, finden folgende Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten:

Ihre Wohnungen haben ſie bey treuen, redlichen, theilnehmenden Leuten. Dieſe Wohnungen kann man ſich, wenn man früh genug vor dem lebhaften Zeitpunkte kommt, und vor dem Eintritt deſſelben wieder abreiſen will, ganz nach ſeinem Bedürfniſſe und Vergnügen wählen. Die weitläuftigen ſind zwar immer ſchon im Voraus von vermögenden Brunnengäſten beſprochen und werden von dieſer Zeit an bezahlt; will man aber vor dem feſtgeſetzten Tage ihrer Ankunft abreiſen, oder ausziehen, ſo kann man auch dieſe erhalten, ſo wie man ſie einnehmen kann, wenn die erſten Beſteller derſelben abgereiſet oder ausgezogen ſind, im Fall ſie nicht ſchon von neuem beſprochen worden. Dieſe erſte Klaſſe der Wohnungen iſt auch die theuerſte, und man bezahlt ſie wöchentlich mit 15, 20, 30 und 40 Kaiſergulden. Die Häuſer, die dergleichen enthalten, habe ich oben angegeben; hier füge ich noch das ſogenannte ſteinerne Haus auf der Wieſe, Nr. 299, hinzu, wo große Familien mit ihrem Gefolge

Platz

Platz finden können. Die Modegegenden der Stadt habe ich oben angezeigt. In dieſen findet man mehr oder weniger geräumige Wohnungen, wöchentlich zu 20, 15, 12, 10 und 8 Kaiſergulden, wie man dergleichen in den unmodiſchen oder gemeinen, zu 2, 4, 5, 6 und 7 haben kann. In den Häuſern an [illegible]ten Ufer der Töpel, der Wieſe gegenüber, miethet man ſich ſelten ein; höchſtens werden ſie von Juden beſetzt. Eben ſo iſt es mit demjenigen Theile der Stadt, der nach dem Eger'ſchen Thore zuliegt.

Wer ſein Auge an Engländiſchen Hausrath gewöhnt hat, findet in Karlsbad dieſen Genuß nicht. Die Stühle, Tiſche und Ruheſeſſel ſind von der gemeinſten Arbeit, und geſchmackvolle Gefäße, Fußteppiche und Schränke ſieht man gar nicht. Anſtatt der Kupferſtiche findet man nichts, als bunte Chriſtkindchen, durchbohrte Herzen, zerfleiſchte heilige Männer und Frauen, von Nonnen gemalt, ausgeſchnitten und mit Nadelſtichen angegeben.

Die wenigſten Zimmer ſind gemalt, die mei-ſten bloß geweißt. Die Betten ſind gut, das Bettzeug iſt bürgerlich, aber ſauber gehalten. Die Tiſch- Mund- und Handtücher ſind von gleicher Beſchaffenheit.

Die Trinkwaaren ſind in Karlsbad durch-gängig matt, aus Mangel an friſchen Kellern, die beſonders am Markt und in der Gegend deſſelben, von den Dünſten, die aus dem un-ter ihnen liegenden, großen Behälter des ſie-denden Waſſers emporſteigen, durchdrungen werden.

Da man des vielen Waſſers wegen, das man des Morgens aus der Quelle getrunken hat, nicht wohl den Tag über noch anderes Waſſer trinken kann, ſo iſt man auf den Ge-nuß des Weins oder des Bieres eingeſchränkt. Die Brunnenärzte rathen vor allen übrigen Gattungen des erſtern, am liebſten zum Mel-nicker, einem leichten rothen Wein, der in Böhmen ſelbſt um den Ort her wächſt, von dem er ſeinen Namen hat. Sie erlauben auch

einige Arten Ungerweins; nicht ſo gerne den Oeſterreicher und Rheinwein. Das hieſige Bier iſt leicht, wie es für Kranke ſeyn muß. Engliſche Biere ſind, als nicht paſſend zur Kur, unterſagt. Kaffee und Chokolade darf man trinken. Thee nicht.

Die Speiſen haben hier einen eigenen Charakter von Weichlichkeit und Ungeſchmalzenheit. Man will theils dem ausgeſchwemmten Magen nicht zur Laſt fallen, theils darf man nicht, da bey den Speiſewirthen eine ausdrückliche Küchenvorſchrift vorhanden iſt. Geſalzene und geräucherte Gerichte ſind gänzlich verboten, und wenn man dergleichen verlangte, würde ſich der Garkoch entſchuldigen; dagegen ſind alle Arten von Wild (bis auf das Schwein) von Federvieh, (Gänſe ausgeſchloſſen) von zahmen Fleiſche, von Mehlſpeiſen (wohin der wälſche Reis, die Nockerl, die Schmarn, die Strudel, die Kolatſchen, der gebackene Gries, und wie ſie im böhmiſch-öſterreichiſchen Küchenwörterbuch alle heißen) zu

eſſen erlaubt. Die Gaben ſind klein, aber auch wohlfeil. Für zwanzig Kreutzer kann der Kranke, der Philoſophie hat, ſich ſatt eſſen; für fünf und vierzig der, der keine hat. Oeffentliche Tiſche giebt es in Karlsbad nicht. Man muß entweder auf ſeinem Zimmer allein eſſen, oder man kann ſich auch mit ſeinen Hausgenoſſen oder Nachbarn ſo einrichten, daß man mit ihnen, bald in ſeinem Hauſe, bald in dem ihrigen, ſpeiſet. Was der Mangel an öffentlichen Tafeln der Geſelligkeit abbricht, läßt er der Geſundheit zu gute kommen. Man iſt nie ſo mäßig, wenn man mit Zwanzigen, als wenn man mit ſich allein das Brod bricht und das Glas handhabt.

Die Einrichtung der verſchiedenen Brunnenplätze und der Bäder, iſt nicht glänzend, nicht bequem, kaum erträglich. Das Trinken des Karlsbader Waſſers braucht viel Bewegung, damit es aus dem Magen in die übrigen Gefäße des Körpers vertrieben werden könne. Aber bey keinem der Brunnen iſt ein

Platz, der eine freye und friſche Bewegung erlaubte. Der am Sprudel iſt ſehr ſchmal und ſehr kurz, und man muß ſich durch die Aufundabgehenden hindurch drängen und winden. Das Waſſer erhitzt von innen, der Dampf des Sprudels und das Gedränge von außem, und die Sonne, die gegen ſieben Uhr dieſen Platz, den kein Baum beſchattet, zu beleuchten anfängt, thut das Uebrige. Wenn es regnet, ſo iſt zwar ein Saal da, wo man ſich trocken erhalten kann, da er aber über dem Waſſerbehälter ſteht, ſo iſt die Luft darin ſo lau und ſo wäſſerig, daß man bald Aengſtlichkeit oder Kopfweh fühlt, und ſich lieber entſchließt, in den Regen hinaus zu gehen.

Eben ſo iſt es am Neubrunnen. Ein ſchmaler Gang, mit einem Wetterdache verſehen (das ſchon im erſten Jahre ſeiner Erbauung anfängt, ſich ſchlangenförmig zu winden) führt, ungefähr hundert Schritte, auf und ab, ſchützt vor der Morgenſonne nicht und ſchließt doch oft hundert bis zwey hundert Menſchen ein.

Alle ſind erhitzt und werden es durch das Waſſertrinken und das Gedränge noch mehr. Dazu kommen die Ausdünſtungen von einer Menge geheimer Oerter, die der Genuß des Waſſers unentbehrlich macht, und die, der Reihe nach, auf eben dieſem Gange angebracht ſind. Wenn es nicht regnet, kann man ſich vor den daraus entſtehenden Unbequemlichkeiten dadurch retten, daß man auf der nahe gelegenen, ſehr kurzen und ungleich gebälkten, Töpelbrücke auf und ab geht, regnet es aber, ſo muß man ſich doch unter den gedachten Gang ins Gedränge zurück ziehen.

Eben ſo unbequem iſt auch der Raum am Schloßbrunnen. Man muß, wenn man ſich bewegen will, von demſelben, auf einem ſchlechten Pflaſter, den Berg hinanſteigen, und mit einem kleinen Platze, der ungefähr funfzig Fuß lang, und zwanzig breit iſt, übrigens weder vor Regen noch Sonne ſchützt, ſich begnügen. Jeden neuen Becher Waſſer muß man ſich durch ein beſchwerliches Herab- und Wiederhinaufklettern verſchaffen.

In Abſicht der Bäder hat man es nicht bequemer. Zwar iſt ein Badehaus da, das Mühlbad genannt, aber es enthält zu wenig Bäder für den Bedarf. Man muß öfters acht Tage vorher beſtellen, ehe man eins bekömmt, und nachher mehrere Tage wiederum warten, ehe man das zweyte haben kann. Es bleibt kein anderes Mittel, als in die finſtern Badehölen hinabzuſteigen, die man in einigen Bürgerhäuſern, in der Nachbarſchaft des Sprudels, findet. Sie ſind im Kellergeſchoß der Häuſer angelegt, wo ein viereckigtes Loch, das mit gewöhnlichen, ſchwarz gewordenen Brettern ausgelegt iſt, das Bad vorſtellt. Das Waſſer fließt durch eine hölzerne Röhre herein, aus welcher man, nicht etwa mittelſt eines Hahns, ſondern mittelſt einer Stange, die in die Oefnung paßt, und die mit Hadern umwunden iſt, ſo viel von dem warmen Waſſer hereinlaſſen kann, als man für gut findet, im Fall das Waſſer in dem viereckigten Loche (das mehrere Stunden ſtehen

muß, ehe es zum Gebrauch genug abgekühlt iſt) zu kalt geworden wäre. Man bezahlt für ein ſolches Bad nach Belieben, von funfzehn Kreutzer bis zu dreyßig. Die Bäder in dem gedachten Mühlbade ſind ſauber, mit Marmor ausgeſetzt, ſehr geräumig, und haben neben ſich ein Zimmer mit einer Bettſtelle, die man mit ſeinen eigenen Betten belegen kann. Der feſte Preis eines Bades iſt vier und dreyßig Kreutzer; man giebt aber gewöhnlich etwas mehr und fügt ein Geſchenk für den Bademeiſter hinzu.

In Abſicht der Spatziergänge iſt man in Karlsbad beſſer berathen. Es giebt ihrer mehrere und man kann nach ſeinem Bedürfniſſe wählen. Wer eine gute Bruſt hat, beſteigt, der ſchönen Ausſicht wegen, die umliegenden Berge, beſonders den Kreutzberg, der die weitläuftigſte gewährt; wer das Steigen nicht liebt oder nicht erträgt, verfolgt das Thal, in welchem die Töpel herabkömmt, über angenehme Wieſen, die an beyden Seiten durch

bald höhere, bald niedrigere Berge und Anhö- hen eingeſchloſſen werden. Dieſe ſind mit Na- del- und Laubholz beſetzt, oder mit Getreide beſäet, neben und unter welchen große und kleine Granitmaſſen hervorragen. Man kömmt bald, wenn man aus der vierfachen Allee hin- ter den Beluſtigungsſälen heraus iſt, links vor einer artigen Felſenanlage vorbey, die mit ei- nigen Luſthäuschen, mit einer Klauſe, mit ei- nem Altare, mit ſteinernen Tiſchen und dergl. beſetzt, und der regierenden Herzogin von Kur- land, Dorotheen, die, ſeit einigen Jahren her, die Seele und Zierde von Karlsbad war, gewidmet iſt. Einige Schritte weiter hin wen- det ſich das Thal rechts, und man kömmt vor einer andern Anlage vorbey, die erſt ſeit dem vorigen Herbſte vorhanden iſt. Ein klei- ner Garten ſchließt ein ganz angenehmes Luſt- häuschen und ein größeres Wirthſchaftsgebäude ein, in welchem man Eß- und Trinkwaaren für einzelne Perſonen und, wenn vorher beſtellt worden, für ganze Geſellſchaften findet. Wei-

ter hin kommt man durch ein ſchattigtes Waldigt, mit Granitwacken beſäet, unter denen, auf einer romantiſchen Stelle, der Freundſchaft ein Sitz und Altar von einer Frau errichtet iſt, die dieſe wohlthätige Gottheit kennt und verehrt, und befugt war, ihr, die über den modernen Göttern und Göttinnen, welche die Menſchen jetzt anbeten, faſt vergeſſen worden, in dem ſchönen Pantheon der Natur ein prunkloſes Plätzchen zu weihen. Weiterhin erhellt und erweitert ſich das Thal und man gelangt zu einer Papiermühle, dem Ziele des Spatziergangs, deren Bewohner ehedem die Wanderer fröhlich aufnahmen, jetzt aber, da auch Menſchen dahin kamen, die kein Gefühl für gutmüthigen Empfang und den dafür zu zollenden Dank hatten, und das für Pflicht hielten — was gute Herzen aus innerm Antriebe thaten, ſich zurück gezogen, und ihre einſame Wohnung dem Genuſſe Anderer verſchloſſen haben.

Des Spatziergangs am Abhange der Berge habe ich ſchon oben erwähnt. Er führt an den Felſen, die am linken Ufer der Töpel liegen, herum, gewährt eine Ueberſicht über den gröſzeſten Theil der Stadt, und endigt ſich faſt dem Schloſſe gegen über. Die Brunnengäſte, die auf der Wieſe wohnen, können aus dem zweyten und dritten Stock ihrer Häuſer auf dieſen Spatziergang gelangen, der aber hypochondriſchen, ſchwindlichten, oder auch nur furchtſamen Perſonen, nicht empfohlen werden kann, da er ſehr ſchmal iſt, da an einigen Stellen die Einfaſſungen niedergefallen oder von Regenſtrömen weggeriſſen ſind, und da die großen Felſenſtücke, die einem über dem Haupte, auf verwitterten Grundlagen, ſchweben, bey jedem Windſtoß, herunter zu ſtürzen drohen. In der That ſind die Häuſer, die an dem Fuße dieſes Felſen ſtehen, in augenſcheinlicher Gefahr, über kurz oder lang einmal von ſolchen abgeriſſenen Steinklumpen zerknirſcht zu werden.

Man geht oder fährt auch häufig nach Fiſchern, einem kleinen Dorfe, drey Viertelſtunden von Karlsbad gelegen, wo man ſich an guten Fiſchen für die Faſten erholen kann, die einem die Speiſewirthe in der Stadt auferlegen.

Ungefähr anderthalb Meilen von Karlsbad liegt Engelhaus, ein kleiner Ort mit den Trümmern eines alten Schloſſes, die auf einem ziemlich ſteilen Porphyrſchieferberge verwittern, von dem herab man eine weitläuftige, etwas wilde, Ausſicht über die umliegenden ſchwarzen Berge genießt. Unten am Berge iſt ein Wirthshaus, wo zahlreiche Geſellſchaften bewirthet werden können, wenn ſie vorher anſagen laſſen, oder wenn ſie ihre Bedürfniſſe ſelbſt mitbringen.

Man fährt auch häufig nach Schlackenwerth, um ſich in dem dortigen großen Garten zu beluſtigen.

Die Tagesordnung in Karlsbad iſt folgende:

Man ſteht zwiſchen fünf und ſechs Uhr auf und verfügt ſich zu dem Brunnen, den der Brunnenarzt, oder man ſich ſelbſt, verordnet hat. Hier trinkt man nach eigenem Gutdünken, oder nach Vorſchrift des Arztes, fünf zehn, funfzehn bis zwanzig Becher, je nachdem man ſtark oder ſchwach iſt, je nachdem die Wirkung ſchneller oder langſamer erfolgt. An Unterhaltung dabey, wenigſtens an eine unabgebrochene, iſt nicht zu denken, da ſie der letzt erwähnte Umſtand unmöglich macht. Jeder iſt mit der Anzahl der getrunkenen Becher und deren Wirk- oder Unwirkſamkeit beſchäftigt, und will man einander ja ein Wort angewinnen, ſo verhindert es ein Gang, den man zu machen nicht unterlaſſen kann.

Gegen acht Uhr wird es an den verſchiedenen Quellen von Trinkern ganz leer. Es iſt eine von den hieſigen Aerzten vorgeſchriebene Regel, eine Stunde zu Hauſe zu bleiben und ſich abzuwarten, ehe man ſich in einem der Säle ein Frühſtück ſucht; oder auch, eine

Stunde in einem ſtoßenden Wiener Wagen, deren man bey dem hieſigen Poſtmeiſter mehrere findet, herum zu fahren. Giebt es ein Frühſtück mit Muſik und Tanz in einem der Säle, ſo kann man ſich dort die nöthige Bewegung verſchaffen. Will man nicht Theil daran nehmen, oder iſt man nicht dazu eingeladen, ſo geht man ſpatzieren, oder ſetzt ſich an einen Spieltiſch, oder ſpielt Billard, oder reitet, oder nimmt Theil an einer Unterhaltung in der Allee. Wer bloß beobachten will, nimmt einen Platz auf einer der dort ſtehenden Bänke ein, und läßt die jungen und alten Patienten vor ſich vorüber reiten, fahren, ſpringen und hinken, einen jeden nach ſeiner Weiſe. Denn hier zeigt der Brunnengaſt, der einen hübſchen Engländer hat, ſeinen Engländer, und ſich ſelbſt, indem er mit ihm über einen Verſchlag ſpringt; hier zeigt ein anderer, der einen ausgeſuchten Poſtzug beſitzt, ſeine ſtolzen Gaule, indem er in den äußern Gängen, auf einem erhabenen Throne, von vier Rädern ge-

tragen herum ſchwimmt; hier zeigt ein drit⸗ter ſeine beyden großen Uhrketten und ſeinen kleinen zierlichen Frack, mit denen er das Au⸗ge von den Gichtknoten an ſeinen Spindel⸗füßen gern abziehen möchte; hier zeigt ein ſelbſtzufriedener Doktor und Profeſſor durch ſchnelles Hin⸗ und Wiederlaufen zu vornehmen Herren und Damen, daß ſeine Krankheit noch immer nicht in die Füße herab will; hier zeigt ein beſcheidener Dorfpfarrer, ſeine altmodiſche Hälfte am Arme, und in den entferntern Al⸗leen wie auf den Zehen herumtrippelnd, daß er wenig Vertrauen mehr zu ſeinem Amte habe; hier zeigt der alte Podagriſt, zierlich friſirt, den Hut unterm Arm, die Füße in Sammet geſchnürt, einen Becher Chokolade zwiſchen den ſpitzen Fingern haltend, jedem hübſchen jungen Mädchen was Schönes erzäh⸗lend, daß bey ihm die Strafe für ſeine Sün⸗den den guten Willen zu ſündigen noch nicht ausgebiſſen hat; hier zeigt endlich der Menſch — der krank iſt — alle ſeine junge und alte

Gebrechen, Schwachheiten und Narrheiten offener und ſcheuloſer, weil er, da er krank iſt, weniger auf ſeiner Hut bleibt, oder weil er glaubt, daß man ihm in dieſem Zuſtande mehr verzeihen werde.

Dieß Schauſpiel dauert bis gegen zwölf Uhr, wo man nach Hauſe eilt, um ſeinen ſchmalen Biſſen zu eſſen. Nach dieſem Geſchäft iſt es erlaubt, einige Minuten zu ſchlummern, aber nicht, förmlich zu ſchlafen. Die Damen gehen an den Putztiſch und kleiden ſich zum Ball, der um vier Uhr ſeinen Anfang nehmen ſoll. Die Herren, die Theil daran nehmen wollen, ſetzen ſich etwas ſpäter zu demſelben Geſchäfte. Andere ſchreiben Briefe, doch ſind ſie auf ihrer Huth gegen den Brunnenarzt, der alles Denken und Schreiben während der Kur unterſagt hat; andere haben einen Spatziergang, eine Landfahrt und ein gemeinſchaftliches Abendeſſen verabredet; andere etwas anderes. So vergeht der Nachmittag und ein Theil des Abends. Gegen neun Uhr

iſt

iſt der Ball zu Ende, die Spatziergänger oder Spatzierfahrer kommen in die Stadt zurück, diejenigen, die nicht außer derſelben geweſen ſind, gehen noch einigemal auf der Wieſe, oder in der Allee, auf und ab, und nach neun Uhr endlich ſucht jedermann ſein Bette.

Der Ton der Badegeſellſchaft iſt ſich nicht zu allen Zeiten gleich. Jede Erneuerung derſelben bringt einen andern mit, und ſolche Erneuerung wird ungefähr alle vier Wochen ſichtbar. Was von der ältern Geſellſchaft übrig bleibt, hält zuſammen, und erwartet die Annäherung der Neuangekommenen. Dieſe ſind eingeführt, ſo bald ſie ihr Ankunftsbillet herum geſchickt haben. Aber die Freyheit und Gleichheit des Badelebens iſt hier weniger zu finden, als anders wo. Man erkundigt ſich nach Geburt, Stand und Würde; man macht Ausnahmen, man hört kleine Klätſchereyen an und macht dergleichen; man giebt ausſchließend Bälle, Pickenicke, Koncerte. Kommen beſonders regierende Perſonen hieher, ſo iſt

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

die Geſellſchaft ſogleich geſpalten. Es bilden ſich Höfchen, die auf einander eiferſüchtig ſind; man macht kleine Ränke, bekrittelt ſich, ſucht oder erdichtet Lächerlichkeiten; mit einem Worte: man ſpielt das gewöhnliche armſelige Spiel, das den mitverwickelten Perſonen unendlich wichtig ſcheint. In der Grundlage der hieſigen Badegeſellſchaft waren von jeher zwey Urſachen zur Spaltung, jetzt geſellen ſich noch zwey neue hinzu. Es kommen nämlich hieher nicht Kranke ſchlechtweg, ſondern Kranke von der Böhmiſchen Nation und Kranke von der Sächſiſchen; jetzt kommen noch Kranke von der Kurländiſchen und von der Polniſchen Nation. Jede dieſer Nationen will die erſte ſeyn, und diejenige unter ihnen, die etwa eine regierende Perſon aus ihrem Lande, oder einer verwandten Provinz, an der Spitze hat, iſt freylich ohne Widerſpruch die mächtigſte und glänzendſte, möchte auch gerne das meiſte gelten. Sie giebt alſo die zahlreichſten Bälle und Früh-

ſtücke, kommt deshalb oft wegen des dazu nö⸗thigen Lokals mit den andern in Reibung, oder zieht die eine der andern vor. Welch ein Ver⸗brechen! Sogleich iſt der Krieg erklärt! Zum Glück wird er ſo lächerlich, wie gewöhnlich geführt, und er kommt der Geſundheit der unbefangen gebliebenen Kranken vortrefflich zu ſtatten. Die unterliegenden Theile verlaſſen Karlsbad, voll Zorn und Rachſucht, die zu einer andern Zeit, wenn ſie einmal die Stärk⸗ſten und Reichſten ſind, ausbrechen ſollen! Man ſieht, von welchem Theile der Badege⸗ſellſchaft ich ſpreche.

Der andere Theil genießt des Brunnens und des Lebens beſſer. Jeder hält mit jedem zuſammen; und Rath und Kaufmann, Pre⸗diger und Verwalter, Kloſterbruder und Su⸗balternofficier ſtehen auf dem freundſchaftlich⸗ſten Fuße. Dies Verhältniß war in dem lau⸗fenden Jahre um ſo feſter, da auch hier, wie anderwärts, die unſelige Ariſtokraten⸗ und Ja⸗

kobinerſpähungsſucht auf beyden Seiten, kein Ziel und keine Mäßigung kannte.

Schlüßlich kann man annehmen, daß, binnen dem oben angegebenen Zeitraume, ungefähr ſechs bis ſiebenhundert Perſonen den Karlsbader Brunnen getrunken haben. Viele reiſen geheilt ab, viele ungeheilt, aber immer mit dem Troſte der Brunnenärzte, daß ſie geſund ſeyn werden, wenn ſie erſt von Karlsbad weg ſind, oder wenn ſie das künftige Jahr wieder kommen.

Den 9ten des Julius reiſ'te ich von Karlsbad ab, auf Bayreuth. Die nächſte Poſt war Zwoda. (3 M.) Der Weg dahin läuft, auf einem ſteinigten Boden und durch Hohlwege, in dem Thale fort, das ſich zwiſchen dem Voigtländiſchen und dem Böhmer Waldgebirge hinzieht, und hier und da Berge und Hügel von der dritten Ordnung zeigt. Was an dieſem Wege von bebauetem Lande liegt, iſt ſehr fruchtbar und zeigte Saaten von ungewöhnlicher Stärke und Höhe. Zwiſchenher findet

man aber Stellen, die nur ein ſpärliches, wie verbranntes, dürres Gras hervorkeimen laſſen, die aber bald wiederum durch daran ſtoßende Strecken angenehmer, blumigter, fetter Wieſen erſetzt werden. Wenn man ungefähr eine halbe Meile gefahren iſt, ſo kömmt man an die Eger, und zugleich öffnet ſich das Thal derſelben, deſſen Abhänge, da ſie dicht mit Fichten beſetzt ſind, einen ſehr finſtern Anblick geben. Iſt man über dieſen Fluß, ſo geht es über mittelmäßige Anhöhen bald hinan, bald hinab, auf einem Wege, der wenig Spuren von Sorgfalt verräth, und da, wo er ſie verräth, ſo liederlich gemacht, ſo an den Seiten und in der Mitte mit großen Steinen beſchüttet iſt, daß man ihn gern mit einer natürlichen Straße vertauſchte. Dieſe Sorgloſigkeit iſt um ſo unbegreiflicher, da man ſie ſonſt in den kaiſerlichen Staaten nicht findet, und da man hier alles in der Nähe hat, was zu dem dauerhafteſten Straßenbau gehört: feſtes Geſtein, meiſt Granit, Baſalt und Gneus, und

wohlfeile Hände. Gegen die Mitte der Poſt, werden die Anhöhen beträchtlicher und zugleich angenehmer. Sie ſind theils behölzt, theils angebauet, und haben zu ihren Füßen meh- rentheils fruchtbare Thäler. Man findet hier große Strecken mit Hopfen bepflanzt, der in dieſer Gegend am beſten in Böhmen geräth. Faſt jedes dieſer Thäler iſt mit einem oder zwey Dörfchen beſetzt, die bey weitem nicht ſo armſelig ſind, als man ſie in einigen an- dern Gegenden von Böhmen findet.

Zwoda, ein Dorf, liegt in ſolch einem Thale, und hat zur Seite, auf ein paar Büch- ſenſchüſſe, das Städtchen Falkenau, das einem Grafen von Noſtitz gehört.

Von Zwoda kam ich auf Eger. (3 M.) Der Weg iſt ſteinigt und ungemacht, und der Geſichtskreis wird durch Berge beſchränkt, die großentheils bis zum Gipfel hinauf angebauet ſind, und an deren Wurzeln ſich angenehme Thäler bilden. Hinter dem Dorfe Ziegen- grün geht es bergab in ein größeres Thal,

eines der angenehmſten und fruchtbarſten, die ich je geſehen habe. Auch bemerkt man bald an der hieſigen Menſchengattung, daß ſie, von Gott und ihrer politiſchen Verfaſſung verſorgt, gut leben. Ihre Tracht iſt ganz die Tracht der Bauern im Altenburgiſchen. Es ſind geſunde, ſtarke Leute, mit einem offenen und nicht ſo abſcheulich demüthigen Weſen, wie man es noch an den Bewohnern des nächſten Dorfes vor dem Eintritt in ihren Kreis bemerkt. Sie haben aber auch mehr Freyheiten. Sie thun keine Frohndienſte, ſondern führen ihre Pflichten in Gelde ab. Ihre Dörfer ſind klein, nicht über acht bis zehn Familien ſtark, aber dafür deſto häufiger, ſo daß man in einem geringen Umfange ihrer zehen bis zwölf mit Einem Blicke überſieht. Ein öſterreichiſcher Hauptmann, der ſich auf dem Wege zu mir fand, verſicherte mir, es wäre mit dieſen Leuten gar nichts anzufangen; ſie wären trotzig, ſtörriſch und ließen ſich gar nichts gefallen; er wolle lieber mit den

Bauern in Gallizien zu thun haben u. ſ. w. Das glaubte ich gern; aber ich ſah die Sache aus einem andern Geſichtspunkt an, und pries dieſe guten Landleute glücklich, von den Geſetzen ſo geſchützt zu ſeyn, daß ſie ſich nichts gefallen laſſen dürfen.

Dieſes ſchöne Thal dauert bis Eger fort. Man erblickt dieſe Stadt erſt, wenn man nur noch eine Stunde davon entfernt iſt. Sie liegt am Abhang einer Anhöhe, thut keine ſonderliche Wirkung von außen, und hat eine altmodiſche, räuchrige, menſchenleere Anſicht von innen. Die Häuſer ſtrecken die Giebel nach der Straße heraus, haben ungeheure Dachrinnen dazwiſchen und ſind meiſt zwey bis drey Stock hoch. Als Feſtung gehört dieſe Stadt zu den unbedeutenden, und ſeine mäßige Artillerie müßte ſie leicht bezwingen, wenn ſie auf den nächſten Anhöhen aufgepflanzt würde.

Bade- und Brunnen-Gäſte zu empfangen, iſt die Stadt nicht eingerichtet, allenfalls nur für wenige. Eben ſo der berühmte Sauer-

brunnen ſelbſt, der drey Viertelſtunden davon entfernt liegt. Wenn man die böhmiſche Sorgloſigkeit nicht kennte, ſo müßte man ſich wundern, wie dieſer heilſame Quell eine Anſtalt zur Seite haben kann, die in der That alles übertrifft, was man ſich an Schmutzigkeit, elender Bedienung, unſaubern Betten ꝛc. nur denken kann. Das Brunnenhaus iſt klein und enge, und ſteht einzeln, ohne von einem Baume beſchattet zu ſeyn, im freyen Felde. Seit langen Jahren hat man es ſo ſtehen laſſen, und jetzt erſt fängt man langſam an, den Brunnen ſelbſt mit einem Pavillon zu überbauen, und ein paar ſchmale Wege mit Sand zu beſtreuen und mit Bäumen zu einem Spaziergange zu bepflanzen. Auch hat man, oberhalb dem Kurhauſe, den Grund zu Wohnhäuſern gelegt, und den Raum zu Alleen und zu einem kleinen Luſtgehölze abgeſteckt; und ſo fangen denn die Egerer endlich an, das Geſchenk zu erkennen, das ihnen die Natur mit dieſer Quelle gemacht hat. Sie gehört nemlich der

Bürgerſchaft von Eger. Uebrigens iſt die Gegend umher ſehr reizend; es iſt ein weites, fruchtbares Thal, in der Nähe und Ferne mit anmuthigen Hügeln umgeben, auf deren Gipfeln anſehnliche Klöſter und Schlöſſer ſich zeigen.

Von Eger auf Thiersheim (2 M.) führt der Weg durch eine angenehme Landſchaft, in welcher zur Rechten die Eger auf ihrem Laufe ſehr reizende Anſichten bildet, die jetzt, in der Zeit der Heuärnte und bey der Fülle der Kornfelder, doppelt reizend waren, und über die Hälfte der Poſt anhielten. Darauf entfernen ſich die Berge immer mehr und die Gegend wird immer flächer. Zu Mühlbach, dem letzten kaiſerlichen Gränzorte, iſt ein Alaunwerk, das ſehr reiche Ausbeute geben muß, denn die Sonne hatte auf den angeſchütteten Alaunerdenhaufen ganze Stellen ſchon wie ausgeſotten. Hinter Mühlbach wird der Weg ſehr ſteinigt und unangenehm, und es iſt an keinen Straßendamm mehr

zu denken. Weiterhin fährt man zwiſchen ſaueren Aengern, über welchen ein feiner, gelblich-weißer Staub ſchwebt, der zu gleichen Theilen aus Kalk und Sand beſteht und bis Thiersheim, der nächſten Poſt, fort dauert. Kurz vor dieſem Orte war ſchon alles zum Straßenbau angefahren, und man wird nun wohl in kurzem einen bequemern Weg hier finden. Die Beſtandtheile der neuen Straße werden Kalk und Gyps ſeyn, mithin etwas dauerhaftes bilden. Das Getreide, beſonders das Sommerkorn, ſtand hier ſo ſchlecht und war ſo weit zurück, wie es mir auf meiner ganzen Reiſe noch nicht vorgekommen war. Thiersheim iſt übrigens ein unanſehnliches Städtchen, deſſen Bewohner ſich größtentheils von Ackerbau und Viehzucht nähren. Von Thiersheim bis

Weißenſtadt, der folgenden Poſt (2 M.) wird der Weg beſſer, und führt, auf einem feſten und geräumigen Straßendamm, durch eine lachende Landſchaft, die näher und ent-

fernter von Bergen, die ſich immer mehr ſenken, bekränzt wird Der Boden iſt noch der ſtäubige, kalkartige, der bey dem mindeſten Aufregen dicke Wolken bildet, die ſehr beſchwerlich ſind, da ſie nicht ſobald wieder ſinken, wie der Staub des Sandſteins. Das Getreide fand ich reicher und friſcher, als auf der vorigen Poſt, und die Wieſen fetter und blumigter. Weißenſtadt iſt etwas größer als Thiersheim, auch reinlicher und lichter, aber eben ſo mit hölzernen Häuſern beſetzt und mit eben dem Nahrungserwerb beſchäftigt, wie dieſes. Von Weißenſtadt kommt man auf

Berneck. (2 M.) Beym Ausgange aus jenem Städchen fährt man in ein Thal hinab, und behält neben ſich zur rechten einen ſchönen Weyher, der rund herum mit den fruchtbarſten Wieſen umſchloſſen iſt. Das Thal ſelbſt iſt eines der ſchönſten und weitläuftigſten, unter denen, die mir bis dahin auf meiner Reiſe vorgekommen waren. Man fährt in daſſelbe auf einer breiten, vortreflich

unterhaltenen Straße hinein, und bleibt anhaltend in demſelben; aber es bildet eine Menge von Abwechslungen, Einſchnitten, Erhöhungen und Vertiefungen, die alle, theils mit blumigen Wieſen, theils mit reichen Kornſtücken, theils mit Gehölz, beſetzt ſind. Je weiter man fährt, deſto enger zieht es ſich zuſammen, bis es endlich, gegen das Ende des Poſtlaufs, faſt ganz zuſammen tritt, und nur einen Weg läßt, der für zwey Wagen Raum hat.

Kurz vor Berneck erblickt man links, auf der Höhe der Felſen, die Trümmer von zwey alten Schlöſſern, die ſehr romantiſch daſtehen. Von dem einen iſt der Wartthurm ſo gut erhalten, daß er noch mehrere Jahrhunderte unzertrümmert bleiben wird. Berneck ſelbſt ſieht etwas reinlicher und heller aus als Thiersheim, und liegt in jenem Thale, auf allen Seiten von hohen Bergen beherrſcht.

Bald hinter Berneck tritt man aus dem Thal heraus in eine ſich ſanft hinan hebende Fläche, die mit Wieſen und Kornfeldern, und

mit Gruppen von Erlen und Rüſtern abwechſelnd, ſehr angenehm beſetzt iſt. Hinter ſich behält man die Ausſicht auf das Gebirge, durch welches man kam, und das ſich amphitheatraliſch erhebt und an ſeinem Abhange Dörfchen, einzelne Häuſer, Kornfelder und Bergwerke in bunter Mannichfaltigkeit zeigt. Iſt man eine Weile gefahren, ſo erhebt ſich der Weg, und man gelangt auf eine Anhöhe, die ſich oben in eine Fläche ausbreitet, auf welcher man eine Strecke von zwey Stunden hinfährt, während welcher man hinter ſich die Ausſicht auf die zurückgelegten Gebirge, und vor ſich auf den Fichtelberg behält, der in kegelförmiger Geſtalt ſich vor dem Auge erhebt. Die Sonne war im Untergehen, als ich in dieſer Gegend eintraf. Ich rollte noch eine Weile fort, und ſtand auf einmal am Abhange der Anhöhe, die ſich jetzt in ein weites, lachendes Thal abdachte, in deſſen Mitte ich Bayreuth, (2 M.) aber nur einem Theile nach, erblickte, weil der andere Theil

durch eine waldigte Anhöhe verdeckt wird, die bis in die Mitte des Thals ſich vorwirft. Man fährt in dies Thal hinab, um jene Anhöhe herum und iſt vor Bayreuth, das eben keine auffallende Anſicht gewährt, weil es ihm an Thürmen mangelt, obgleich ein paar Schlöſſer und ſchloßähnliche Gebäude, wenn man näher kommt, dieſen Mangel erſetzen. Iſt man darin, ſo findet man eine ſehr reinliche Stadt, deren Häuſer größeſtentheils von Werkſtücken eines röthlichen Sandſteins aufgeführt ſind, der in der Nähe bricht. Sie ſind meiſt nur zwey Stock hoch und ziemlich nach einerley Geſchmack erbauet. Das Pflaſter iſt gut. Sonſt iſt die Stadt mehr todt, als volkreich, und die Spatziergänge, deren mehrere vorhanden, ſo wie der ſchöne Schloßgarten, ſind öde und verlaſſen.

Von Bayreuth nahm ich den 13ten des Julius meinen Weg auf Erlangen. Die nächſte Poſt war Troppach. (3 M.) Man fährt von Bayreuth aus anfangs durch das

Thal, in welchem die Stadt liegt, und das ſich in ſeiner Fruchtbarkeit und Anmuth gleich bleibt, auf einem vortreflichen Straßendamme; bald nachher kömmt man bergan, und rechter Hand ſteigen Wände vom feinſten Sandſtein ſenkrecht empor, eben die Fundgruben für die Werkſtücke, die in Bayreuth zum Häuſerbau verbraucht worden ſind und noch werden. In dieſer Gegend ſteht links das Luſtſchloß Phantaſie, am Abhange eines romantiſch-wilden Berges, dem gegen über ein anderer ſich erhebt; zwiſchen beyden in der Mitte zieht ſich ein rauhes, behölztes Thal hin, welches man eine große Strecke zur Seite behält, darauf durchfährt, im Rücken läßt und ſich ſodann unter lauter Bergen befindet, die ſich beſcheiden erheben und mählig wieder ſenken, in den Niederungen theils mit Wieſen, theils mit Ackerland, und auf den Höhen mit Gehölz beſetzt ſind. Die Straße dauert noch in ihrer vorigen Treflichkeit fort. Aber von

Trop-

Troppach bis Streitberg, der nächſten Poſt, (2 M.) wird der Weg an ſich eine wahre Hölle. Er fängt mit Steinen an und endigt mit Steinen. Man erhebt ſich auf Felſentrümmer bergan, und muß fürchten, von Felſenſtücken, die zur Seite kahl hervorragen, überſtürzt zu werden. Gegen die Hälfte des Poſtlaufs fährt man über ſolch einen rauhen Berg ſelbſt hinab, und nirgends iſt die mindeſte Spur, daß man auch nur daran gedacht hätte, dieſen gefährlichen Weg zu verbeſſern. Man muß an, neben und über Berge hin, deren verwitterte Gerippe, theils zerborſten, theils zerbröckelt, theils in zerriſſenen Maſſen, theils koniſch, theils pyramidaliſch auf ſchwankenden Grundlagen da ſtehen, und, durch den nächſten Windſtoß erſchüttert, herab zu ſtürzen drohen. Man behält eine alte Burg zur Seite und fühlt ſich auf einmal auf den Schauplatz des Fauſtrechts verſetzt; aber dieſe ängſtliche Täuſchung dauert nicht lange, weil man glücklicherweiſe durch die umliegen-

den blühenden Felder darin geſtört wird. Zu den angenehmſten Empfindungen gehören die nicht, die dieſer Weg den Reiſenden erweckt, obgleich man ihm den Charakter des Romantiſchen nicht abſprechen kann; aber man wird bald darauf unübertreflich ſchadlos gehalten, wenn man kurz vor Streitberg, ein un- unendlich reitzendes Thal, gegen zwey bis drey hundert Schuh unter ſeinen Füßen ausgebreitet und nahe und fern mit lachenden Feldern, Wieſen, Fluren und Gärten und Dörfern bedeckt, auf einmal überblickt, während ſich zur Linken eine alte ganz verfallene Burg, und zur Rechten ein mehr erhaltenes Schloß (Streitberg) erheben. Die Feder entfällt mir und ich verzweifle, dieſe ſchöne Gegend, auch nur ihrem Schattten nach, anſchaulich ſchildern zu können.

Die Trümmer des Schloſſes Streitberg liegen auf einem Kalkfelſen vom feinſten Korne. Man ſteigt oberhalb dem Poſthauſe, durch deſſen Hof, zu demſelben hinauf. Der ſteile,

ſchmale Fußpfad war mit kleinen Steingeſchie-
ben überſäet. Die ganze Höhe bis zum Gip-
fel mag zwey hundert Schuh betragen. Ein-
zelne Felſenſtücke hingen, in Geſtalt ungeheu-
rer Säulen, über den Fußſteig her. Daneben
ſchwankte eine andere faſt viereckigte große Maſ-
ſe, ebenfalls herüberhängend und jeden Augen-
blick den Einſturz drohend, der dem Wande-
rer um ſo möglicher ſcheint, da breite Klüfte
in derſelben ganz ausgewittert ſind. Sodann
folgt erſt eine von den Hauptmaſſen des Fel-
ſens, worauf das Schloß gebauet iſt, die aber
ſtellenweiſe durch Mauerwerk geſtützt, erhöhet
und erweitert werden mußte. Im Innern
hat jetzt ein Oberforſtmeiſter ſeinen Sitz. Sei-
ne Wohnung und ſeine Wirthſchaftsgebäude
ſind auf das alte Mauerwerk aufgelegt. Durch
dieſe hin gelangt man auf den Gipfel des Fel-
ſens, von dem herab man eine Ausſicht genießt,
die ich mit dem unbeſtimmten Worte „paradieſiſch“ nur zu bezeichnen, nicht zu beſchrei-
ben, Willens bin. Dieſer Burg gegenüber,

läuft ein anderes Thal hinein, das ſich aber, mit ähnlichen Felſenſtücken gerippartig beſetzt, bald ſchließt. Auf der andern Seite zieht ſich eine ganze Reihe von Hügeln hin, an denen eben dieſe Felſenart in hohen Maſſen zu Tage tritt, und die voran mit Bäumen beſetzt, in der Mitte mit Kornfeldern geſchmückt, und am Ende mit Wald bekränzt ſind. Im Schloſſe ſelbſt ſieht man, was man in allen verfallenen Schlöſſern ſieht: verdeckte Gänge, Keller, Brunnen, gewölbte Gemächer u. ſ. w. In der Nachbarſchaft hat man neuerlich merkwürdige Höhlen voll Verſinterungen entdeckt, die man die Muggenhöfer nennt, die ich aber nicht ſehen konnte, weil mich die Nacht überraſchte.

Von Streitberg aus auf Erlangen (4 M.) fährt man in das erwähnte köſtliche Thal vollends hinab, und in der That die einzelnen Theile deſſelben entſprechen der herrlichen Anſicht des Ganzen. Zwar iſt der Weg ſchlecht und verräth keine Spur einer beſſernden Hand,

aber faſt überſieht man dies bey dem außer= ordentlichen Fruchttrieb und den mannichfach abwechſelnden Bergen und Anhöhen, die bald mit einem alten, bald mit einem neuen Schloſſe, bald mit einem Bet= bald mit einem Luſthäuschen auf ihren Gipfeln, welche größeſtentheils ein niedlicher Wald be= deckt, beſetzt ſind. Wälder von Obſtbäumen ſtehen auf beyden Seiten des Weges; die Dörfer ſind groß, und die Häuſer in denſel= ben ſtehen denen in den Sächſiſchen Dörfern der beſten Pflege nicht nach. Ihre Einwoh= ner ſind wohlgebildet und haben ein offenes, heiteres Geſicht. Manches Dorf hat zwey, vier, ſechs Herren, und es ſcheint, ein jeder habe ſich beeifert, ein Stück von dieſem herr= lichen Lande davon zu tragen; doch beſitzen Bamberg und Bayreuth das meiſte davon. In einem ſchönen, geräumigen Dorfe ſagte mir der Wirth des dortigen Gaſthofes, daß er von ſeiner Wirthſchaft jährlich nur einen leich= ten Gulden, und ſeine Nachbarn, die reichen

Bauern, nur drey bis vier dergleichen zahlten. Ich äußerte die Vermuthung, daß die Zollbedienten der Kirche, die Mönche, deſto mehr an Gefällen, die ſie Almoſen nennen, einheben möchten; aber er verſicherte lächelnd, daß es ſo arg damit nicht ſey, und daß man in dieſem Punkt immer klüger werde. Höchſtens gäbe man ihnen ein paar Pfund Schmalz, Garn oder Flachs. Der gute Mann ſchien nicht einzuſehen, daß dieſe Abgabe feiner berechnet iſt, als jede andere an Gelde, da die Naturalien, nach dem Vorurtheile der Landleute, ihnen nichts zu koſten ſcheinen, aber den geiſtlichen Herren, die ſie verkaufen, beſſer und gewiſſer zu ſtatten kommen, als baares Geld, indem jene in ihren Preiſen jährlich ſteigen, dieſes aber in eben dem Verhältniſſe fällt.

Nach einer vierſtündigen Reiſe erweitert ſich das Thal immer mehr und mehr, die Anhöhen werden immer geringer, und bald verwandelt ſich der fruchtbare Boden in Sand, und man fährt meiſt zwiſchen Wieſen hin, die

mit einer muſterhaften Sorgfalt verpflegt und aus der vorüberfließenden Regnitz, mittelſt Schöpfräder, gewäſſert und befruchtet werden. Ueberhaupt wird der Wieſenbau auch in den andern Theilen von Franken, als im Bambergiſchen, im Würzburgiſchen und im Fuldaiſchen, zu einem ausgezeichneten Grade von Vollkommenheit getrieben.

Endlich zieht ſich der Weg herum und nähert ſich der linken Seite des Thals und ſeiner Anhöhen, beſonders von Baiersdorf aus, einem anſehnlichen Flecken, der faſt ganz von Juden bewohnt wird. Ein tiefer Sand dauert fort bis Erlangen, welches mir, faſt bis vor den Thoren, durch Hecken und Alleen verſteckt blieb. Die äußere Anſicht dieſer Stadt iſt nicht unangenehm, weil es ihr nicht an anſehnlichen Gebäuden fehlt, worunter ein Schloß und ein paar gut gebauete Kirchen ſind. Das Innere iſt wie das von Bayreuth, die Straßen ſind gerade, breit und ziemlich lang; die Häuſer meiſt zwey Stock hoch von Sand-

ſteinquadern; die Plätze geräumig und heiter, aber das Pflaſter iſt weniger gut. Am Schloſſe, welches die verwittwete Markgräfin bewohnt, iſt ein weitläuftiger Garten, der eine große Abwechslung von franzöſiſchen Heckenſtücken, Parterren und Terraſſen, beſonders aber zwey vorzüglich ſchöne Alleen aufzuweiſen hat. Die Stadt iſt übrigens nicht ſehr lebhaft und die hieſigen Studenten bemerkt man kaum, weil ihre Anzahl gering, und ihr Weſen weniger rauſchend iſt, als auf andern Univerſitäten.

Von Erlangen reiſete ich auf Fürth (2 M.) Der Weg dahin führt immer noch in jenem Thale fort, das ſich mehr und mehr erweitert, zum Theil auf einer gut unterhaltenen Straße, zum Theil auf ſtäubigten Feldwegen; denn der tiefe Sand, in welchen man vor Bairsdorf gerathen iſt, hält noch immer an. Indeſſen hat ihn der Fleiß der Einwohner hier herum bezwungen, und auf beyden Seiten des Weges ſtand das treflichſte Korn, ſogar auch Weizen, und häufig Mais und Taback. So-

bald man vor Erlangen heraus iſt, hat man Nürnberg im Geſicht, und es thut eine gute Wirkung aus der Ferne, da deſſen Burgfeſte hoch über die andern Theile der Stadt hervorragt; aber Fürth ſieht man nicht eher, als bis man davor iſt, weil es, außer einem einzigen ſpitzigen Thurme, nichts hat, was ihm eine Anſicht geben könnte. Im Innern iſt es ſehr lebhaft. Das Aeußere der Einwohner verräth Mangel und Armuth, und der Geruch auf den Straßen, Juden, und den allerhöchſten Schmutz. Die Häuſer ſind dicht mit Fenſter beſetzt, und an denſelben ſieht man fleißige Leute, die mit irgend etwas beſchäftigt ſind, während vor den Thüren halbnackte Kinder zu Dutzenden herumſpringen, oder ſich herumwälzen. Die Häuſer ſind faſt alle von Holz, einige Straßen der Stadt breit, lang und nicht unanſehnlich. Ich brachte hier einen Tag mit Beſuchen bey den mancherley Künſtlern und Fabrikanten zu, die hier gleichſam einer auf dem andern wohnen und ſehr fleißig,

aber doch meiſt arm ſind. Ausgezeichnet be-trächtliche Fabriken findet man indeſſen doch nicht hier.

Es traf ſich gerade, daß ein Theil des Kon-tingents, welches der fränkiſche Kreis zur Reichs-armee zu ſtellen hat, nicht weit von dieſer Stadt in einem Lager beyſammenſtand. Es waren nur achtzehnhundert Mann, Nürnber-ger, Rothenburger, Eichsfelder und andere Truppen. Exerciren und marſchieren konnten dieſe Leute freylich noch nicht; ſie waren aber im Ganzen nicht ſo ſchlecht, wie man ſich ge-wöhnlich die Reichstruppen denkt. Beſonders bemerkte ich unter den Rothenburgern manchen jungen und feſten Kerl, der kein preußiſches Regiment verunſtaltet haben würde.

Von Fürth aus auf Nürnberg (1 M.) iſt der Weg eben ſo unangenehm und ſandig, als von Erlangen auf Fürth. Ich legte ihn aber in weniger als drey Viertelſtunden zurück.

Zehnter Abſchnitt.

Nürnberg. Aeußere Anſicht dieſer Stadt. Inneres. Bauart. Straßen. Märkte. Plätze. Brücken. Waſſerwerke. Brunnen. Reichsveſte. Rathhaus. Kirchen. Polizeyanſtalten. Milde Stiftungen. Hoſpitäler. Armenſchulen. Spenden. Anſtalten für öffentliche Sicherheit, Geſundheit, Bequemlichkeit und Bildung des Geiſtes und Körpers. Anmerkung über die politiſche Verfaſſung von Nürnberg und die dortigen bürgerlichen Uneinigkeiten. Zerſtückelung der Geſellſchaft. Lebensart, Aeußeres, Sitten, Sittlichkeit und Vergnügungen der Einwohner. Spaziergänge. Statiſtiſche Angaben über die Stadt und deren Gebiet.

Abreiſe. Schwabach. Baumwollen-Manufaktur. Zucht- und Irrenhaus. Der Schläger aus Gießen. Feucht. Eintritt in Bayern. Poſtbauer. Teining. Taswang. Hemmau. Schambach. Teulingen. Stadt-am-Hof. Regensburg. Anſicht dieſer Stadt.

Der Dom. Der Reichsſaal. Die Donaubrücke. Die Wöhrdte. Einwohner. Blick auf den geſellſchaftlichen Ton der feinern Welt. Gegend um Regensburg. Abreiſe. Landshut. Mosburg. Freyſingen. Gegend und Boden um München. Aeußeres dieſer Stadt. Lage, Größe, Grundriß und Inneres. Waſſerwerke, Kanäle. Bürgerhäuſer, Kirchen, Palläſte. Die Frauen- Hof- und Theatinerkirche. Der alte Hof. Die Wilhelminiſche Reſidenz. Die kurfürſtliche Reſidenz. Oeffentliche Gebäude mancherley Art. Menge der öffentlichen Anſtalten zur Erziehung, zur Bildung des Geiſtes und Geſchmacks, zur Verſorgung der Armen ꝛc. Abriß der Sitten, des Charakters, des Nahrungserwerbes ꝛc. Der Einwohner.

Abreiſe nach Salzburg. Reiſelauf. Anblick der Salzburger Alpen. Haag. Fruchtbare Landſchaft. Ampfing. Mühldorf. Burghauſen. Titmaning. Aeußeres der Salzburger Bauern. Laufen. Annäherung an Salzburg. Eintritt in dieſe Stadt.

Die äußere Anſicht von Nürnberg, wenn man von Fürth herkömmt, iſt ſehr ausgebreitet, weil man die Stadt von der Reichsveſte an, bis zum Spittler Thor, faſt ihrer ganzen

Länge nach überblickt. Mehrere beträchtliche Thürme an den Kirchen in der Stadt, und viele andre, die zur Stadtmauer und zu den Befeſtigungen und Thoren gehören, gewähren ihrem Aeußern ein ſo ſtattliches, feſtes Anſehen, als wenige größere Städte in Deutſchland haben. Man bemerkt aus der Ferne, daß ihre Grundfläche etwas uneben iſt, doch erhebt ſich nur der Theil, worauf die Burg liegt, merklich über die andern. Der Boden um die Stadt iſt meiſt ſandig, aber durch fleißigen Anbau in das fruchtbarſte Land verwandelt worden. Es giebt eine Menge Gärten rund herum, die alle mit größern oder kleinern Land- und Luſthäuſern beſetzt ſind, was den Eingang in die Stadt ſehr abwechslend und angenehm macht.

Die Stadt hat eine Circumvallationslinie, die aber nicht von Bedeutung iſt, und keinen Feind abhalten kann. Beträchtlicher, wenn auch nicht lange haltbar, ſind die eigentlichen Befeſtigungswerke. Die Stadtmauern ſind

von ungewöhnlicher Stärke, und beyde, die äußere ſowohl als die innere, ſind mit einer Menge Thürme beſetzt, die ehedem als Feſtungswerke gebraucht wurden, jetzt aber, wie hier und da die heraushangende Wäſche zeigt, zu Wohnungen benutzt werden. Der Stadtgraben iſt ſehr breit und ziemlich tief, wird jetzt aber zu Feldern und Wieſen benutzt, ſo wie die verſchiedenen Zwinger und Schanzen, zu Gärten. An den Hauptthoren ſtehen runde, aus Werkſtücken aufgeführte Thürme, die einen auffallenden Charakter von Feſtigkeit haben. Es ſind ihrer ſechs in dem Umfange der Stadt.

Wenn man in das Innere der Stadt eintritt, ſo entſpricht deſſen Anſicht der Anſicht des Aeußern. Die Häuſer ſind meiſt 4 bis 5 Stock hoch, viele von viereckigten Werkſtücken erbauet, viele bloß von Bruchſteinen, denen man aber, durch einen röthlichen Anſtrich und durch weiße Einfaſſungen, das Anſehen der Quadern gegeben hat. Die Bauart iſt nicht

neu, aber ſehr dauerhaft, nicht prächtig, aber bequem. Viele Häuſer haben noch eiſerne Gitter vor den Fenſtern. Diejenigen, die von Patriziern, Kapitaliſten, oder andern Bürgern bewohnt werden, welche keine geräuſchvolle Handthierung oder ſonſt keinen lebhaften Verkehr haben, werden den ganzen Tag verſchloſſen gehalten und öffnen ſich nur, auf die angezogene Klingel, die an der Thür angebracht, und unter der der Name des Hausbewohners angezeigt iſt, zu dem ſie führt. Dieſer Umſtand giebt der Stadt etwas Stilles und Kloſterähnliches.

Die Straßen ſind größeſtentheils geräumig, und mehrere beträchtlich lang, wie z. B. Unter der Veſte, die Aegydien- Lauffer- Neue- Binder- Unter- Sankt-Lorenz- Auf dem Steig- Hirſchel-Gaſſen u. a. m. Die Märkte und Plätze ſind zahlreich und einige darunter von beträchtlichem Umfange, wie der Große Markt, Herrenmarkt, Fiſchmarkt, Kornmarkt, Obſtmarkt, Neue Bau,

St. Jakob u. a. Nürnberg erhält dadurch ein gewiſſes offenes, heitres Anſehen, worin ihm wenige Städte beykommen, und ich weiß nicht, in welchem Wetter, oder in welcher Laune, oder in welcher Stunde manche Reiſebeſchreiber dieſe Stadt geſehen haben müſſen, als ſie dieſelbe winkelig, finſter und ſchwermüthig fanden.

Die Pegnitz, die durch die Stadt fließt, giebt ihr noch eine Abwechſelung mehr an den Brücken, welche die durch ſie getrennten Theile wieder verbinden. Es ſind ihrer ſieben, mehr oder weniger lang, ſchmal oder breit, anſtändig oder ſchön, aber keine unanſehnlich, oder von Holz. Die merkwürdigſte ſchien mir die Fleiſcherbrücke, und, in der That, ein architektoniſches Meiſterwerk. Sie beſteht nur aus Einem Bogen, der, ziemlich flach, eine Strecke von faſt 100 Schuh überſpannt, in der Breite 50 Schuh hält und im Gewölbe 4 Schuh dicke iſt. Die Barfüßer- und die Kayſer-Brücke ſind zierlich und leicht

gebauet. Außer dieſen Brücken dienen noch acht hölzerne Stege für Fußgänger zur Verbindung.

Noch eine Zierde, die Nürnberg vor den übrigen deutſchen Städten voraus hat, oder worin ihr doch, außer vielleicht Augsburg, keine andre beykömmt, ſind ihre zahlreichen Waſſerkünſte, Springbrunnen- und Röhren-Werke, die theils durch Leitungen, theils durch Quellen, theils durch Räder reichlich verſehen werden. Auf faſt allen der vorhin genannten Märkte und Plätze findet man einen Springbrunnen, und ſie ſind theils von Bronze, theils von Bildhauerarbeit, meiſt aber der Idee und der Ausführung nach von einem alten kleinlichen Geſchmack. Das Beſte und Geſchmackvollſte, das Nürnberg hierin aufzuweiſen hat, iſt der ſogenannte Schöne Brunnen, der aber, aus Mangel an Kaſſe, noch nicht errichtet iſt, ſondern, obwohl ganz vollendet, noch in dem Bauhofe ſtehet. Neptun, mit ſeinem ganzen Gefolge an Tritonen,

Najaden, Delphinen u. ſ. w. iſt in Bronze vorgeſtellt und Zeichnung und Guß ſind in der That vorzüglich. Der Meiſter hieß Georg Schweichger, der es nach dem Modell eines Goldſchmidts, Chriſtoph Ritter's, ausführte.

Uebrigens beläuft ſich die Anzahl der künſtlichen Brunnen in Nürnberg auf ſechs und zwanzig. Gewöhnliche Schöpf- und Ziehbrunnen findet man auf allen Straßen.

Zwey öffentliche Gebäude ziehen, ihres Alters und ihrer innern Merkwürdigkeiten wegen, beſonders die Aufmerkſamkeit der Reiſenden auf ſich: die Reichsveſte und das Rathhaus.

Die Reichsveſte liegt, wie ich ſchon bemerkt habe, auf einem mäßigen Hügel, der die Stadt beherrſcht. Sie iſt, nach Verhältniß, klein und unanſehnlich und für Kaiſer neuerer Zeiten nicht mehr bewohnbar, wenn ſie ihnen auch noch zu einer augenblicklichen Herberge dienen kann. Die Säle und Zim-

mer derſelben ſind altmodiſch, und nur in dieſer Rückſicht und als altdeutſche Raritäten-kammern merkwürdig. Mehrere Gemälde und Bildniſſe von Albrecht Dürer und eine große Kompoſition von Johann Creutzfelder, aus der Nürnbergiſchen Geſchichte, ſind hier betrachtenswerth. Eine Bettſtelle, mit Vorhängen von verblaßtem Wollenzeuge, worin mehrere alte Kaiſer geſchlafen haben, iſt ein Denkmal von der Einfalt und Sparſamkeit jener Zeiten, und war auch dem verſtorbenen Kaiſer Joſeph, wie mir der Führer ſagte, merkwürdig geweſen. Er hatte dieſe Vorhänge, indem er ſie über die Hand gehen laſſen, mehrere Sekunden angeſehen und endlich geſagt: die Alten hatten weniger als wir, aber ſie waren reicher!

Der älteſte Rathsherr bewohnt den Reſt der Zimmer im Schloſſe und bringt hier ſeine übrigen Jahre, unter dem Titel eines Kaſtellans oder Pflegers der Reichsveſte, zu. Jeder Kaſtellan bringt ſein Hausgeräth mit,

und läßt ein Andenken von Werth zum Vermächtniſſe zurück. Der Hausrath des gegenwärtigen war ſehr altväteriſch, und ſchloß eine Menge von Spielereyen in Glas, Holz, Porzelain ꝛc. ein.

Noch finden ſich zwey Kapellen auf der Burg und zwar in einem viereckigten Thurme. In der untern, geräumigern, die Schloßkirche genannt, wird an Sonn- und Feſttagen Gottesdienſt gehalten. Vom Thurme herab hat man eine vortreffliche Ausſicht über die Stadt und umliegende Gegend. Erſtre zeigt ſich in der Geſtalt eines länglichen Gevierts und als eine große Maſſe hoher, ſpitzig zulaufender Dächer; deſto lachender und reitzender erſcheint letztre. Näher an der Stadt liegt Garten an Garten, vortrefflich angebaut und unterhalten und zum Theil mit anſehnlichen Gebäuden verziert; weiterhin ſieht man Dorf an Dorf, die fruchtbarſten Felder, mit Wäldchen untermiſcht, und große Strecken, auf welchen Gemüſe im üppigſten Wachsthum

ſteht, und im Hintergrunde liegt Fürth aus-gebreitet vor einem da, Erlangen und Altorf kann man deutlich ſehen, und am Horizont ſchwebt die Feſtung Rothenſtein.

Dieſe Ausſicht, die das treffendſte Bild der Fruchtbarkeit darbietet, hat mich auf der Burg am meiſten angezogen und am längſten gefeſſelt. Sonſt befindet ſich auf derſelben noch eine Kaſerne für eine Kompagnie Solda-ten, und ein Brunnen, der in den Felſen ab-geſenkt worden, und eine Tiefe von 56 Klaf-ter hat, übrigens aber ein Spielwerk gegen die wahrhaft große Ausführung des berühm-ten Brunnens auf dem Königſtein iſt.

Das Zeughaus beſteht aus mehreren Gebäuden, die nach und nach zuſammen gezo-gen worden, und enthält zwey große Säle, die gegen 400 Schritte lang ſind. Sie ent-halten Geſchütz und Handwaffen aller Art, worunter viele ihres Alterthums wegen merk-würdig ſind, z. B. Doppelhaken aus dem funfzehnten Jahrhundert, Schießprügel,

noch ohne Schlöſſer, mehrere Turnierrüſtungen ꝛc. Zwey 48pfündige Karthaunen vom Jahre 1521, ſind die Altmütter dieſer Sammlung. Von neuem und kleinem Geſchütze iſt der Vorrath beträchtlich genug, und die Vertheilung und Aufſtellung deſſelben fällt gut in die Augen.

Das Rathhaus iſt in der That, in architektoniſcher Rückſicht, das merkwürdigſte Gebäude in Nürnberg. Die Anſicht des Aeuſſern iſt, wie die Anordnung des Innern, muſterhaft, und wenn man an jenem etwas tadeln wollte, ſo wäre es, daß die Façade faſt nichts als Fenſter iſt, und dadurch einen gewiſſen bunten, zerhackten Anblick erhält. Drey Portale mit doriſchen Säulen herrſchen an der Vorderſeite, die 275 Fuß lang iſt, aus drey Geſchoſſen, dem höhern Erdgeſchoß, dem niedrigern mittlern, und dem kleinern obern beſteht, deren jedes 36 Fenſter hat. Im Erdgeſchoß iſt der große Saal, der achtzig Fuß in der Länge und dreyßig in der

Breite hält. Auf der einen Seite, den Fenſtern gegenüber, an der Wand, iſt der berühmte Triumphwagen Maximilians des Erſten, von Wilibald Pirkheimer erfunden und von Albrecht Dürer gemalt, dargeſtellt. Dieſe Kompoſition nimmt, mit ihren verſchiedenen ſinnbildlichen Gruppen und deren gutmüthigen, altdeutſchen Inſchriften, dieſe ganze Seite des Saals ein, und hat mehrere ganz vortrefflich gezeichnete Figuren, deren Farbengebung zum Theil noch ungewöhnlich lachend und markigt iſt. Für Kenner der Kunſtgeſchichte und für Liebhaber findet ſich in der Rathsſtube ein Jüngſtes Gericht von Michael Wohlgemuth; an der Decke der Gallerie im zweyten Stock die Darſtellung des großen Nürenbergiſchen Geſellenſtechens vom Jahre 1446; und in 5 andern Zimmern, die an einander hangen, eine beträchtliche Sammlung von Schildereyen alter deutſcher Maler, Dürers, Cranachs, Sandrarts, Pens und andrer mehr.

Die übrigen Säle und Zimmer des Rathhauſes enthalten nur noch wenige Merkwürdigkeiten und ſind für die Sitzungen und zu Schreibſtuben der verſchiedenen Aemter des Raths beſtimmt, beweiſen aber, mit den weitläuftigen und hellen Gängen, die ſie untereinander verbinden, und mit der Vertheilung des Kellergeſchoſſes zu Gefängniſſen für geringere und ſchwerere Verbrecher, daß der Baumeiſter ein ſehr einſichtsvoller Künſtler war, der den damaligen Zeiten Ehre machte, und den jetzigen Baukünſtlern zu einem lehrreichen Muſter dienen kann.

Unter der beträchtlichen Anzahl von Kirchen und Kapellen, die Nürnberg beſitzt, ſind die beyden Hauptkirchen, St. Sebald und St. Lorenz, und die Nebenkirche zu St. Aegydien, ſowohl ihrer Bauart, als der altdeutſchen artiſtiſchen Merkwürdigkeiten wegen, die ſie einſchließen, beſonders ſehenswerth.

Zu St. Sebald (Ewald) wurde ſchon im 12ten Jahrhundert der Grundſtein gelegt.

Ihr hohes und ſpitzes Gewölbe ruhet auf 22 Säulen. Die gemahlten Fenſter machen ſie ſehr finſter und die Kirchenſtühle, womit ſie angefüllt, und die Menge Wappen, womit ſie behängt iſt, überladen ſie zur Ungebühr. Ihre gröſzeſte Merkwürdigkeit iſt ein Denkmal des Heil. Sebald, nach Albrecht Dürers Zeichnung in Bronze gegoſſen, von Peter Viſcher und ſeinen 5 Söhnen. Der Zeichnung liegt die etwas ſeltſame Idee zum Grunde, daß der Sarg die Geſtalt eines Häuschens hat, welches unter einem Tabernakel ſtehet, der überreich an größern und kleinern Figuren iſt, unter denen ſich die zwölf Glaubensboten beſonders auszeichnen. Der Guß iſt überaus rein und giebt die feinſten Fältchen und Pünktchen mit bewundernswürdiger Schärfe und Zartheit an. Vor dieſem Grabmale ſteht ein hölzernes Kreuzbild von Veit Stoß, das in Rückſicht der Kunſt Aufmerkſamkeit verdient. Jenes kam im Jahre 1519, dieſes 1526, zu Stande. Sonſt ſind noch

mehrere Gemälde und Bildhauerchen von Albrecht Dürer, Creutzfelder, Kraft, Merian u. a. m. in dieſer Kirche vorhanden.

St. Lorenz iſt ungefähr in demſelben Geſchmacke und von demſelben Umfange, wie St. Sebald. Auch dieſe Kirche zeichnet ſich in ihrem Innern durch mehrere Merkwürdigkeiten der alten deutſchen Kunſt aus. Von Adam Kraft iſt das ſogenannte Sakramentshäuslein am Hauptaltar, 64 Ellen hoch und ganz aus Stein gehauen, mit einer Feinheit und Zartheit, daß es ſcheint, der Künſtler habe den Stein mit einer Leichtigkeit bearbeitet, wie Holz. Auch meynt Hr. v. Murr, in ſeinen Merkwürdigkeiten von Nürnberg: Kraft habe das Geheimniß gewußt, einer Miſchung von Sand und Ton die Härte des Steines zu geben, und ſonach habe er manche der feinern Stücke an dieſem Werke gleichſam boſſiert, dann gehärtet und angeſetzt. Seltſam iſt der Ge-

danke, dieſes ganze ſteinerne Gebäude, ſich und ſeinen beyden Söhnen auf den Kopf zu ſetzen; er, nämlich, und jene, knieen unter demſelben und bilden ſolchergeſtalt den Fuß, worauf das Ganze ruhet. Ein großer Verſtoß gegen die Wahrſcheinlichkeit in der Kunſt, den man aber an mehrern gothiſchen Gebäuden wiederholt findet, z. B. an dem Dom zu Kremona, deſſen Portal auf zwey Löwen ruhet. — Von Veit Stoß iſt auch ein Meiſterſtück hier, aber in Holz, das die Verkündigung Mariens vorſtellt. Es iſt im Chor am Gewölbe befeſtigt und kann nicht ohne große Mühe geſehen werden.

Die Kirche zu St. Aegydien iſt die neueſte in Nürnberg und ſtammt aus dem Anfange dieſes Jahrhunderts. Sie iſt im neuern Italieniſchen Geſchmack, von außen nach doriſcher, von innen nach korinthiſcher Ordnung erbauet. Martin Schuſter hat die Decke, Daniel Preisler die Kuppel hinter dem Chor, und Van Dyk das Altarblatt gemalt.

das eine Abnehmung vom Kreuze darſtellt. Die drey Kapellen an dieſer Kirche ſind, wie man auf den erſten Blick ſieht, von älterem Dato, und von der alten Kirche, die 1696 abbrannte, übrig geblieben.

In der Kirche zum heiligen Geiſt befinden ſich die Reichsheiligthümer, die man in einer Kiſte über dem Chore aufgehängt hat, und die Reichskleinodien, die in einer Kapelle über der Sakriſtey verwahrt ſeyn ſollen. Ich habe ſie nicht geſehen, und ſie ſollen nur Perſonen des höchſten Standes gezeigt werden. Viele haben daraus geſchloſſen, daß ihrer gar keine da wären, was zu voreilig iſt.

Die Marienkirche ſchließt ebenfalls mehrere Merkwürdigkeiten der altdeutſchen Kunſt, Gemälde und Schnitzwerke in Stein und Holz, ein. Kenner und Liebhaber ſolcher Dinge dürfen eigentlich keine Kirche in Nürnberg unbeſehen laſſen. Nicht minder anziehend iſt der Genuß, den man ſich auf den beyden

hieſigen Gottesäckern, zu St. Johannes und St. Rochus, durch Aufſuchung der Denkmale berühmter, politiſch- und literariſch-verdienter Männer, deren Nürnberg in ältern Zeiten eine achtungswerthe Reihe gehabt hat, verſchaffen kann.

Die Anſtalten Nürnbergs, die zur Polizey im engern und weitern Verſtande gehören, ſind ſehr mannigfaltig. Sie haben größeſten-theils ihren Urſprung in den frühern und glück-lichern Zeiten dieſes Freyſtaats, werden aber jetzt noch, wo nicht erweitert, doch nach Be-darf erhalten.

Das Almoſen- Armen- und Krankenweſen iſt auf einem guten Fuße. Es hat ein be-trächtliches Grundkapital, theils an den ein-gezogenen Kirchen- und Kloſtergütern, zu de-ren Verwaltung und Pflege mehrere Aemter niedergeſetzt ſind, die von den vornehmſten Rathsgliedern beſorgt werden, theils an den zahlreichen milden Stiftungen von Privatper-ſonen, die in frühern Zeiten gemacht und zum

Theil reichlich begabt worden ſind. Zur Verwaltung der letztern ſind gewiſſe Familien oder Privatperſonen beſtimmt, die von den Stiftern vorgeſchrieben worden, und welche die Austheilung der Almoſen, die in Lebensmitteln und auch in Geld beſtehen, meiſt nach Gutdünken beſorgen. Vielleicht wäre zum Beſten der Nothleidenden zu wünſchen, daß ihre Pfleger weniger vornehm, und daß die Verwaltungs-Aemter, Beamte und Ausſpender weniger zahlreich wären. Eine einzige Stelle, mit dem vierten Theile des jetzigen Perſonale beſetzt, würde, da man Uneigennützigkeit und Menſchenliebe in einem Freyſtaat, beſonders bey deſſen Beamten, unbedingt heiſchen muß, dieſe Verpflegungsgeſchäfte mit weniger Koſten und mehr Einheit beſorgen können. Jetzt ſind die hieher gehörigen Stellen folgende:

Das Spitalamt und das Kloſteramt St. Katharina. Beyden ſteht das oberſte Rathsglied als Oberpfleger vor,

der noch einen Pfleger, (von Adel) einen Kaſtner, (Kaſſirer) einen Gefälleinnehmer und einen Subſtituten (?) unter ſich hat.

Das Amt von St. Klara und Pillenreut. Das zweyte Rathsglied iſt hier Oberpfleger, der noch einen Pfleger, (von Adel) einen Gegenſchreiber und einen Subſtituten unter ſich hat. Sankt Klara hat noch eine Aebtiſſin, die von Adel iſt.

Die beyden Almoſenämter (Stadt- und Land-) ſtehen unter vier Rathsgliedern, die den Titel Oberalmoſenpfleger führen. Sonſt war ihrer nur Einer vorhanden. Jetzt hat das Stadtalmoſenamt einen (adlichen) Pfleger, einen Amts- und Gegenſchreiber, einen Bauinſpektor und einen Regiſtrator; und das Landalmoſenamt zwey Pfleger, (von Adel) einen Gegenſchreiber, einen Regiſtrator, zwey Gefälleinnehmer, zwey Subſtituten und Einen Amtsvogt unter ſich.

Außer dieſen ſind noch die Pflege der beyden Findeln (eines Wayſenhauſes für

Knaben und Mädchen;) die Mendel'ſche und Landauer'ſche Stiftung; zwey Pilgrimsſpitäler zu St. Martha und zum Heil. Kreutz; und vier ſogenannte Siechköbel (Armenhäuſer) vor der Stadt vorhanden, deren Verwaltung, ſo einfach und gering ſie auch iſt, ebenfalls von mehreren Rathsgliedern und Gehülfen beſorgt wird. Dieſe Vervielfältigung der Aemter ohne Noth, die faſt bey allen Stellen ſtatt findet, iſt eine der Beſchwerden der Bürgerſchaft gegen das Patriziat, das dergleichen über die Gebühr geſchaffen hat, um ſeine Kinder und Verwandten unterzubringen; und dieſe Beſchwerde ſcheint mir dadurch deſto bündiger zu werden, da dieſe Aemter, wie alle übrige, die das Patriziat beſetzt, nur dem Rathe Rechenſchaft ablegen, der ſeinerſeits das Vorrecht zu haben behauptet, der Bürgerſchaft keine Rechenſchaft ablegen zu dürfen.

Die Anſtalten, die von den verſchiedenen Verpflegungsfonds unterhalten werden, ſind mancher-

mancherley, und außer dem Hoſpitalweſen gehört auch noch das Schul- und Kirchenweſen dazu.

Das neue Hoſpital zum Heil. Geiſt hat ein geräumiges Lokale, und iſt zu einer lebenslänglichen Verpflegung für alte, arme, unvermögliche Perſonen beſtimmt, deren Anzahl ſich gewöhnlich über 100 beläuft.

Bey der Barfüßer-Kirche, (ehemals ein Franziskanerkloſter) iſt ein Wayſen- und ein Zucht- und Arbeitshaus; bey der St. Katharinen-Kirche ein ähnliches; bey der ehemaligen St. Kunigunden-Kapelle, eine Schule für arme Kinder; bey der Kirche zu St. Martha ein Hoſpital für Pilgrime, worin fremde, bedürftige Perſonen Eſſen und Trinken erhalten; bey der ſogenannten Todten-Kapelle, eine Verpflegungs-Anſtalt für 12 arme Männer, und eine ähnliche iſt die Landaueriſche Stiftung bey der Kapelle zu allen Heiligen. In der Judengaſſe iſt ein Krankenhaus, erſt 1770 errichtet, für

Arme, die aber nicht mit anſteckenden Krankheiten behaftet ſeyn müſſen. Für anſteckende Kranke iſt dagegen das ſogenannte Schauhaus da, wo ſie unentgeldlich geheilt werden. Zu demſelben Behufe iſt auch das Sebaſtians-Hoſpital. Im Fechthauſe befindet ſich ein Arbeitshaus für aufgegriffene Dirnen, Bettler und Landſtreicher, die beſonders mit Schleifung von Brillen und Brenngläſern beſchäftigt werden. Die Zellen des ehemaligen Karthäuſerkloſters werden den Wittwen der Kirchen- und Schuldiener zu Wohnungen überlaſſen, bis auf eine, worin man Konvertiten aufnimmt, die ſich etwa eine Weile hier aufhalten mögen. Endlich befindet ſich noch im Deutſchen Hofe das alte Eliſabeth-Hoſpital.

Vor der Stadt ſind vier ſogenannte Siechköbel *), worin theils Männer theils Wei-

*) Man ſollte, wie mich dünkt, dieſe unanſtändige Benennung, die Verachtung gegen die darin befindlichen Unglücklichen andeutet, jetzt in eine anſtändi-

der, die das Alter unfähig gemacht hat, ſich zu nähren, mit Wohnung und Pflege verſorgt werden; ein Pilgrimsſpital; und auf dem Gottesacker zu St. Rochus ſind mehrere Gebäude zu einem Lazareth beſtimmt, wenn epidemiſche Krankheiten ſich zeigen.

Der mediciniſche Theil der Polizey wird mit Zuziehung des Kollegiums der Aerzte und Apotheker beſorgt, welches zwey Rathsglieder zu Beyſitzern hat. Die Apotheker werden vor ihrer Annahme geprüft; ſie haben eine Taxe und ihre Officinen werden jährlich einmal unterſucht. Die Bartſcheerer und Bader, die hier eine getrennte Zunft ausmachen, werden bey ihrer Aufnahme ebenfalls geprüft. Drey der erſtern ſind zu Geburtshelfern beſtallt, und ſie müſſen ihre Geſchicklichkeit dargethan haben. Hebammen ſind in allem

gere verwandeln. Koben, Köbel wird, wenigſtens in unſern Tagen, nur von Behältniſſen für Thiere gebraucht und iſt ein Synonym von Stall geworden.

18 da. Sie müſſen 5 Jahr hindurch ihre Kunſt bey einer andern Hebamme geübt, und nebenher theoretiſchen Unterricht von einem Arzte darin gehabt haben. Eine Prüfung ent‑ſcheidet dann erſt über ihre Geſchicklichkeit und Aufnahme. Ueber ſie und ihre Gehülfinnen haben zwey ſogenannte ehrbare Frauen die Aufſicht. Außer dieſen ſind noch 7 ge‑ſchworne Frauen da, die den Kindbette‑rinnen und Kindern gewiſſe Dienſte leiſten, die kein Mann leiſten kann.

Zu den guten Anſtalten für die öffentliche Geſundheit gehört auch die, daß keine Leiche in der Stadt begraben werden darf. Nürn‑berg war eine der erſten Städte, die dieſe Ge‑wohnheit abſchaffte, und ſie leidet ſolche ſchon ſeit 1519 nicht mehr.

Um die Verfälſchung der Lebensmittel zum Bedürfniß und zum Luxus zu verhüten, ſind ebenfalls mehrere Einrichtungen vorhanden. Das Schlachtvieh wird durch verpflichtete Per‑ſonen unterſucht; das Gewürz durch eine Ge‑

würzſchau; das Brot durch eine Brotſchau; der Wein wird in öffentlichen Niederlagskellern eine Weile aufbewahrt und erſt, wenn Prüfungen damit vorgenommen und die Gefälle davon entrichtet ſind, an die Eigenthümer verabfolgt. So haben auch die Bierbrauer, Eſſigmacher und Branntweinbrenner ihre eigenen Vorſchriften in Abſicht der Güte, des Preiſes und des Gemäßes ihrer Waaren.

Der Verſorgung der Stadt mit reinem und geſundem Trinkwaſſer, habe ich ſchon oben erwähnt, und es iſt ein eigener Rathsausſchuß dazu angeordnet; jetzt berühre ich noch einige andre Einrichtungen von Seiten der Polizey.

Die verſchiedenen Märkte ſind für die verſchiedenen Bedürfniſſe der Stadt beſtimmt, und beſtändig wohl verſehen; ſo der große oder grüne Markt mit Gemüſen, Gartenfrüchten und allem, was ſonſt in der Küche gebraucht wird und die Landleute liefern; der

Fiſchmarkt und der Obſtmarkt, mit den Waaren, die ihr Name anzeigt; der Spital-kirchhof, der Heumarkt und die beyden Lauferplätze mit Getreide, Holz, Kohlen, Heu, Kalk; und endlich die alten und neuen Fleiſchbänke mit friſchem und geräuchertem Fleiſche, mit Sülzen und Würſten aller Gattungen.

Weinniederlagen ſind der ſogenannte Weinſtadel und der Herrenkeller; Getreidemagazine ſind das Kornhaus auf der Reichsveſte, und ein anderes auf der großen Wage, worin immer, für den Fall des Mangels und der Theurung, Vorräthe gehalten werden. Gegen Wucher und Vorkauf ſind ſtrenge Verordnungen vorhanden. Von Monopolien finden nur zwey ſtatt, und zwar für Rechnung des Staats, nämlich mit Unſchlitt und Weitzenbier; doch ſind deshalb dieſe Waaren, was ein ſeltener Fall iſt, nicht ſchlechter und theurer, als anderwärts.

Wenn die Polizey für die Geſundheit, Verpflegung und Verſorgung der Stadt thätig iſt, ſo iſt ſie es nicht minder für ihre innere Ruhe und Sicherheit. Außer der Miliz, welche der Staat als Reichskontingent, auch im Frieden, unterhält, iſt jeder mannbare Bürger, der Standes oder Amts wegen nicht ausgenommen iſt, verpflichtet, in Nothfällen die Waffen zu ergreifen. Die bewaffnete Bürgerſchaft beſteht aus drey Bataillonen zu Fuß, und zwey Kompagnieen zu Pferde. Jede Abtheilung hat ihren beſtimmten Lärmplatz. Sie üben ſich auf dem Schießhauſe und in den bürgerlichen Schützengeſellſchaften. Ein kleines, bürgerliches Artilleriekorps iſt auch vorhanden. Die äußern Schanzen vor der Stadt werden von Feldmiliz, die Stadtthore von Bürger- und Feldmiliz zugleich bewacht. Beym Rathhauſe iſt eine Hauptwache, die durch letztere beſetzt wird. Auf der Reichsveſte haben Küraſſiere und Dragoner — ohne Pferde — den Dienſt. Noch iſt eine berittene

Stadtgarde da, die beſonders zu Verſchickungen und obrigkeitlichen Geſchäften gebraucht wird.

Zur Sicherheit des Nachts werden die Thore verſchloſſen gehalten, doch kann man, gegen Einlaßgebühr, zu jeder Zeit, durch zwey Pforten, in die Stadt. Wächter von mehreren Gattungen durchſtreifen die Stadt, und rufen die Stunden an; andere thun daſſelbe auf den Stadtmauern. Der Vortheil der Erleuchtung durch Laternen geht der Stadt bis jetzt noch ab. Nur ein paar Hauptſtraßen genießen ihn, aber es iſt bloß auf Veranſtaltung einzelner Einwohner, welche die Koſten davon beſtreiten. Die Stadtthürmer ſind beſonders angewieſen, über Feuersgefahr zu wachen. Auf ein Zeichen an der Sturmglocke werden die Trommeln gerührt; die Waſſerkünſte, die Spritzen, Leitern, Feuerhaken werden in Bewegung geſetzt; wer Pferde beſitzt, ſpannt ſie vor die Waſſerkufen. Die drey erſten, die ankommen, erhalten Preiſe. Einige

Handwerker, als Maurer, Zimmerleute, Schmiedte ꝛc. ſtehen unter dem ſogenannten Feuergehorſam, und thun beſonders die Arbeiten in der Noth, empfangen auch eine Belohnung dafür. Schon die Lehrjungen dieſer Gewerke erhalten, während ihrer Lehrjahre, zweymal Kleidungsſtücke unentgeldlich vom Stadtalmoſenamt, als Ermunterung und als Belohnung für die Dienſte, die ſie hierin dem gemeinen Weſen zu leiſten haben. Die Brandſtätte wird durch Miliz beſetzt, und die bewaffnete Bürgerſchaft verſammlet ſich an ihren Lärmplätzen, um Unordnungen zu verhüten. Da ſonach jeder weiß, was er zu thun hat, und wo er gebraucht wird, ſo greift ſehr ſelten ein Brand weit um ſich. Daher kommt es wohl, daß in der hieſigen Brandverſicherung ſo wenig Häuſer aus Nürnberg ſelbſt eingeſchrieben ſind.

Da diejenigen Häuſer, die an beyden Seiten der Pegnitz liegen, welches überhaupt der niedrigſte Theil der Stadt iſt, zuweilen Ue-

berſchwemmungen ausgeſetzt ſind, ſo hat man auch dagegen, noch vor wenig Jahren, die kräftigſten Einrichtungen von Seiten der Polizey getroffen.

Noch einige Anſtalten zur Bequemlichkeit und zur Erleichterung der Bürger ſind in Nürnberg, die man nicht leicht in einer andern deutſchen Stadt finden wird, weil man ſich gewöhnlich um den innern Haushalt der Einwohner nicht ſehr zu bekümmern pflegt. Zu der erſten Art rechne ich eine öffentliche Wäſchbleiche und zwey Waſchhäuſer zum allgemeinen Gebrauch; und zur letztern Art die Erlaubniß, die jeder Bürger hat, ſich aus dem zu Nürnberg gehörigen Reichswalde, gegen eine unbeträchtliche Abgabe, ſeinen Bedarf an Holz anfahren zu laſſen. Den ärmern Bürgern und Einwohnern iſt es geſtattet, in eben dieſem Walde dürre Aeſte und Reißig zu leſen und umſonſt nach Hauſe zu ſchaffen. Noch eine hieher gehörige Anſtalt iſt das Leihhaus, das in dringenden Fällen

den Bürgern aus Verlegenheiten hilft und ſie nicht in die Hände der Wucherer fallen läßt.

An Anſtalten, die zur Bildung des Geiſtes und des Körpers, und zum Anbau der Wiſſenſchaften und Künſte gehören, hat der Staat von Nürnberg auch keinen Mangel. Obenan ſteht die hohe Schule zu Altorf, die regelmäßig, wie jede andre, eingerichtet iſt, die nöthigen Lehrſtühle für jede Fakultät und Wiſſenſchaft, und einen guten gelehrten Apparat beſitzt, der in einer anſehnlichen Bücherſammlung, einer Kunſt- und Naturalienkammer, einer Sternwarte, einem Zergliederungs-Saal, einer chemiſchen Werkſtatt, einem botaniſchen Garten und einem kliniſchen Krankeninſtitut beſteht. Stipendien und Freytiſche fehlen nicht.

Das Aegydianiſche Gymnaſium iſt in Nürnberg ſelbſt. Es hat einen Hörſaal, in welchem 6 Profeſſoren, junge Leute, welche die niedern Schulen hinter ſich haben, durch öffentliche Vorleſungen zur hohen vollends vor-

bereiten. Das Gymnaſium ſelbſt hat fünf Schulen, Einen Rektor und Vier Unterlehrer. Außer dieſem ſind noch drey lateiniſche Schulen vorhanden, mit denen Unterricht in der Muſik und Singchöre verbunden ſind. Eine vierte lateiniſche Schule, die zu St. Jakob, iſt im Eingehen.

Die Stadt hat fünf Armenſchulen, deren keine aus dem vorigen Jahrhundert ſtammt, ſondern die alle in dem gegenwärtigen von Privatleuten errichtet und begabt worden und wahrhaft muſterhaft und wohlthätig ſind. Denn, außer freyem Unterricht, bekommen die Kinder nicht nur die Bücher und Schreibmaterialien unentgeldlich, ſondern auch wöchentlich Ein Brod, einen Beytrag an Gelde, und von Zeit zu Zeit Kleidungsſtücke. Der Platz und die Ausſtattung dieſer Häuſer reichen für die ſehr beträchtliche Anzahl von 5 bis 550 Kindern zu.

Vor kurzem hat hier ein Kandidat der Theologie, Namens Büchner, eine Erzie-

hungsanſtalt angelegt, deren Einrichtung ſehr befriedigend iſt. Sie iſt für einheimiſche und auswärtige Kinder von 6—12 Jahren beſtimmt, die auch Koſt und Wohnung haben können, und ſowohl in den erſten Kenntniſſen des Leſens, Rechnens und Schreibens, als auch in der Religion, Erdbeſchreibung, Geſchichte, Naturlehre, Logik, Mathematik ꝛc. und in körperlichen Uebungen unterrichtet werden. Kinder weiblichen und männlichen Geſchlechts werden aufgenommen. Es ſind der Zöglinge ungefähr dreyßig. Der Unternehmer lehrt ſelbſt, und hält noch einige Nebenlehrer. Seine Anſtalt ſteht unter dem Scholarchat und einem Aufſeher aus dem Miniſterium.

Noch ſind 17 Privatſchulen in Nürnberg, die man die deutſchen Schulen nennt, und worin bloß im Leſen, Schreiben, Rechnen und Chriſtenthum Unterricht gegeben wird. In einem kleinen Freyſtaate, wo der Zunft-

und Privilegien-Geiſt durch die Verfaſſung befördert wird, iſt es ſo gar befremdlich nicht, wenn man auch eine Schulmeiſter-Zunft findet. Eine ſolche bilden in der That die Unternehmer dieſer Schulen, die man Schreib- und Rechenmeiſter nennt. Sie müſſen beſtimmte Jahre bey einem ſolchen Schulmeiſter gelernt haben, können auch nicht eher eine eigene Schule halten, als bis eine Stelle aufgeht; die Wittwen können auch durch ſolch einen ausgelernten Schulmeiſter die Schule verſehen laſſen. Ein Rathsausſchuß hat die Aufſicht über dieſe Zunft, und für jede der Schulen iſt ein Prediger beſtimmt, der ſie von Zeit zu Zeit beſuchen und den Unterricht prüfen muß.

Seit 1660 iſt hier ſchon eine Malerakademie errichtet, und ſie iſt vielleicht die älteſte in Deutſchland. Drey Tage in der Woche werden hier Stunden gegeben, und man zeichnet nach lebendigen und todten Modellen.

Die Anfangsgründe werden in einer zweyten beſondern Zeichenſchule gelehrt. Noch giebt es eine dritte Zeichenſchule für die Lehrlinge der Handwerker. Sogar ein Stallmeiſter, Fechtmeiſter und zwey Tanzmeiſter ſind zum Unterricht in ihrer Kunſt vorhanden.

Noch ſind Trümmer von der uralten Meiſterſänger-Geſellſchaft hier, deren Uebungen aber ſeit Jahren gänzlich aufgehört haben. Unter den Handwerkern finden ſich noch einige von dieſen Dichtern und Sängern. Vielleicht bezieht ſich noch die Gewohnheit darauf, daß die hieſigen Handwerksburſchen an Sommerabenden durch die Stadt ziehen und geiſtliche Lieder ſingen.

Auch die Geſellſchaft des Pegnitziſchen Blumenordens iſt, nach einer 150jährigen Dauer, noch vorhanden, beſchäftigt ſich bekanntlich mit deutſcher Sprache und Litteratur und mit vaterländiſcher Geſchichte, hat

48 Mitglieder, und den gelehrten Litterator Panzer *) zum Vorſteher.

Noch iſt ein gut eingerichtetes Leſeinſtitut vorhanden, und eine Geſellſchaft zur Beförderung vaterländiſcher Induſtrie, die ſich die Hamburgiſche zum Muſter genommen hat, und ſchon 50 Mitglieder aus allen Ständen zählt.

Die hieſigen Bibliotheken und Kunſtſammlungen gehören nicht zu den unbeträchtlichen. Die Stadtbibliothek hat beſonders einen guten Vorrath an alten Drukken und andern typographiſchen Seltenheiten, auch an Handſchriften. Die Dillherrſche, die Feniʒeriſche, die Ebneriſche und Marpergeriſche Bibliotheken, enthalten ebenfalls mehr oder weniger Merkwürdigkeiten dieſer Art.

Das

*) Dieſer Gelehrte hat, wie der Herr von Murr und der fleißige Prof. Siebenkees zu Altorf, unſchäzbare Verdienſte um die politiſche, litterariſche und artiſtiſche Geſchichte von Nürnberg.

Das Prauniſche Kunſtkabinet, mit welchem eine Gemäldeſammlung verbunden iſt, läßt kein Fremder unbeſucht, und eine ähnliche Aufmerkſamkeit verdient die Pelleriſche Sammlung.

Zum wiſſenſchaftlichen und artiſtiſchen Verkehr ſind endlich noch 13 Buch- und 9 Kunſthandlungen innerhalb der Mauern von Nürnberg.

Alle dieſe mannichfaltigen Anſtalten, die ich, der Kürze wegen, nur habe andeuten können, geben eine allgemeine Ueberſicht von der muſterhaften bürgerlichen Einrichtung der Stadt. Zu unterſuchen, in wie ferne dieſe, durch die politiſche beeinträchtigt, minder wohlthätig, friedlich und praktiſch gemacht wird, iſt nicht die Sache eines Durchreiſenden; eben ſo wenig als diplomatiſch zu entſcheiden, wem der größere und kleinere Theil der Schuld beyzumeſſen ſey. Ich habe über die Irrungen, die jetzt zwiſchen Rath und Bürgerſchaft obwalten, viel und von allen Parteyen gehört;

aber man hört einſeitig, wo einmal Parteyen ſind, man hört nur Leidenſchaft, Eigennutz, Hochmuth und Erbitterung ſprechen, und man kann nur dann jeder Partey ihren Theil von Recht und Unrecht zuſprechen, wenn man ſelbſt die Verfaſſung aus ihren Quellen und aus Erfahrung kennen gelernt hat. Soviel glaube ich aber im Allgemeinen zur Beurtheilung dieſer innern Zwiſtigkeiten ſagen zu können: das Patriziat handelt nach den Grundſätzen einer Ariſtokratie, die zur Ochlokratie neigt, verdrängt die übrigen Staatsbürger von den Hauptgeſchäften der Regierung und von den obern Stellen, und ſchmälert die Vorrechte derer, die ſie ſelbſt für rathsfähig anerkennt. Daher Klagen der Patrizier vom neuern Dato gegen die vom ältern; daher Beſchwerden der niedern patriziſchen Beamten gegen die höhern; daher Unzufriedenheit der mittlern Bürgerklaſſen, des Kaufmanns- und Gelehrten-Standes mit beyden Klaſſen der

Patrizier; daher Auffäßigkeit und Groll der Künſtler- und Handwerker gegen alle obige. So kommt es, daß Ariſtokraten gegen Ochlokraten, beyde gegen die Kaufmanns- und Gelehrten-Klaſſen, und alle drey zuſammen genommen, gegen die Hauptmaſſe des arbeitenden und abgebenden Staatsbürgers kämpfen, der jedoch dadurch einer gänzlichen Unterdrükkung entgeht, daß jede der genannten Parteyen ihn, den ſtärkſten an thieriſcher Kraft, wechſelſeitig auf ihre Seite zu bringen und ſich zu erhalten ſucht. Das klare Reſultat dieſer Angaben wäre alſo: daß die Ochlokraten für Herrſchſucht, Hochmuth, Nepotismus und Monopol kämpfen, indem ſie für die wahre Verfaſſung des Staats zu kämpfen vorgeben; daß die Ariſtokraten für Privilegien, Stellenſucht, Bequemlichkeit, eigennützige Verſorgung ihrer Kinder und Verwandten ſtreiten, indem ſie meynen, für die ihnen zukommenden Gerechtſame zu ſtreiten; daß die Kauf-

leute und Gelehrten für Neid, für empörte Eigenliebe und für Auszeichnung im Staat arbeiten, indem ſie gegen den Untergang deſſelben, gegen Willkühr und Unverantwortlichkeit des Raths und gegen den Eindrang des Patriziats in alle Staatsſtellen, ſelbſt die geringern, zu arbeiten ſich die Miene geben; und daß endlich der gemeine Staatsbürger die eigentliche Stütze, das Laſtthier des Staates, daß nur dieſer allein für erworbene und natürliche Rechte, für ſeine Nahrung, Haus und Hof und politiſches Daſeyn ſtreite, mithin unter den fechtenden Parteyen die einzige ſey, die das Recht auf ihrer Seite hat, aber gerade am ſpäteſten dazu gelangen wird, weil ſie ihre Sache gegen ihre eigenen Richter führen und gewinnen muß, die überdieß bey mehr Gewandtheit, Reichthum, Luſt und Politik, ihren geſunden Menſchenverſtand nicht fürchten, ſo wie ſie ihre phyſiſche Ueberlegenheit durch Uneinigkeit und Eiferſucht, die ſie in

ihren eigenen Schooß ſtreuen, bis zur Ohnmacht zu ſchwächen verſtehen *).

Wenn man dieſe Umſtände erwägt, ſo kann man ſich ſchon, ohne nähere Ang die Zerſtückelung der Geſellſchaft in Nürnberg denken. Das alte Patriziat lebt für ſich und ſieht auf alle übrige Klaſſen, die unter ihm ſind, herab; das jüngere hält zuſammen, iſt neidiſch auf jenes, und ſieht die nächſtfolgende Klaſſe über die Achſel an; letztre bleibt für ſich, haßt die beyden erſtern als Staats-Monopoliſten und dünkt ſich weit mehr, als die folgende Ordnung ihrer Mitbürger; dieſe theilt

*) Bey meiner Anweſenheit in Nürnberg erſchien folgende kleine Schrift: Bemerkungen und Erläuterungen über die Nürnbergiſche Staatsverfaſſung, von einem Nürnbergiſchen Bürger verfaßt, 1ſtes Heft. 1793. Sie iſt ohne Leidenſchaft geſchrieben und mit Urkunden belegt. Anſtatt einen Auszug davon zu geben, empfehle ich vielmehr ſie ganz zu leſen. Bey aller Kürze iſt ſie ſehr deutlich und beſtimmt, und muß jeden Unparteyiſchen befriedigen.

ſich wiederum faſt in ſo viel Haufen als Zünfte ſind; der Künſtler dünkt ſich beſſer als der Handwerker und eben ſo gut als der Kaufmann; der Handwerker will nicht weniger ſeyn als der Künſtler, aber weit mehr als der Unzünftige und Tagelöhner; und welcher der letztern hielte ſich nicht für beſſer als der Bauer? So leiden alle an Einer Krankheit, und das ſündige Gift derſelben ſind die Privilegien. Jeder Stand hat einen privilegirten Kreis um ſich her, und Kreiſe ſind nicht diejenigen mathematiſchen Figuren, die ſich an einander ſchließen, ohne Lücken zu laſſen; jeder treibt vielmehr ſeine Zuründung durch das Gebiet des andern und hält für ſein, was er davon einſchließt. Daher ewige Reibung, ewige Gährung, ewiger Kampf der Stände unter einander, hier, wie — in allen Freyſtaaten.

In Abſicht des Luxus, des Aufwandes und der Sittenbildung iſt Nürnberg in, Vergleich mit mancher kleinern Stadt in Deutſchland,

zu ſeinem Glücke noch nicht weit vorgerückt. Selbſt der Adel, oder vielmehr das Patriziat hat in ſeinem innern und äußern Weſen noch ſehr viel bürgerliches und altmodiſches, mit einer Miſchung von Gravität und Regierungs⸗bewußtſeyn bey den ältern, und von Adelſtolz und geſellſchaftlicher Anmaßung bey den jün⸗gern, von denen nur einzelne frey ſind. Wa⸗gen und Livreen, häusliche Einrichtung und Tracht, Gaſtmäler und Luſtpartien, Liebhabe⸗reyen und Beſchäftigungen, kurz die ganze Art zu ſeyn der ältern, hält ungefähr den Mit⸗telweg zwiſchen der Art zu ſeyn eines preußi⸗ſchen Miniſters und eines Bürgermeiſters in Hamburg; während das Weſen der jüngern ein Mittelding zwiſchen dem Weſen eines Land⸗edelmanns und eines adelichen Referendars in Berlin ſeyn möchte. Die letztre Gattung fährt, reitet, jagt noch aus Liebhaberey, hält noch Umgang mit den jüngern Gliedern des Gelehrten⸗ und Kaufmannsſtandes, beſucht noch öffentliche Oerter, die dieſe beſuchen, mit

aus der Taſche hervorragender Tabackspfeiſe, geht noch auf Pickenicke, und tanzt und liebelt mit den Kaufmanns- und Gelehrten-Frauen und Töchtern; aber die erſtre Gattung geht aus ihrer Klaſſe und ihrer Gravität ſchwer heraus, und ſucht nur ſolche Unterhaltungen, die der Würde ihres Standpunktes angemeſſen ſind, wohin denn große ceremonienreiche Familien- und Kollegen-Schmäuſe und andre ſteiſe Erholungen gehören. Finden ſie Vergnügen an den Wiſſenſchaften, ſo ſind Gelehrte die einzigen aus der Bürgerwelt, mit denen ſie Umgang halten; und ihre Frauen ſind dann wohl ſo gnädig, die Ehehälften derſelben zuweilen zu einem Kaffeebeſuch einzuladen, entweder unter vier Augen, oder in einer dazu erleſenen, paßlichen Geſellſchaft; aber mit andern ſogenannten adelichen Damen äußerſt ſelten.

Das Weſen dieſer adelichen Damen erſter Ordnung entſpricht dem Weſen ihrer Männer ganz. Man glaubt, wenn man ſich unter den

ältern befindet, in einer Geſellſchaft bejahrter Kammerfrauen vom Churſächſiſchen Hofe zu ſeyn. Die Jüngern haben ſchon etwas mehr Leichtigkeit und man hört ſie noch zuweilen von Lektüre ſprechen und ſieht ſie lachen; aber ihr Weſen iſt ſchwerfällig und verlegen, und ihr Geſchmack im Anzuge geht nicht über den Geſchmack der Kaufmannsfrauen oder Töchter in Leipzig hinaus. Das Blut in dieſer Klaſſe iſt nichts weniger als ſchön; einen guten Wuchs ſieht man aber doch zuweilen.

Benehmen und Tracht des Gelehrtenſtandes, wohin ich die Doktoren der Medizin und des Rechts und die Kirchen- und Schulgeiſtlichkeit rechne, haben die auffallendſte Aehnlichkeit mit dem Benehmen und der Tracht eben dieſes Standes in Dresden. Eine Ausnahme machen auch hier die jüngern, die noch keine Kundſchaft oder Stelle haben, oder erſt ſeit kurzem in Thätigkeit geſetzt ſind. Nach wenigen Jahren bekommen ſie aber auch die eigenthümlichen Falten ihres Standes.

Der Kaufmannsſtand, der, troz dem Verfalle des Handels, immer noch anſehnlich und zahlreich genug in Nürnberg iſt, genießt eigentlich des Lebens noch am meiſten und mit dem wenigſten Zwange. Man findet die Mitglieder deſſelben in allen öffentlichen Gärten um Nürnberg, auf den Spatziergängen, in den Klubbs, unter den Schützengeſellſchaften, auf Bällen, Redouten, Kirchweihen, in öffentlichen Konzerten ꝛc. Dieſe Vergnügungen ſind alle auf einen ſparſamen Fuß geſetzt und verſchaffen dem ſonſt fleißigen Manne die nöthige Erholung ohne große Koſten. Fremden, die eine Weile in dieſer merkwürdigen Stadt leben wollen, rathe ich, ſich an dieſen Stand zu halten, unter welchen ſie viel unterrichtete Männer finden werden, die von dem altreichsſtädtiſchen, breiten, umſtändlichen Ton weit entfernt und zugleich noch Muſter altdeutſcher Redlichkeit und Offenheit ſind. Wer als Fremder ſich zu den Cirkeln deſſelben hält, kann auch, ohne ihre Eiferſucht zu erregen, mit

patriziſchen Familien umgehen; aber letztre ſind ſo billig nicht, und man kann, wenn man von ungefähr mit einer bürgerlichen Geſellſchaft an einen Ort kömmt, wo man auch patriziſche Bekannte findet, ſicher darauf rechnen, daß letztre merklich fremd und zurückhaltend ſeyn werden, bloß um ſich nicht zugleich durch ein freundlicheres Betragen der bürgerlichen Geſellſchaft zu nähern, in welcher man gekommen iſt. Kein Bürgerlicher wagt es ſo leicht, eine Patrizierin zum Tanz aufzuziehen, aber es iſt oft der Fall, daß ein Patrizier einer hübſchen Bürgerin die Hand bietet, was dieſe denn auch für eine ſo große Ehre hält, als ihr Tänzer ihr dadurch zu erweiſen glaubt.

Der Künſtler und Handwerker vergnügt ſich ebenfalls unter ſich. Er hat ſeine Gärten und ſeine öffentlichen Häuſer, die er beſucht, wo er trinkt, kegelt, in der Karte ſpielt und ſich nach ſeiner Weiſe vergnügt. Er hält ſich gewiſſe Kaſſen, worin er Spiel- Wett- und Strafgelder ſammelt, die, wenn eine Summe

bey einander iſt, zu Pickenicken, die er, beſon⸗ders des Sommers, auf dem Lande hält, an⸗gelegt werden. Die Kirchweihen in den Vor⸗ſtädten, Wöhrdt (wo es 26 Wirthshäuſer giebt) und Goſtenhof, und anderwärts, ſcheinen ſeine Lieblingsvergnügungen zu ſeyn. Die Schießübungen mit Büchſen und mit Arm⸗brüſten, hält er noch für etwas mehr, als bloße Vergnügung, er hält ſie für Bürger⸗pflicht, für Schulen, wo er für den Nothfall die Vertheidigung ſeines Vaterlandes lernen kann.

Die öffentlichen Spatziergänge um Nürn⸗berg ſind nicht von Bedeutung. Der nächſte an der Stadt iſt die Hallerwieſe, ein ziemlich ſchmaler Raſenſtreif an dem linken Ufer der Pegnitz, der mit einer dreyfachen Lindenallee beſetzt iſt, zwiſchen denen hier und da einzelne ſteinerne Bänke und drey klein⸗liche, faſt verfallene Springbrunnen angebracht ſind. Er iſt nur an Sonn⸗ und Feyertagen lebhaft, und man findet auf demſelben, was

in Nürnberg, außerhalb den Kirchen, eine ſeltene Erſcheinung iſt, alle Stände unter einander gemiſcht.

Ein anderer iſt der Judenbrühl, ebenfalls ein Raſenplatz von einigem Umfange, der durch Alleen von Linden- und Kaſtanienbäumen beſchattet wird und zu Ruheplätzen mehrere Raſenbänke darbietet.

Spatziergang und Beluſtigung zugleich iſt der ſogenannte Dutzendteich, der ungefähr drey Viertelſtunden von der Stadt liegt, und am häufigſten zu Fuße, zu Pferde und im Wagen beſucht wird. Ein dünner Wald von Nadelholz ſchließt 12 kleinere und größere Teiche ein, und von dieſen hat der Ort den Namen. An dem größeſten der Teiche liegt ein geräumiges Haus, an welches ſich ein artiger Garten ſchließt, der mit Lauben, kleinen Häuſern und Pavillons für einzelne Gäſte und ganze Geſellſchaften beſetzt iſt. Auf dem großen Saale des Wirthshauſes wird getanzt; auf dem großen Teiche fährt man des Som-

mers in Luſtſchiffen, und des Winters Schlittſchuh. Auf jenem Tanzſaale machte ich eine Bemerkung, die auf den Ton in Nürnberg einen hellen Blick thun läßt: die Muſikanten, die zum Tanz aufſpielten, hatten dabey große Tabackspfeifen im Munde. — Und doch tanzten ein paar Gerichtsfähige, und an dem einen Ende des Saals ſaß eine ganze Geſellſchaft von Herren und Damen aus den alten Geſchlechtern.

Die Johannesfelder und der Irrhayn bey Krafthof werden auch oft beſucht. Letzterer iſt ein geräumiger Platz, der dem Pegnitziſchen Blumenorden gehört und mit Alleen, Lauben, Pavillons, Berceaus und einem Labyrinth verziert iſt. Ein in der That ſehr angenehmer Aufenthalt, der für jedermann offen ſteht, wenn jene Geſellſchaft nicht gerade ſelbſt ſich dort befindet.

Zum Lobe der öffentlichen Sittlichkeit der Nürnberger bemerke ich noch, daß es in ihrer Stadt keine liederlichen Häuſer giebt.

Zum Schluſſe faſſe ich einige ſtatiſtiſche Angaben von Nürnberg und deſſen Gebiete zuſammen, die aus der Beſchreibung dieſer Stadt, welche während meiner Anweſenheit daſelbſt erſchien, ſo wie mehrere der voranſtehenden Nachrichten, gezogen ſind *).

Nürnberg, unter dem 28°, 45′ der Länge 49°. 26′. 56″ nördlicher Breite gelegen, ſchließt innerhalb ſeiner Ringlinie eine Fläche von 67,443,136 Quadratſchuh ein.

Die innere Stadtmauer, welche die Stadt ſelbſt umſchränkt, enthält eine Fläche von 15,331,008 eben ſolcher Schuhe.

Die längſte Seite der Stadt vom Spittler, bis zum Lauſer-Thor hat 5815 Fuß, oder 2326 gemeine Schritte, jeden der-

*) Ihr Titel iſt: Kurze Beſchreibung der Reichsſtadt Nürnberg; ein Handbuch für Einheimiſche und Fremde, zunächſt aber für Reiſende. Verfaſſet von C. G. Müller. Nebſt einem geometriſchen Grundriſſe von der Stadt Nürnberg. Daſelbſt bey Zehn. 1793.

ſelben zu ~~2526~~ 2½ Fuß gerechnet; ihre Breite vom Veſtner- bis zum Frauen-Thor, 4370 Fuß oder 1748 Schritte.

Der Umfang der Stadt, ihrer innern Mauer nach, beträgt 14,680 Fuß, oder 5872 Schritt; ihrer äußern nach, 17,845 Fuß, oder 7019 Schritt, die ungefähr drey Viertelmeilen ausmachen.

Die Bevölkerung der Stadt, kann man, die Vorſtädte, Wöhrdt und Goſtenhof, die Gärten ꝛc. ausgeſchloſſen, den jährlichen Sterbeliſten nach, zu 30,000 Seelen annehmen, eine Zahl, die vor 200 Jahren um die Hälfte, und vor 100 Jahren, um ein Drittel, ſtärker war.

Die Einnahme und Ausgabe des Staats von Nürnberg iſt nicht zu beſtimmen, weil die Berechnungen darüber nicht öffentlich werden. Eben ſo die Staatsſchulden, die man aber gemeiniglich auf 14 Millionen Rheiniſche Gulden ſetzen zu können glaubt.

Das

Das Gebiet des Staats von Nürnberg erſtreckt ſich, von Morgen gegen Abend, auf 7 deutſche Meilen; und von Mittag gegen Mitternacht, ebenfalls auf 7 dergleichen Meilen. Das Gebiet im engern Verſtande ſchließt ſich unmittelbar an die Linien der Stadt und enthält, außer mehreren Dörfern, den Sebalder- und Lorenzer Reichswald; das Gebiet im weitern Sinne enthält noch die 11 Pflegämter Altorf, Lauf, Herſpruck, Reicheneck, Engelthal, Hohenſtein, Velden, Petzenſtein, Hiltpoltſtein, Grävenberg und Lichtenau. Von der Bevölkerung dieſes Gebiets und deſſen Ertrag, eben ſo wenig als von dem jetzigen Zuſtande des Handels, der Gewerbe, der Manufakturen und Fabriken des Staats von Nürnberg, habe ich keine zuverläſſige Angaben aufbringen können.

Von Nürnberg reiste ich nach Schwabach. (2 M.) Der Weg, der gemacht iſt, führt über eine flache, ſandige Landſchaft,

deren Boden aber, durch den Fleiß gezwungen, bis auf wenige Stellen in einer größern Entfernung von Nürnberg, die unüberwindlich dürre ſind, gute Aernten giebt. Der Wieſenbau wird auch hier mit der in Franken gewöhnlichen Sorgfalt betrieben, und überall, wo es ein Flüßchen giebt, drehen ſich auch Schöpfräder an deſſen Ufer. Nach der Mitte des Poſtlaufs erhebt ſich der Weg zwiſchen Anhöhen und Wald, und geht ſo fort bis Schwabach, welches man, ſeinen Thurm ausgenommen, nicht viel eher erblickt, als bis man davor iſt. Eine ſchwarze, alte Mauer, mit bedecktem Gange rund herum, ſchließt die Stadt ein, deren Theile da, wo man herein kömmt, hölzern und finſter und von krummen, unreinlichen Gaſſen durchſchnitten ſiud. Der Markt zeichnet ſich etwas aus. Er iſt für die Größe der Stadt weitläuftig genug, und mit einer Kirche und einem Springbrunnen verziert, die durch das alte, unanſehnliche Rathhaus wiederum verunſtaltet werden. Der er-

wähnte Springbrunnen iſt, wo nicht mit Geſchmack, doch mit großen Unkoſten und in beträchtlichem Umfange errichtet, und man erwartet ihn unter ſolchen Umgebungen nicht. Es wird hier eine Menge von ſogenannten nürnberger Waaren, nach ihrer Art in großer Vollkommenheit und zu beſſern Preiſen, verfertigt, als in ihrem eigenthümlichen Geburtsorte ſelbſt; weßhalb auch Schwabach nächſt Fürth eine der beträchtlichern Nebenbuhlerinnen von Nürnberg geworden iſt. Ich fand aber auch eine große Manufaktur hier, mit der ehedem, wenigſtens für jene Gegenden, Augsburg faſt monopoliſirte, nemlich: eine Zitz- und Kotton-Manufaktur, die nicht weniger als fünfhundert alte und junge männliche und weibliche Arbeiter nährt, und deren Waaren mich eben ſo ſehr durch innere Güte und Feinheit, als durch Nettigkeit und Neuheit der Zeichnungen überraſchte. Auch ein ziemlich beträchtliches Zucht- und Arbeits-Haus fand ich hier, mit welchem ein Irrenhaus ver-

bunden iſt; aber weder in dem erſtern noch in dem letztern traf ich ein Subjekt aus Schwabach ſelbſt, weil, wie mir der Aufſeher ſagte, ohne zu wiſſen welche herrliche Wahrheit in ſeinen Worten lag: „die Leute in Schwabach alle vollauf Arbeit hätten, und deßhalb weder ſtöhlen noch überſchnappten.“ — Dagegen fand ich zwey Theologen im Tollhauſe: einen Diakonus aus Quedlinburg, der, bis auf den Punkt von der Braut Chriſti, bey gutem Verſtande war, dem man aber doch, unvorſichtigerweiſe, eine hebräiſche Bibel gelaſſen hatte; und einen Kandidaten der Theologie, der mich, ſobald ich zu ihm hineintrat, fragte: ob ich ihn nicht kennte? Er heiße Hedwig. O, ich müßte gewiß von ihm in Gießen gehört haben! Er ſey eben der, der den Müller, einen Purſchen aus Maynz, ſo gekeilt habe! Ja, Herr, fuhr er fort, und biß die Zähne zuſammen und trat mir mit angeſpanntem Arm und geballter Fauſt entgegen: Ja, Herr, und ich kann keilen!“ — Man ſieht

leicht, daß ich ihm die Probe ſchenkte und hurtig zuſchließen ließ.

Von Schwabach wandte ich mich nach Feucht, (2 M.) auf einem ungemachten, ſehr ſandigen und zum Theil waldigten Wege. Ich kam durch mehrere große, reinliche, gut gebauete Dörfer, mit wohlhabenden Einwohnern, von denen zwey oder drey zu Nürnberg gehörten. Auch kam ich vor mehreren ſchloßartigen Gebäuden, deren Beſitzer nürnbergiſche Patricier waren, und die im Walde auf Anhöhen ſtanden, vorbey.

Von Feucht, einem mittelmäßigen Flecken, kam ich auf Poſtbauer (2 M.) ein Dorf, mit einem Poſtwechſel. Der Weg blieb derſelbe: er war ſandig, waldig, bis gegen das Ende der Station, wo ich in Bayern eintrat, und wo wieder eine Straße zum Vorſchein kam, die von einem feſten Kalkſtein gebauet, aber jetzt, durch die unausgeſetzten Frachten zur kaiſerlichen Armee, ſehr ausgefahren war.

Hier veränderte ſich das Aeuſſere der mich umgebenden Mënſchen auf einmal. Bildung, Tracht, Mundart, alles war anders. Die länglichten fränkiſchen Geſichter und Figuren, verwandelten ſich in runde, rothe, fleiſchigte, gedrungene. Die Männer hatten ihr Haar auf dem Wirbel, bis zum Nacken hinunter, abgeſchnitten; die Weiber erſchienen mit den weiten, ſteifen Bruſtlätzen, wie ſie in Böhmen getragen werden. Kreutzbilder ſtanden in groſser Menge umher; dennoch gaben die Dörfer einen reinlichen, wohlhabenden Anblick. Aber der Boden war auch vortrefflich.

Von Poſtbauer bis Teining (2 M.) dauerte die Straße in gleicher Beſchaffenheit fort. Ich kam durch Neumarkt, ein heiteres, aus einer breiten Straße und einem paar Nebengaſſen beſtehendes Städtchen. Die Häuſer ſtreckten ihre Giebel nach der Straße, wie in den ſchleſiſchen Städten. Beym Ausgange aus der Stadt gelangt man in eine angenehme Fläche, die mit Anhöhen umſchloſſen iſt, über

die man abwechſelnd hinauf und wieder hin- abfährt, und auf denen ſich alte Trümmer und neue Schlöſſer häufig zeigen. Teining iſt ein Dorf mit einem Poſtwechſel. Von da auf Taswang (2 M.) bleibt der Weg faſt der- ſelbe. Taswang iſt auch nur ein Dorf, das aus wenig, aber gut gebaueten Häuſern be- ſteht, und in einem angenehmen Thale liegt, welches von einer beträchtlichen Anhöhe be- gränzt wird. Ueber dieſe Anhöhe muß man hinauf, um zur nächſten Poſt Schambach (2 M.) zu gelangen; auf dem Rücken derſelben umſpannt man eine beträchtliche Fläche, die auf allen Seiten mit Anhöhen umgeben iſt, und theils Gehölz, theils fruchtbare Felder enthält, die von alten Burgen beherrſcht werden. Um und neben dem Wege iſt ein vortrefflicher Ge- treideboden, der ſtellenweiſe den ſchönſten Rog- gen und Weitzen trug, die mir noch auf mei- ner Reiſe zu Geſichte gekommen waren. Der Weg war weniger zerfahren, als bisher, und immer noch von einem Kalkſtein gebauet, der

längs demſelben theils gebrochen wird, theils zu Tage ausſetzt. Hier hatte ich das Unglück, zu meiner Linken, bey einem entſetzlichen Donnerwetter, mit Sturm und eygroßen Schloſſen, in Zeit von einigen Sekunden, ein ganzes Dorf in Flammen aufgehn zu ſehen.

Eine faſt ſchnurgerade Straße führt nach **Hemmau**, einem Städtchen, das ſich in der Ferne nicht übel ausnimmt; kommt man aber näher, ſo ſieht man, daß die Reſte ſeiner Mauern nichts, als alte Maſuren ſind, hinter denen man nur Zerſtöhrung vermuthen kann. Auch iſt es in der That faſt ſo. Das Pflaſter ſteht in einzelnen Steinen da, die Dächer der Häuſer winden und krümmen ſich unter ihrem Alter und ſind mit Steinen belegt, damit der Wind die vermoderten Schindel nicht entführen möge. Die Häuſer ſtrecken ihre ſchwarzen, ge~~ſtorbenen~~ borſtenen, verſchobenen Giebel nach der Straße, wo einzelne Menſchen auf und abgehen — — Gewiß, kaum in Lithauen erinnere ich mich ein Seltenſtück zu dieſer

Stadt geſehen zu haben. In gleichem traurigen Zuſtande fand ich den zur Stadt gehörigen Galgen, was den Einwohnern weit rühmlicher iſt, als der armſelige Zuſtand ihrer Stadt. Bald nachher erblickt man auf einer Anhöhe Schambach, die letzte Poſt vor Regensburg. Der Weg bis zur letztern Stadt (3 M.) iſt ſehr angenehm, beſonders um und hinter dem Dorfe Teutlingen, das zwiſchen Anhöhen und Felſen, und zum Theil von letztern wie erdrückt, da liegt. Die Dämmerung war im Anbruche, als ich hier durchkam, und ſie vermehrte das ſchauerlich-romantiſche der Gegend in einem hohen Grade. Man fährt endlich über die Nab in das Thal hinab, worin Regensburg liegt, und ich überſah noch den Spiegel der Donau, an deſſen entfernteſtem Rande der letzte Schimmer des Tages zitternd flimmerte. Man kömmt durch Stadt-am-Hof, einen kurbayer'ſchen Ort, der auf dem diſſeitigen Ufer der Donau liegt, und der armen Reichsſtadt gleichſam auf den Nacken

gebauet iſt, ihr auch mit gewiſſen Zöllen, die Bayern ſehr unnachbarlich hier angelegt hat, nicht wenig zur Laſt fällt. Das Thor von Stadt-am-Hof ſtößt an das Thor von Regensburg, und die Schildwachen der Reichsſtadt gehen mit den Kurbayer'ſchen auf und ab. Erſt auf der Brücke befindet man ſich im Gebiete von Regensburg.

Regensburg giebt einen ſehr alten Anblick, von außen wie von innen. Die Straßen ſind im Durchſchnitt enge, die Häuſer ſchwarz, haben gothiſche Giebel, und drey bis vier Geſchoß. Das Pflaſter iſt erträglich, die Plätze ſind enge. Im Mittelpunkte der Stadt iſt es ziemlich lebhaft, aber in den entferntern Theilen menſchenleer. Unter den Kirchen ſind der Dom und St. Emmeran die merkwürdigſten. Die Vorderſeite des Doms hat eine gewiſſe Leichtigkeit, die man an der Hauptmaſſe des Gebäudes vermißt, was wohl größtentheils daher kömmt, daß ihm Thürme fehlen. Durch ſie würde dieſer kühne Bau,

der jetzt wie ein ungeheuerer ſtumpfer, zuſammengedrückter Steinklumpen da ſteht, mehr Expanſion erhalten haben. Das Innere thut eine große Wirkung, welche die darin herrſchende Dämmerung, durch die dichtbemalten Fenſter verurſacht, zu verſtärken ſcheint. Die Verwegenheit des Gewölbes flößt auch hier, wie bey allen Werken der altdeutſchen Baukunſt, Ehrfurcht ein, und es bleibt wahr, daß unſre Voreltern auch hierin größer und ſtärker wären, als wir, wenn wir auch feiner und niedlicher ſeyn mögen.

Der Reichsſaal iſt ſehr alt, leer, finſter, wandelbar, und das Rathhaus faſt ſo voller Winkel und Säcke, wie die deutſche Reichsverfaſſung ſelbſt. Die Säle ſind weit beſſer, die ſich der Stadtmagiſtrat zu ſeinen Sitzungen und ſeinem übrigen Bedarf vorbehalten hat, als die Säle der verſchiedenen Kollegien der Reichsſtände.

Die Donaubrücke iſt eine der berühmteſten, größeſten und ſtärkſten in Europa, kommt

aber, weder in Abſicht der Länge, noch der Breite, noch der Sorgfalt, noch des Geſchmacks in der Bauart, der Dresdener Brücke bey, hat indeß in allen dieſen Stücken deſto größere Aehnlichkeit mit der Prager. Ihre Einfaſſungen ſind von Werkſtücken, die Fußpfade an beyden Seiten ſind ſo ſchmal, daß nur eine Perſon darauf Platz hat; der Fahrweg iſt auch mit Werkſtücken gepflaſtert, dahingegen die Dresdniſche nur ein Pflaſter von gewöhnlichen Feldſteinen hat, aber ſo breit iſt, daß ſich drey Wagen ausweichen können. Die Ausſicht von oben herab iſt ſehr ausgebreitet, und ich weiß nicht, welcher von beyden ich den Vorzug in dieſem Punkt geben ſoll. Zu den Füßen hat man, auf jeder Seite der Brücke, eine Inſel, die von der Donau nach und nach angeſchwemmt worden. Man nennt ſie die Wöhrdte, und ſie ziehen ſich in einer ziemlichen Strecke, ſtromauf die eine, ſtromab die andere. Die obere iſt voran mit Häuſern, Holzniederlagen und Gärten beſetzt, und wei-

terhin bildet ſie eine ſchöne Wieſe, die der Länge nach mit Alleen bepflanzt iſt und einen angenehmen Spaziergang für Fußgänger, Reiter und Fahrende abgiebt; die untere hat voran eine lange Reihe von Mühlen aller Art, die ein entſetzliches Geräuſch machen, ſodann Gartenhäuſer, Niederlagen von Nutzholz und Brettern, und endlich Wieſen, denen aber die Baumgänge der oberen fehlen.

Unter dem Publikum aller Klaſſen in Regensburg herrſcht eine gewiſſe Wohlhabenheit. Der Bürgerſtand iſt fleißig, und befindet ſich, bey billigen Abgaben und angemeſſenem Nahrungs-Erwerbe, ſehr wohl. Sein Aeußeres iſt anſtändig und reinlich. Unter ſeinen Weibern und Töchtern findet man ſchon häufig den verfeinerten Münchner Anzug: die Goldhäubchen, die, wie Schmetterlinge, auf einem nach der Stirn heraus friſierten Tapee und einem eben ſo zierlichen Chignon, ſchweben; und die knapp anſchließenden ſeidnen Korſette mit Röcken von gleichem Stoffe. Die Kaufmanns-

Klaſſe trägt ſich noch auf altem Fuß und ſehr bürgerlich, zeichnet ſich aber dafür durch ſtarke goldne Halsketten, Armbänder und reiche Zeuge aus. Die hieſige große Welt, die Geſandten, Geſchäftsträger, Agenten und Aktenmänner aller Art bilden ein eigenes Korps, das diplomatiſche, das aber, im geſellſchaftlichen Leben, ſich wiederum in mehrere Zweige abtheilt. Die geringern ſind pedantiſch in Sitten, Sprache und geſelligem Leben; die höhern haben den Ton der größern Reſidenzen, mit ein wenig miniſterlicher, oft auch wohl bürgermeiſteriſcher, Gravität vermiſcht. Ihre Vergnügungen ſind wie überall die Vergnügungen der höheren Stände, doch mit einem gewiſſen Zuſatze von Gründlichkeit, vermöge deſſen die Gegenſtände, die in der Konverſation behandelt werden, unendlich mannichfaltiger und lehrreicher ſind, als gewöhnlich. Einem unterrichteten Manne von Stand und Vermögen, dem das Herz nicht gerade an der Atmosphäre eines großen regierenden Fürſten hinge, ſon-

dern der wahre Belehrung in Weltgeſchäften ſuchte, könnte ich kein angemeſſeneres Publikum vorſchlagen, als dies erwähnte Regensburgiſche. Ich habe hier mehrere Tage ſehr angenehm zugebracht.

Von Regensburg wandte ich mich auf München. Der Weg führt durch eine weite Fläche, die zur Linken von den Hügeln begränzt wird, an deren Wurzeln die Donau hinfließt. Der Boden iſt ſo fruchtbar, als ich ihn noch irgendwo auf meiner Reiſe gefunden habe. Er trug meiſt lauter Weitzen, der auſſerordentlich reich und üppig ſtand. Eben ſo der Roggen. Der Weg iſt vortrefflich gemacht und ſorgfältig unterhalten. Die Poſtknechte ſind eilfertig, billig, die Poſthalter thätig, ſchnell und höflich. So legt man die Poſten Eglofsheim, (2 M.) Buchhauſen (2 M.) und Erwoldsbach (2 M.) im Fluge zurück. Von Erwoldsbach kömmt man auf Landshut, (3 M.) eine der anſehnlichſten Städte in Bayern. Ihre Lage iſt ſchön. Sie breitet ſich

in einem Thale aus, um welches her ſich theils Bergrücken, theils einzelne Anhöhen erheben, und das mit den ſchönſten Wieſen überzogen iſt. Die Iſer fließt, ſchon in anſehnlicher Geſtalt, zwiſchen Stadt und Vorſtadt hin. Wenn man die Hauptſtraße hinauffährt, glaubt man ſich auf dem ſchönſten Platze von Breslau zu befinden, denn die Häuſer ſind in demſelben Geſchmacke gebauet, und nicht weniger hoch, als dort.

Von Landshut bis Mosburg, (2 M.) einem unbedeutenden Städtchen, dauert der Weg fort, wie vorher, und wie nachher von dieſer Stadt auf Freyſingen. (2 M.) Das Land war immer noch überaus lachend und fruchtbar, aber dennoch waren die Dörfer weniger reinlich und die Einwohner weniger wohlhabend, als kurz vorher. Die Menſchengattung fand ich hier ſehr häßlich, beſonders das andere Geſchlecht. Freyſingen ſelbſt ſieht man erſt kurz zuvor, ehe man hinein kömmt. Der Theil davon, der, mit dem Dom und dem

Schloſſe,

Schloſſe, auf einem Hügel liegt, gewährt eine gute Anſicht. Gebauet iſt dieſe Stadt übrigens wie alle Städte, durch die ich bis jetzt noch in Bayern gekommen bin: im Geſchmack von Breslau; die Giebel größeſtentheils vorn heraus und lange hölzerne Dachrinnen dazwiſchen. Das Pflaſter iſt gut und, wie zu Landshut, aus lauter ſehr kleinen Feldſteinen zuſammengeſetzt.

Von Freyſingen aus bis München (3½ M.) wird die Gegend immer flächer, und nur noch aus der Ferne erblickt man zur Seite und hinter ſich mäßige Anhöhen, die meiſt mit Wald beſetzt ſind. Der Fruchttrieb um einen her iſt zwar nicht mehr ſo ſtark und reich, als in der Nachbarſchaft von Regensburg, aber darum doch noch nicht ſchlecht; beſonders trifft man ſtellenweiſe auf vortreffliche Wieſen, die aber, je mehr man ſich München nähert, deſtomehr abnehmen und ſich allmählig in ſaure Aenger verwandeln. Der Boden ſetzt ſich endlich ganz um, und beſteht aus Kalk- und an-

dern Steingeſchieben, die höchſtens mit einem halben Schuh Dammerde bedeckt ſind. Dies, und die ſehr einförmige Fläche der Gegend ſelbſt, gewährt den Umgebungen von München, von dieſer Seite her, nicht den mindeſten Reitz, ſo wie die Stadt ſelbſt, weil ihre Grundlage ganz flach iſt, ſich nur zum Theil und nicht anlockend zeigt. Die beyden Thürme des Doms haben eine zu plumpe Form, bey zu großer Kürze, und die daran herumſtehenden Thürme leiden an eben dem Fehler, fernen alſo eben ſo wenig. Erſt, wenn man ſich der Stadt auf ein paar hundert Schritte genähert hat, erhöhet und breitet ſie ſich mehr aus, und einige anſehnliche Palläſte und Häuſer, die voran ſtehen, kommen ihr zu Hülfe, um ihr einen neuen und heitern Anblick zu geben, der beym Eintritt in das Innere verſtärkt und ſehr vortheilhaft unterhalten wird.

Die Straßen von München ſind breit und meiſt mit vier bis fünfſtöckigen Häuſern be- ſetzt, die ſich in ihrer Bauart mehr den Ver-

liniſchen als den Dresdniſchen nähern und einige recht artige Plätze auflaſſen. Das Pflaſter iſt zwar gut unterhalten, aber für Fußgänger ziemlich beſchwerlich. Es beſteht aus lauter kleinen, wie moſaiſch zuſammengeſetzten, Kieſeln, die, da ſie nicht alle gleichförmig abgerundet ſind, den Sohlen unleidlich werden. Zum fahren iſt es vortrefflich, da, eben bey der Kleinheit der Steine, die Schlaglöcher nie groß ſeyn, und es nie werden können, ohne ſogleich aufzufallen und an Ausbeſſerung zu erinnern.

München liegt in einer Ebene, die ſich öſtlich zu einer Anhöhe, der Geſteigberg genannt, erhebt, auf einem Boden, der aus lauter unfruchtbaren Kalkſteingeſchieben beſteht, der aber, in der Nähe der Stadt, durch den Fleiß der Einwohner meiſt bezwungen und zu Kornfeldern, Gärten und Wieſen zubereitet worden iſt. Die Iſar, ein ſchneller Fluß, benetzt und befruchtet dieſen Landesſtrich, den, in der Ferne, die prächtigen Salzburger und

Tyroler Berge, und in der Nähe einzelnes Gehölz, mit mäßigen Anhöhen im Hintergrunde, umſchließen.

Dieſe Stadt hat ungefähr die Größe von Dresden, wenn man die Friedrichsſtadt nicht dazu rechnet. Die Geſtalt ihres Grundriſſes iſt ein entfalteter Fächer mit abgebrochenem Stiele. Unten an demſelben iſt das Iſarthor; oberhalb, mitten im Halbzirkel des Fächers, das Neuhauſer-, und an beyden Seiten der Ausdehnung rechts und links, das Sendlinger- und Schwabinger-Thor. Nebenthore ſind das Koſtthor und der Einlaß. Von einem Thore zum andern ſind Baumgänge angepflanzt.

Die Stadt iſt mit Mauern, Graben und Wällen umgeben, die für den erſten Anfall dienen können. Die zwiſchen ihnen liegenden Zwinger enthalten theils Luſt- und Fruchtgärten, theils Heuſchläge.

Das Innere der Stadt giebt einen heitern Anblick. Die Straßen ſind, im Ganzen ge-

nommen, geräumig, und einige ziemlich lang. Die Neuhauser-, die daran ſtoßende Kaufunger-Straße, und das Thal könnte man für eine einzige Straße rechnen, und als ſolche durchſchneidet ſie die Stadt der Länge nach, ſo wie die Sendling-, Roſen-, Wein- und Schwabinger-Straße ſie, in der entgegen geſetzten Richtung, in zwey Hälften abſondert. Beyde ſtoßen, von vier Seiten her, auf den Getreidemarkt, oder den Platz zuſammen.

Die Straßen ſind ziemlich ſauber erhalten, und dieſe Reinlichkeit wird durch mehrere öffentliche Springbrunnen, die zugleich gut gezeichnet und ausgeführt ſind, und durch eine vortreffliche Waſſerkunſt bewirkt, die an der Iſar errichtet iſt und faſt alle Straßen und Häuſer der Stadt, ſo wie mehrere Gärten, mit einem Worte über fünfhundert Quellen mit Waſſer verſieht. Mehrere Kanäle treten noch aus der Iſar in die Stadt, reinigen ſie, erleichtern ihr

die Zufuhr und treiben Mühlen, Stampfen und Hämmer von verſchiedener Art.

Die Wohnhäuſer in München ſind meiſt in einem guten Geſchmack und bequem erbaut, drey bis vier Stock hoch, von außen und innen gut unterhalten. Sie ſind häufig mit Gyps, und einige darunter mit Freskomalerey, verziert. Die Kirchen und Klöſter fallen ſtattlich in die Augen, und unter ihnen zeichnen ſich die Frauenkirche, die ehemalige Jeſuiten- und die Theatiner-Kirche, erſtre im ältern deutſchen, letztre im neuern Italieniſchen, Geſchmack beſonders aus.

Die landesherrlichen Palläſte find, wo nicht von außem prächtig in die Augen fallend, doch von innem ſehr koſtbar und reich, und die öffentlichen Gebäude ſehr anſehnlich.

Der Grund zu der Frauenkirche wurde im Jahre 1468 von Herzog Siegmund dem Vierten gelegt. Der Baumeiſter war Georg zu Haſſelbach, der ſeinem Namen durch dieſen Bau ein ehrenvolles Denkmal geſtiftet

hat. Es giebt geräumigere, höhere, kühnere Tempel in dieſem Geſchmack, aber wenige möchten es dieſem in Leichtigkeit, Heiterkeit und ſchönen Verhältniſſen gleich thun. Die vier und zwanzig ſchlanke Säulen, auf denen das dreyfache Schiff ruhet, ſcheinen, wenn die Sonne ſie anſtrahlt, elaſtiſch unter ihrer Bürde zu zittern. Die Thürme wünſcht man, wenn man ſie aus der Ferne erblickt, um ein Drittel höher; aber ich bekenne, daß ich dieſen Wunſch zurück nahm, als ich in ihrer Nähe ſtand, und ſie im Verhältniſſe zu dem Ganzen überblickte. Das Werk iſt von Mauerſteinen aufgeführt, und wurde vielleicht nur dadurch dieſes hohen Grades von Ungezwungenheit fähig. Sie erſcheinen aber auch, wie auf einander gegoſſen. Im Innern enthält dies Gebäude manches Kunſtwerk und manches Kunſtſtück. Zu den letztern rechne ich die Menge ſehr lebhaft gemalter Scheiben, die in den Fenſtern befindlich ſind, und die Uhr bey der Sakriſtey; zu den erſtern beſonders das Denk-

mal des Kaiſers Ludwig von Bayern in Bronze, nach Kandido's Zeichnung, und mehrere der Gemälde, meiſt alle von der Hand deutſcher oder niederländiſcher Meiſter, welche verſchiedene Altäre zieren. Der Schatz der Kirche, der ſehr beträchtlich iſt, zog mich nur in ſo fern an, als ich berechnen konnte, was für Strecken von den faulen Mooſen, die noch einen großen Theil von Bayern bedecken, urbar gemacht werden könnten, wenn man denſelben dazu verwendete, den verſchiedenen Gemeinen ihre Rechte ſie zu beweiden, abzukaufen, welche mehr als die den Bayern zu hart Schuld gegebene Faulheit, dazu beytragen, daß dieſe Mooſe verſauren und die Luft verderben. Die Widme dieſer Kirche ernährt übrigens ein Chorſtift, das vom infulierten Probſt an, bis zum dürftig beſoldeten Weltprieſter herab, ſechzig bis ſiebzig Mitglieder ernährt, unter denen aber doch, ſeit funfzehn bis zwanzig Jahren, ſechs bis acht ſind und waren, die es verdienten. Die Namen Braun, Kolmann,

Danzer, Scherer, Hut und andere, werden ſolchen Leſern nicht unbekannt ſeyn, die in der Geſchichte der Pädagogik und deren Litteratur keine Fremdlinge ſind.

Die ehemalige Jeſuitenkirche, oder die Hofkirche zu St. Michael, wurde über hundert Jahre ſpäter, als die Frauenkirche, von Wolfgang Müller, einem Steinmetzen, angelegt, nicht minder erhaben und edel, als dieſe, und in einem neuern und reinern Style, als ſie. Ihr Gewölbe, im Halbzirkel ausgeſpannt, tragen einfache, an den Kapitälern vergoldete, an den Fußgeſtellen marmorne, korinthiſche Pilaſter, die nichts verdunkeln, nichts verſtecken, und die, durch die ſchöne Einfalt aller übrigen Verzierungen unterſtützt, dem Auge von allen Seiten Heiterkeit, Leichtigkeit und Raum darbieten. Wer recht auffallend ſehen will, wie ein ungefähr gleich großes Lokal verwinkelt oder ausgedehnt werden kann, der halte die Wirkung feſt, welche die Dresdener Hofkapelle von innen und außen

auf ihn gethan hat, und vergleiche ſie mit der, welche die Münchener auf ihn machen wird. Ich müßte mich ſehr irren, wenn er ſich nicht in der letztern freyer, heiterer, ich möchte ſagen, luftiger und ausgedehnter fühlte, als in der erſtern, ungefähr ſo, (wenn ich bey Gelegenheit dieſer Bethäuſer an die Tempel in Rom denken darf) wie man ſich in Agrippas Pantheon fühlt, wenn man von der oben herein ſtürzenden Lichtmaſſe ſich und den entfernteſten Winkel des Innern gleichblendend umſtrömt ſieht, und wie man ſich unter der verſchloſſenen Kuppel von St. Peter, die doch nicht minder geräumig iſt, als jenes, zuſammen gezogen und beklemmt, überladen und ermattet, aber nicht geſtärkt und nicht mit in den Raum verfloſſen findet.

Dieſe Kirche iſt nicht ſo mit Gemälden überladen, als U. L. Frauen und die übrigen beträchtlichern in München; die wenigern, die da ſind, gehören zu den guten Kunſtwerken; aber ihr Schatz iſt reicher, als der in der vor-

erwähnten Kirche, und alles, was das katholiſche Bekenntniß für nöthig hält, um ſeine Anhänger zu blenden, zu ſtärken, zu überzeugen und in Ehrfurcht zu erhalten, als Kirchengeräthe, Meßgewänder, heilige Ueberbleibſel, Muſiken und dergleichen, iſt koſtbarer, feiner, zahlreicher und vollkommener hier, als dort, vorhanden.

Von dem zu dieſer Kirche gehörigen Kollegiengebäude ſpreche ich weiter unten.

Die Kirche der Theatiner iſt unter den drey genannten die jüngſte und hat einen Italiener, Auguſtin Carella aus Bologna, zum Baumeiſter. Sie wurde ſchon 1675 eingeweihet, obgleich nur dem Innern nach vollendet. Das Hauptportal wurde erſt im Jahre 1767 zu Stande gebracht, und mit ihm erhielt dies Gebäude ſeine ganze Wirkung von außen. Dieſe iſt in der That nicht gemein und ſie wird durch zwey Thürme und eine Kuppel vorzüglich erhoben. Das Innere wirkt vor Ueberladung an Gips- Gold- und Maler-

zierrathen faſt gar nicht, und ſcheint mehr be-rechnet zu ſeyn, das Auge zu blenden und zu verwirren, als durch daſſelbe der Seele den Genuß eines überſehenen und aufgefaßten Kunſtwerks zuzuführen. Die meiſten Altar-blätter ſind indeſſen gut und ſtammen von Tintoretto, Cignani, Joachim San-drat und andern guten Meiſtern; aber die Bildhauerarbeit erhebt ſich, die Kanzel und etwa einen Chriſt auf dem Altar des heili-gen Grabes von einem Engel gehalten, ausge-nommen, nicht über das Mittelmäßige.

Unter den übrigen Kirchen in München, die theils Pfarrkirchen, (wie zu St. Peter und zum Heil. Geiſt) theils Kloſterkirchen, (wie die der Auguſtiner, der Franciskaner, der Kapuciner, der Karmeliter, der Hieronomita-ner, der barmherzigen Brüder, der Paulaner und mehrerer Nonnenarten) theils Hofkapellen (wie die in der kurfürſtlichen Reſidenz im Erdgeſchoß, und die St. Lorenzkirche)

theils Hauskapellen (wie die zu St. Sebaſtian im gräflich. Wartenbergiſchen Hauſe *) theils Spitalbethäuſer (wie das im Herzogsſpital, mit dem berüchtigten Marianiſchen Wunderbilde des verſtorbenen Kurfürſten, und das im Joſephsſpital) ſind, finden ſich noch einige, die irgend einer Merkwürdigkeit wegen geſehen zu werden verdienen; und es iſt gewiß, daß in dieſen Kirchen, wie in den weitläuftiger beſchriebenen, eine ſo große Menge an Kunſtwerken, beſonders in der Malerey, aufbewahrt werden, als man in Italien ſelbſt, in mancher größern Stadt, nicht findet. Beſonders beſitzt München einen ſchätzenswerthen Vorrath an Werken deutſcher und niederländiſcher Meiſter in ſeinen Kirchen ſowohl, als in ſeinen öffentlichen und Privatſammlungen.

Landesfürſtliche Palläſte ſind: der alte Hof, und die alte und die neue, oder die

*) Außer dieſer giebt es noch ſieben und zwanzig andere kleinere Hauskapellen in München.

Wilhelminiſche und die kurfürſtliche Reſidenz.

Der alte Hof, ein enges, finſteres, unbehülfliches Gebäude, in der Burggaſſe, von Kaiſer Ludwig, dem Bayer, im 14ten Jahrhundert erbauet, hat nichts Sehenswerthes, und iſt jetzt der Sitz des Hofkammer-Kollegiums.

Die Wilhelminiſche Reſidenz, wurde von Wilhelm dem Fünften, der Fromme genannt, erbauet, der auch der Urheber des Jeſuiten-Kollegiums war, und wohl auch wegen der Stiftung des letztern jenen Beynamen erhielt. Seit Entſtehung der neuen Reſidenz iſt ſie vernachläſſigt worden, und weder ihr Aeußeres noch Inneres iſt beſonders ſehenswerth. Die letzte Zeit ward ſie von der verwittweten Herzogin, Maria Anna Charlotte, bewohnt. Ihr Gemahl, Herzog Klemens, hat einen artigen Garten nicht weit von derſelben angelegt, welcher der Herzoggarten heißt, und der mit allerley kleinen, zum

Theil artigen, Gebäuden verziert iſt. Sie hängt übrigens mit der kurfürſtlichen Reſidenz durch den ſogenannten Hofgang zuſammen, der einen Theil des bedeckten Ganges ausmacht, der rund um die innere Stadtmauer läuft.

Die kurfürſtliche Reſidenz iſt ein ungewöhnlich weitläuftiges, aber unregelmäßiges Gebäude, deſſen Umfang man hinter ſeinem Haupteingange nicht ſucht *). Dieſer iſt unverhältnißmäßig klein und gleichſam verſteckt, und einige Reiſebeſchreiber haben die Bemerkung gemacht, daß ſie mehr dem Eingang eines Kloſters, als eines fürſtlichen Pallaſtes, gleiche, zu welchem Urtheile wohl zunächſt die bronzene Säule der heiligen Jungfrau, die ſich im Portal befindet, die Urſache gegeben haben mag. Die in und an letzterm befindlichen

*) Unregelmäßig iſt es wohl mit aus dem Grunde, daß Maximilian der Erſte, der es anlegte, für einen großen Baukünſtler gelten wollte. Milizia, Memorie degli Architetti. Tom, 1, pag. 32.

Figuren zeigen aber deutlicher, weſſen Wohnung man betritt. Es ſind die verperſönlichten Tugenden eines tüchtigen Regenten: die Gerechtigkeit, die Stärke, die Mäßigung und die Weisheit. Zwey Greifen und zwey Löwen, mit vorgebreiteten Schildern, decken den Eingang, man weiß nicht recht, gegen wen: ob gegen bedrückte Unterthanen, oder gegen bedrückende Hofleute, die zugleich die dargeſtellten Tugenden zu untergraben pflegen.

Innerhalb des Pallaſtes findet man drey große Höfe, den Kaiſerhof, den Küchenhof und den Brunnenhof, und mehrere kleinere, die theils von den Schloßflügeln, theils von den Seitengebäuden, eingeſchloſſen ſind. Der größeſte darunter iſt der Küchenhof; auf dieſen folgt der Kaiſerhof, der von den Trümmern eines, im Jahre 1750 abgebrannten Schloßflügels, begränzt wird; und auf dieſen der Brunnenhof, der mit einem marmornen Springbrunnen, an und um welchen bronzene Figu-

ren

ren aus allen Elementen wimmeln, unter welchen ein von Haupt bis zu Fuß gewappneter Held hervorragt, verziert iſt. So abentheuerlich dieſe Zuſammenſetzung auch in die Augen fällt, ſo iſt doch die Ausführung der einzelnen Beſtandtheile nicht mittelmäßig, und man vermuthet, daß ſie nach Zeichnungen von dem Niederländer, Peter de Witt (Kandido genannt, weil ſich die Künſtler damaliger Zeit gern verwälſchten, wenn ſie nach Italien kamen,) von eben dem Meiſter, der das oben erwähnte Grabmal Ludwigs des Bayern gegoſſen hat, verfertigt worden.

Nach dem Raume, den dieſer Pallaſt einſchließt; nach der Prachtliebe, durch die ſich mehrere der ältern und neuern bayeriſchen Landesfürſten auszeichneten; nach dem Stolze, den ſie auf ihr Haus, das eine Weile ein kaiſerliches Haus war, ſetzten und noch ſetzen; nach den Thaten, die einige dieſer Fürſten als Kriegsmänner vollführten; nach den Empfindungen von Andacht und Gehorſam, die ſie

gegen den katholiſchen Glauben und gegen die ſogenannte Kirche, oder vielmehr gegen die Prieſter, zeigten; nach den Reiſen, die zwey oder drey von ihnen thaten; nach dieſen Umſtänden kann man ſchließen, was, wieviel, wie prächtig und in welchem Geſchmacke der Vorrath merkwürdiger, oder merkwürdig geglaubter, ſeltener oder nicht ſeltener, heiliger oder vermeynt heiliger Dinge ſey, die in den ungeheuern und zahlreichen Zimmern, Sälen, Gewölben, Kapellen, und auf Gängen und auf Treppen, aufbewahrt werden.

Demnach giebt es in dieſem Pallaſte einen Kaiſerhof, einen Kaiſerſaal, Kaiſerzimmer.

Der Kaiſerſaal entſpricht ſeinem Namen, und was ihm an Geſchmack abgehen mag, erſetzt er durch Größe und durch einen merkwürdigen Aufwand von Marmor und Vergoldungen. Er iſt 118 Münchener Schuh lang und 52 dergleichen breit. Zehn Fenſter erhellen dieſen Saal. Ueber denſelben befin-

den ſich Gemälde aus der weltlichen und geiſtlichen Geſchichte von Vincentino, die wenigſtens an die Manier größerer Meiſter erinnern. Die Gegenſtände derſelben ſind ſämmtlich heroiſch, wie man es nennt, und ſollen Bewunderung und große Empfindungen erregen. Dies bezwecken die Künſtler gewöhnlich durch eine Judith, die einem armen, von Wohlluſt, Wein und Schlaf trunkenen Mann den Hals abſchneidet; durch einen kleinen David, der dem großen Goliath mit einem gewaltigen Schwert den Kopf abhauet, wenn er todt iſt; durch eine Penthesilea, die ſich der große Achill nicht ſchämt, umzubringen; durch eine Tomtris, die das Haupt des Cyrus in ein Gefäß voll Blut taucht und einen witzigen Einfall dabey ſagt; durch eine Lukretia, welche die Brutalität eines Andern an ſich ſelbſt mit dem Tode beſtraft u. ſ. w.; wenigſtens haben ſie dieſen Kaiſerſaal mit dieſen und andern ähnlichen Gegen-

ſtänden recht charakteriſtiſch zu zieren geglaubt. Die Decke ſetzt dieſem großen Charakter die Krone auf: es ſind an derſelben die Weisheit, der Ruhm, die Gerechtigkeit und die vier Monarchieen, nach einem rieſenhaften Maßſtabe, ausgemalt.

Nicht bloß gemalt-kaiſerlich, ſondern in der That voll Größe und Würde iſt die Treppe von rothem Marmor, die von dieſem Saal herab führt.

Die Kaiſerzimmer fallen nur zur Hälfte in den vermeynten heroiſchen Charakter, und wenn man in dem einen noch eine Evadne ſieht, die ſich zur Beleidigung aller noch übrigen lebendigen Männer, auf dem Scheiterhaufen ihres todten Gemahls verbrennt; eine Artemiſia, die es dabey bewenden läßt, die Aſche ihres Gemahls zu trinken; und in dem andern die Frau des Pätus, die ihm die Wunde zeigt, die ſie ſich gegeben hat, um ihn zum Sterben zu ermuntern: ſo ſieht man dagegen auch in einem dritten, was das Herz

wirklich erwärmt: einen Trajan, der, vor ſeinem ganzen Heere, vom Pferde ſpringt, um einer hülfsbedürftigen Frau eine Bittſchrift abzunehmen, ſie mit ihren Klagen anzuhören und getröſtet zu entlaſſen. — Sind Gegenſtände dieſer Art in der Geſchichte ſo ſelten? Oder ſind ſie eines kaiſerlichen Charakters unwerth, weil ſie nur moraliſch-heroiſch ſind?

Das zarte Geſchlecht wird des Heroismus immer bald überdrüßig, oder ſucht ihn wenigſtens durch den Zuſatz von zwey kleinen Schwachheiten, der Liebe und der Andacht, menſchlicher zu machen. Die Dame, die dieſe Zimmer anlegte *), erheiterte auch wiederum das Auge und die Empfindungen des Kunſtliebhabers durch Gegenſtände, die dem menſchlichen Geſchlechte natürlicher und gedeihlicher ſind: durch einen Herkules bey der ſchönen Omphale

*) Die Kurfürſtin Adelheit, Gemalin Ferdinands und Tochter Viktor Amadeus des Erſten von Savoyen, die Geiſt und Geſchmack von ihrem väterlichen Hofe mit nach Bayern brachte.

am Spinnrocken; durch einen Wettlauf zwiſchen Atalanten und Hippomanes; durch ein Feſt der Flora, der Ceres, des Bacchus, und durch mehrere reizende weibliche Figuren von Roſalba in Paſtellfarben.

Der Andacht ſind bey den Verzierungen anderer dieſer Zimmer Opfer gebracht. Man ſieht in dem ſogenannten Roſenkabinet die Lebensläufe heiliger Sünderinnen geſchildert, die ſich von der Welt zurückgezogen, vielleicht in eben dem Maaße, als ſich die Welt von ihnen zurückzog, und den Reſt ihrer Tage in der Einſamkeit verlebt haben; man ſieht in dem Schlafzimmer eine heilige Familie nach Raphael und zwey andre von andern Meiſtern, und außer mehrern Stücken dieſer Art auch eine weinende Magdalena, welche die Reue noch nicht in dem Grade ergriffen hat, daß man nicht die ſtattliche Natur des Rubens, oder eines ſeiner Schüler an ihr erkennen ſollte.

Dem kriegeriſchen Charakter des Landes und ſeiner Fürſten ſind in mehreren Zimmern und Sälen dieſes Pallaſtes Denkmäler geſetzt worden. Ein ganzer Saal, der Saal des Herkules, iſt mit Thaten des Krieges, worunter nur eine einzige der Großmuth iſt, ausgemalt und die Hauptperſonen ſind bayeriſche Fürſten. Die Figuren der Tugend, der Weisheit, der Gerechtigkeit und Mäßigung, die in dieſem Pallaſte ungewöhnlich häufig vorkommen, gehören auch in die Kathegorie der bayeriſchen Regentengröße und Vollkommenheit, die ſie verewigen ſollen. Der Triumphwagen, die auch hieher gehören, ſind ebenfalls faſt zu viel.

Beweiſe von der Andacht der bayeriſchen Fürſten und Fürſtinnen ſind unzählige, ja zum Theil unſchätzbare, vorhanden. Es iſt unglaublich, was die ſogenannte ſchöne Kapelle für künſtliche, prächtige und theure Seltenheiten in dieſem Fache aufzuweiſen hat. Außer Rom, Neapel und Mailand giebt es

wohl keine Heiligen-Ueberbleibſel mehr, die wie die in dieſer Kapelle mit ſo viel Diamanten, Perlen, Gold und Silber, eingefaßt wären. Eben ſo prächtig und reichlich iſt der Vorrath an kleinen und größern Altären, Gemälden der heiligen Mutter, Kreuzbildern, Vorſtellungen der Geburt, des Lebens, Leidens und Todes Chriſti, Gefäßen für heilige Gebräuche und andern hieher gehörigen Dingen. Gegenſtände dieſer Art ſtehen und hangen auch ſonſt noch in faſt allen Zimmern und Sälen des Pallaſtes, bald als Kunſtwerke des Gießers, Drechslers und Schnitzlers, bald als Hervorbringungen des Pinſels oder des Meiſels, reichlich umher, und es iſt kein Zweifel, daß dieſer Zweig der Pracht die meiſten Ausgaben veranlaßt habe.

Reiſen nach und Verbindungen mit Italien, Geſchenke, die Mode, Kunſt- und andere Merkwürdigkeiten aufzukaufen und zu ſammlen, haben einen andern großen Vorrath von Seltenheiten aller Art in dieſem Pallaſte

aufgehäuft. Dahin gehören Gemälde von großen, aber auch von mittelmäßigen Italieniſchen Meiſtern, Büſten, Statuen, Antiken, geſchnittene Steine, Münzen, gute und ſchlechte, Originale und Kopieen, echte und unechte, alles durch einander, wie es immer zu ſeyn pflegt, wenn nicht ein feſter Plan und ein gebildeter Geſchmack, ſondern bloß Laune, oberflächlich erhaltener Eindruck, Sammelſucht und Eitelkeit wählen.

Der jetztregierende Kurfürſt, ein bekannter Beförderer, Beſchützer und Kenner der Künſte, hat auf ſeiner letzten Reiſe nach Italien mehrere Kunſtwerke geſammlet, deren Wahl tadellos iſt, unter andern eine Nachbildung im Kleinen von der ſchönen Trajaniſchen Säule in Rom, fünf Fuß hoch, von katariſchem Marmor, mit Lapis Lazuli reich verziert und mit den Figuren des Originals verſehen, die ſämtlich gewiſſenhaft und mit Geiſt in vergoldetem Silber angegeben ſind. Der Meiſter iſt Louis Valadier zu Rom. Hundert Stücke, die

man hier ſieht, ſowohl in der Gemäldegallerie, als in der Antikenſammlung, im Schatze wie in der Kapelle, ſind nicht ſo geſchmackvoll gewählt.

Ich übergehe was ſich endlich noch an Gefäßen von Japaniſchem Porcellain, die in ihrer Art köſtlich ſind; an Arbeiten des Marmorhauers, des Vergolders, des Kunſttiſchlers, des Lackierers; an ungeheuren Stickereyen, an prächtigen Fuß- und Wandteppichen, an Gyps- und Bronzen-Putz; an Uhren, Spiegeln, Kronleuchtern, Künſteleyen aus Stein, aus Elfenbein u. ſ. w. von allen Seiten dem Auge aufdringt. Uebrigens ſtehe ich nicht an, von dem, was in dieſem Pallaſte aufgehäuft iſt, zu ſagen, daß es theilweiſe Größe, Glanz, Reichthum und Geſchmack verrathe und Genuß gewähre, im Ganzen aber ein Chaos bilde, das die ungleichartigſten Eindrücke macht, die ſich unter einander zerreiben, ſich gegen einander aufheben und die Seele in einen Zuſtand von Mißbehagen, aus

Planloſigkeit, Ungleichheit und Ueberfüllung entſtanden, verſetzen. Ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht viele Reiſende vor mir dieſe Sammlung von Herrlichkeiten mit gleichem Gefühle verlaſſen hätten, deſſen Anwandlungen ihnen indeſſen, wenn ſie das grüne Gewölbe in Dresden und den kaiſerlichen Schatz in Wien geſehen haben, nicht mehr fremd ſeyn werden. Zum Erſatz dafür wünſche ich ihnen den reinen Genuß des Pio-Klementinums in Rom und der Gallerie zu Florenz.

Unter den öffentlichen Gebäuden in München, die entweder dem Hofe, oder den Ständen, oder der Stadt gehören, ſind mehrere, die theils groß, theils anſehnlich in die Augen fallen. Dahin gehört das Gebäude der Akademie, das der Kurfürſt Maximilian der Dritte erbauen aber nicht vollenden ließ. Es hat, außer einem Erdgeſchoß, zwey anſehnlichere höhere, ein prächtiges Portal von Marmor und in ſeinem Innern zwey

kleinere und einen größern Hof, und fällt vor⸗treflich in die Augen. Der Sitz der Akade⸗mie der Wiſſenſchaften iſt hier aber ſeit 1784 nicht mehr, auch nicht mehr die Niederlage ihres gelehrten Vorraths. Die Hofbibliothek und das Kabinet für die Aſtronomie, für die Phyſik, die Naturgeſchichte, die Antiken und Münzen, ſo wie die Zeichnungsſchule, die vor⸗her hier waren, ſind von hier nach dem Je⸗ſuiten⸗Kollegium verlegt worden.

Dieß Jeſuiten⸗Kollegium übertrifft das ehemalige Akademiegebäude noch an Um⸗fang, aber es fällt von außem weniger präch⸗tig in die Augen. Im Innern iſt auf den Treppen und in den Gallerieen der Marmor verſchwendet, und Verzierungen aller Art, mehr oder minder reich und prächtig, findet man in den verſchiedenen Sälen, je nachdem ihre Beſtimmung es verlangte. Dieß unge⸗heure Gebäude ſchließt zahlreiche Inſtitute und Stiftungen, theils für den öffentlichen Unter⸗richt, theils für die Andacht, theils für die

Wiſſenſchaften überhaupt ein. Im vorigen Abſatze habe ich einige davon genannt; hier erwähne ich noch der marianiſchen Landesakademie und des Gymnaſiums. Ferner haben noch vier Landeskollegien Raum und Sitz darin.

Das Zeughaus fällt nicht minder anſehnlich in die Augen. Es ſind eigentlich vier Gebäude, die mit Kriegsgeräthſchaften aller Art ziemlich angefüllt ſind; doch könnte man die in demſelben vorhandene Sammlung eher ein Kabinet kriegeriſcher Alterthümer, als eine Niederlage furchtbarer, jede Stunde zu benutzender Waffen nennen, wenigſtens iſt zwiſchen dem Vorrath der letztern und der erſtern ein auffallendes Mißverhältniß.

Die Reitſchule, ehemals zu Turnierſpielen beſtimmt, iſt auch eines von den Gebäuden in München, die keine andre deutſche Reſidenz in dieſer Art aufzuweiſen hat. Es iſt nach Weſtenrieder *) achtzig Münchener

*) Beſchreibung von München ꝛc. daſelbſt 1783. S. 81.

Schuh hoch, achtzig breit, und über dreyhundert und ſechszig lang. Ehedem war es ausgemalt und hatte drey Gänge über einander, die für die Zuſchauer beſtimmt waren, deren es gegen zehntauſend faſſen konnte. Dieſe Gallerieen und alle übrige Einrichtungen, die zu jenen Turnierſpielen erforderlich waren, ſind jeẓt abgenommen, da die Spiele ſelbſt ſeit Menſchengedenken nicht mehr gegeben worden ſind. Das Gebäude wird jeẓt nur noch als Reitſchule für junge Adeliche, auch bey außerordentlichen Freudenfeſten als ein öffentlicher Ballſaal gebraucht.

Das neue Opernhaus, hart an der kurfürſtlichen Reſidenz, iſt, ohne gerade durch ungewöhnliche Größe aufzufallen, dennoch ein anſehnliches Gebäude, das, beſonders im Innern, ſich durch den Puẓ und Reichthum ſeiner vier Logengänge, durch gute Bühnenverzierungen und mannigfache Veränderungen auszeichnet. Das alte, auf welchem gewöhnlich geſpielt wird, iſt kleiner, in allen Stücken ge-

ringer, und ſteht hinter dem Kloſtergebäude der Theatiner.

Das ſogenannte Exercitien-Haus (wobey dem Leſer kein Exercierhaus einfallen darf) iſt ebenfalls ein Gebäude von Umfang, deſſen Stiftung man für älter halten ſollte, als ſie iſt. Die Kaiſerin Amalia, Karls des Siebenten Gemalin, eine gottesfürchtige Fürſtin, legte es an und beſuchte und bewohnte es, um ihre frommen Uebungen darin abzuwarten. Ehedem war es nur Standesperſonen, Geiſtlichen und Studenten, die bußfertige Bewegungen fühlten, erlaubt, dieſelben durch Gebet und Züchtigung des Leibes darin zu befriedigen; gegenwärtig aber werden Reumüthige aus allen Ständen darin aufgenommen, und auf drey Tage, während welcher ſie keine Gemeinſchaft mit der Welt haben, mit Wohnung und Tiſch umſonſt verſehen. Man nennt ſolche Patienten Meditanten, und dieſen kranken Seelenzuſtand ſelbſt Meditiren, ziemlich unangemeſſen, wie mir

däucht. Doch hat man mir verſichert, daß die Zahl derjenigen, die hieher kommen, um ſich mit Denken zu beſchäftigen, alle Jahr geringer werde: eine glückliche Ausſicht für das gemeine Weſen, das nun hoffen darf, ein Kapital, das 70,000 Gulden jährliche Zinſen trägt, und dieſer wunderlichen Anſtalt zur Grundlage dient, für ſich bald zweckmäßiger verwandt zu ſehen.

Das Gebäude des kurfürſtlichen Seminariums, die Münze, die Kaſernen, das Landhaus und das Rathhaus, ſind ſämtlich Anlagen, die das Aeußere von München vortheilhaft hervorheben. Unter den Palläſten der Großen endlich ſind mehrere, die ſich durch Geſchmack in der Bauart, Umfang, innere Verzierung, und mancherley Kunſt- und Naturſammlungen, wie z. B. der Tattenbachiſche, der Preyſingiſche und Töringiſche, vortheilhaft auszeichnen.

Wenn die Regenten von Bayern, ſeit Wilhelm dem Fünften bis auf den jetzt-

lebenden, Karl Theodor, für die Verſchö⸗
nerung ihrer Hauptſtadt, für den Anbau ih⸗
rer Palläſte und Luſtſchlöſſer, und die Ver⸗
herrlichung ihres Innern; für die Stiftung
und Errichtung von Kirchen, Klöſtern, Ka⸗
pellen und deren andächtigen Apparat verhält⸗
nißmäßig faſt zu viel gethan haben: ſo muß
man ihnen auch die Gerechtigkeit widerfahren
laſſen, daß ſie in Gründung ſolcher Anſtalten,
welche die Bildung des Geiſtes und Ge⸗
ſchmacks ihrer Unterthanen, die Erziehung,
die Verſorgung der Wittwen und Waiſen und
die Unterhaltung der Armen bezielen, nicht
karg geweſen ſind. Nicht leicht hat eine
größere Reſidenz in Deutſchland ſolch eine An⸗
zahl Stiftungen dieſer Art aufzuweiſen, als
München, und es wäre, däucht mir, hart
und unbillig, beſonders bey den letztern, an
Eitelkeit, Andächteley, böſes Gewiſſen, das
man zu beruhigen ſuchte, Werkheiligkeit und
an Drohungen oder Betteleyen der Prieſter,
durch die ſie veranlaßt wurden, zu denken und

durch Aufſuchung ſolcher Entſtehungsurſachen das wirklich Gute und Nützliche, das dieſe Stadt in dieſer Art enthält, einſeitiger Weiſe herabſetzen zu wollen.

Die kurfürſtliche Gemäldegalerie iſt eine der zahlreichſten und ſchönſten in Deutſchland, und ſie behauptet mit Ehren ihren Rang zwiſchen der Dresdener und Düſſeldörfer, die ſie in manchen Fächern übertrift, in manchen erreicht. Schon vor mehr als zweyhundert Jahren machten Albert V. und Wilhelm V. den erſten Ankauf zu dieſer Sammlung. Maximilian der Erſte und Ferdinand Maria mit ſeiner Gemalin, Adelheit, ſetzten ſie fort. Maximilian der Zweyte vermehrte ſie, beſonders mit Stücken franzöſiſcher und niederländiſcher Meiſter, und bauete, um ihr einen angemeſſenen Standort zu geben, das Luſtſchloß Schleisheim, deſſen Inneres Karl der Siebente verſchönerte. Der verſtorbene Kurfürſt gab jungen Künſtlern die Erlaubniß, darin zu ſtudieren, und der jetztregierende ſchaffte dieſen

Vorrath, der 1050 Stück ſtark geworden war, vor kurzem nach der Reſidenz, wo er ihm und noch vielen andern ſchon in München vorhandenen Stücken eine eigene Galerie erbauet hat. Dieſe umſchließt in einer Länge von 800 Fuß die eine Seite des Hofgartens, verſchönert dieſen zu ebener Erde durch einen bedeckten Gang, der auf Säulen ruhet und die Thaten des Herkules in 8 Figuren dargeſtellt, einſchließt, und enthält im erſten Geſchoſſe die ganze erwähnte Gemäldeſammlung, die Fremden und Einheimiſchen zur Anſicht und Künſtlern zur Uebung und Bildung offen ſtehet.

Der Vorrath von Kunſtwerken, der ſich in dieſer Galerie, in der Reſidenz, in den Kirchen und in Privatſammlungen findet, ſo wie die mannigfache Beſchäftigung, die hier den Künſten bey Erbauung und Verzierung der Kirchen, Palläſte und öffentlichen Gebäude von jeher geboten wurde, hat eine Menge von einheimiſchen Künſtlern aller Art hier hervorgebracht und eben ſo viel, die aus der

Fremde ſich hieher gezogen hatten, theils gebildet, theils ausgebildet. Ein Verzeichniß derſelben liegt nicht in meinem Plane und ich verweiſe dieſerhalb auf andre Quellen *). Auf jedem Fall iſt weder Wien, noch Berlin, noch Dresden ſo fruchtbar an guten Künſtlern geweſen. Die freye Zeichenſchule, die hier zur Bildung junger Künſtler errichtet iſt, hat ungefähr dieſelbe Einrichtung, wie die zu Dresden.

An Schulen hat München keinen Mangel und ſie haben die letztern Jahre her, manche vortheilhafte neue Einrichtung bekommen; indeſſen ſind ſie, nur mit ihrem vorigen Zuſtande verglichen, ſo gut als ſie, bey dem hier herrſchenden Bekenntniſſe und der geringen

*) S. Weſtenrieders Beſchreibung von München, S. 333. fg. vergl. mit Nicolai's Reiſe, Bd. 6. S. 703. fg. Ueber die Galerie beſonders ſehe man: Abrégé de tout ce qu'il-y-à de remarquable à voir à Munic etc. par l'Abbé Bermiller, 1789.

Aufklärung in demſelben, bey den Kenntniſſen und Grundſätzen der meiſten dabey angeſtell- ten Lehrer, bey der Entfernung, in der ſie von dem Auge und von den politiſchen Be- rechnungen der Regierung gehalten werden, ſeyn können. Einzelne wackre Männer, deren ich oben einige genannt habe, verſuchten die Lehrart und die Gegenſtände des Unterrichts zu verbeſſern und vortheilhafter zu wählen, aber ſie ſtießen dadurch gegen das Syſtem der Nachfolger der Jeſuiten an, zogen ſich die bitterſten Schmähungen, Verketzerungen und wirkliche Verfolgungen zu, und waren ge- zwungen, alles, wo nicht ganz beym Alten, doch bey der ſogenannten Verbeſſerung zu laſ- ſen, welche die erwähnten Stellvertreter der der Jeſuiten beliebten. Es iſt in München ein Gymnaſium mit 10 Schulen oder Klaſ- ſen vorhanden, das ſich in nichts von den gewöhnlichen katholiſchen Gymnaſien unterſchei- det, und worin Grammatik, Poeſie, Rheto- rik, Philoſophie und Theologie, nach alter

im katholiſchen Deutſchlande gewöhnlicher Sitte, zum Theil von Weltprieſtern, meiſt aber von Mönchen, freylich unentgeldlich, gelehrt wird. Der Normal-Trivialſchulen finden ſich gegen funfzehn hier, und es werden in denſelben Religion, Moral, Schreibekunſt, Elemente der Geſchichte (faſt ausſchließend aber der geiſtlichen) und Rechenkunſt getrieben *).

„Uebrigens,“ ſagt Hr. Weſtenrieder: „iſt in München keine Univerſal- oder eigentliche National-Erziehung, wo (durch die) man die ſämtliche, die vornehme und die nicht geadelte Jugend nach beſtimmten Grundſätzen bildet und den Klaſſen derſelben nach den verſchiedenen Graden (?) ihrer künftigen Aemter und Geſchäfte eine zweckmäßige Erziehung ertheilte, vorhanden.“ — Aber wo iſt eine ſolche vorhanden? Und wo kann eine vorhanden ſeyn, wo der Landesherr nicht eine Liebhaberey aus dem Schulweſen macht,

*) Nicolai's Reiſe, Bd. 6. S. 620. fg.

und ſie ſo auf einem feſten Fuß unterhält, wie etwa das Soldatenweſen oder die Jagd? Der *) Herzog von Würtemberg giebt zwar ein Beyſpiel von ſolch einer ſeltenen Liebhaberey, aber die Einſeitigkeit ſeiner Einrichtungen verhindert den Nutzen, den ſein Land von dieſem ſeinem neueſten Hange ziehen könnte.

In München findet ſich noch eine ſogenannte Landesakademie, die von der Herzogin Maria, Wittwe des Herzogs Clemens, iſt geſtiftet worden. Man nimmt bloß junge Adeliche, theils umſonſt, theils für ein jährliches Koſtgeld, darin auf, und ſie werden von weltlichen Lehrern in der einen Klaſſe, in der Schreibekunſt, Mathematik, Erdbeſchreibung, in Sprachen, und in der andern in der Geſchichte, Philoſophie, Naturlehre, Kameralwiſſenſchaft, und außerdem in der Tanz- Zeichen- Fecht- und Reitkunſt unterrichtet. Uebrigens giebt es wenig Kadettenhäuſer, in

*) jetzt verſtorbene.

welchen die jungen Leute ſo gut geſpeiſt, aber auch zum Beten ſo eifrig angehalten werden.

Eine ähnliche Anſtalt, die Militär-Akademie, iſt erſt vor drey oder vier Jahren, nach einem weitläuftigern Plane, für zweyhundert junge Leute von allen Ständen, die angemeſſenen Unterricht genießen ſollen, von dem jetztregierenden Kurfürſten errichtet worden.

Die Anzahl der Wittwen- Waiſen- Armen- Kranken- und Arbeits-Anſtalten iſt in München ungewöhnlich groß. Es ſind allein ſechs Waiſenhäuſer für beyde Geſchlechter; zehn Hoſpitäler für Kranke aller Art; vier milde Stiftungen und wohlthätige Geſellſchaften und ſonſt noch mancherley Spenden an Geld, Kleidungsſtücken, oder Lebensmitteln vorhanden. Mit einigen dieſer Anlagen ſind noch öffentliche Entbindungszimmer für arme Weibsperſonen, Annahme von Fündlingen und Ausſtattung armer Mädchen verbunden. Das neuerlich von dem gegenwärtigen Kurfürſten geſtiftete Militär-Armenhaus iſt ſehr

weitläuftig und in Abſicht der Ordnung, Rein⸗ lichkeit und Thätigkeit ein Muſter für Häuſer dieſer Art *). Durch alle dieſe Anſtalten iſt die Zahl der Bettler, über welche die neueſten Reiſebeſchreiber klagen, in München ſehr ver⸗ mindert worden, und ich habe mich während meines Aufenthalts wenig von ihnen beläſtigt gefunden.

Das Aeußere der verſchiedenen Einwohner⸗ klaſſen, die man auf den Straßen von Mün⸗ chen ſiehet, iſt, im Ganzen genommen, an⸗ ſtändig und reinlich, und zeigt in der That nicht von Armuth und Mangel. Die arbei⸗ tende Klaſſe iſt nicht ſo ſchlecht, nicht zum Theil in Lumpen gekleidet, wie die zu Berlin und Dresden, ſondern mehr wie die zu Leip⸗ zig und Hamburg, iſt dabey friſch von Farbe nnd überhaupt wohlgenährt. Die dienende

*) Umſtändliche Nachrichten davon finden die Leſer in C. M. Plümikens Briefen auf einer Reiſe durch Deutſchland im Jahre 1791 (geſchrie⸗ ben) Theil 2, Seite 144. fg.

Klaſſe vom weiblichen Geſchlechte giebt in der Sauberkeit und Nettigkeit des Anzugs der in Leipzig und Dresden nichts nach, und übertrift in dieſen Stücken die zu Breslau und Berlin weit. Dieſelbe Klaſſe vom männlichen Geſchlecht, wohin ich die Domeſtiken, die Aufwärter in den Kaffeehäuſern, Weinhäuſern, Gaſthöfen, die Lohnbedienten u. a. dg. rechne, ſieht man ſogar modiſch, übrigens reinlich und zum Theil fein gekleidet, einher gehen, ungefähr wie die zu Frankfurt am Mayn und in Straßburg. Die Bürgerinnen, Mädchen wie Frauen, haben noch viel von der alten bürgerlichen Tracht und gefallen ſich und andern immer noch mit ihren goldſtoffenen Hauben, ſchweren goldenen Ketten, ſteifen Miedern, vielfach über einander gezogenen Röcken u. ſ. w. Die zu dieſer Klaſſe gehörigen Männer kleiden ſich wie die von ihrer Art zu Dresden, in Tuchröcke nach altem Schnitte, vollſtändig, mit breiter Taille ohne Kragen, mit langen und breiten Aufſchlägen; doch ſind die

Farben ihrer Kleidungsſtücke heller und ſchreyender, als ſie der gemeine Bürger und Handwerker in andern deutſchen Städten, z. B. in Nürnberg, Leipzig und beſonders in Berlin zu tragen pflegt. Indeſſen fangen die jüngern aus dieſer Klaſſe ſchon an, Fracks und ſeidene Strümpfe zu tragen. Ganz gewöhnlich ſind letztre ſchon bey den feinern Handwerkern und Künſtlern geworden, die, auch in München, nur noch an der etwas gröberen Beſchaffenheit der Tücher und Zeuge, die ſie tragen, von den Kaufleuten zu unterſcheiden ſind. Die Haarkünſtler und Weiberverſchönerer, ſeyen es Schneider oder Schuſter, ſind hier zum Theil nicht mehr von den Kammerjunkern zu unterſcheiden, wenn dieſe ihre Uniform ausgezogen haben. Ihre Weiber tragen ſich franzöſiſch, wie man es hier nennt, und zeigen ſich in netten Negligees von weißen baumwollenen Zeugen, und in artigen Hauben, noch um vieles geſchmackvoller, als dieſelbe Gattung in Leipzig und Dresden. Ganz wie in

der letztern Stadt kleiden ſich die ältern Hofbedienten, Hofbeamten, Sekretarien und andere niedrige Mitglieder der Landeskollegien, die ſich durch eine ſorgfältige, ſteife Friſur, durch einen abgenutzten kurzen Degen, durch verblaßte Kleider, kleine Schuhſchnallen und einen zergriffenen Platthuth unterſcheiden. Ihre Ehehälften erſcheinen noch in ſogenannten „Karkaſſen," von „Schmelz" durchglänzt, in „Roberonden" und „Andriennen" von großgeblümten „Moire," mit „Falbala" und breiten Beſätzen verziert, und mit ſchwarzen Sammtbändern um den dürren, gelben Hals. Die jüngern Glieder dieſer Gattung beyderley Geſchlechts fallen aber mehr in den franzöſiſchen Geſchmack, wie er vor der Staatsveränderung war, als in den neueſten engliſchen. Die Tracht der höheren Stände beyderley Geſchlechts iſt in München wie überall.

Man kann die Zahl der Einwohner zwiſchen 40 und 45,000 annehmen. Bey weitem

der größeſte Theil davon nährt ſich von den nöthigen und unnöthigen Ausgaben des Hofes, des hier wohnenden Adels, und der Beamten in den verſchiedenen Landeskollegien, durch Künſte, Handwerke und Beſchäftigungen aller Art, deren Hervorbringungen faſt alle innerhalb der Mauern von München bleiben. Für auswärtigen Vertrieb wird wenig gethan, und wenn man Spielkarten, Papier, Pinſel, baumwollene Strümpfe und Zeuge, gemeine Wollenwaaren, Maler- und Bildhauerarbeiten, Taback, Leder und allerley Waaren von innländiſcher Baumwolle, d. i. von der Wolle der Pappeln, der Weiden und anderer wolletragenden Pflanzen verfertigt *),

*) Von den Verſuchen und Erfindungen des thätigen Profeſſors Herzer, die Verarbeitung dieſer einheimiſchen Baumwolle betreffend, findet man vollſtändige und anziehende Nachrichten in Hrn. Plümikens obengenanntem Buche, Theil 2, S. 191—194 und S. 206. fg., verglichen mit Seite 150. fg. vorher, und mit S. 244. fg. und S. 304. fg. nachher.

abrechnet, ſo wird wenig übrig bleiben, was München ausführen könnte. Dagegen zieht es eine große Menge wahrer und eingebildeter Bedürfniſſe aus nahen und entfernten Ländern.

Deshalb ſind die Münchener nicht reich, wenn man ſie auch wohlhabend nennen kann. Alles, der hier wohnende reiche Adel ausgenommen, lebt gleichſam von einem Tage zum andern, und Kleider und Nahrung zehren die Einnahme richtig auf. Verhältnißmäßig ſind, nach dem hier eingeführten Maaßſtabe in der Lebensart, und nach den, wegen ihrer großen Menge, geringen Beſoldungen, die Hof- und Landesbeamten die ärmſten, und ſie ſind gezwungen, um ſich ſtandesmäßig zu erhalten, zuzugreifen, und kleine und große Geſchenke von mancher Art und zu manchem Zweck anzunehmen. Daher Mißbräuche in der Verwaltung der Staatskaſſen, in der Ausübung der Gerechtigkeit, in Vergebung von Stellen, Jahrgeldern und Begünſtigun-

gen, mehr als in irgend einer andern Reſidenz in Deutſchland.

Man ſchreibt es der merkwürdigen Eß-, Trink- und Vergnügungsſucht der Münchener mit zu, daß ſie nie übrig haben; und man kann gegen dieſen Vorwurf nichts ſtatthaftes einwenden, ſo ſehr auch jedem, des Lebens zu genießen, vergönnt ſeyn mag. Wären ſie ſo mäßig im Eſſen und Trinken, wie z. B. die Dresdener, ſo könnten ſie noch wohlhabender ſeyn; verſtänden ſie auch die Kunſt, in der Kleidung und in den Vergnügungen ſich ſo einzuſchränken wie die Berliner, ſo könnten ſie ſammlen; aber es iſt merkwürdig, daß 40,000 Münchner in manchen Gattungen von Nahrungsmitteln mehr verzehren, als 150,000 Berliner, eine Thatſache, die ein neuerer Reiſender hinlänglich erwieſen hat *). Wahr iſt indeſſen, daß man in München für Einen Gulden noch einmal ſo viel an Eß- und Trink-

*) S. Nicolai's Reiſe, Band 6, S. 569. fg.

waaren bekömmt, als in Berlin und Dresden für eben dieſen Preis, und daß mithin der Münchener bey gleichen Ausgaben, wohl noch einmal ſo viel eſſen und trinken muß, als ſie; aber in dieſem Umſtande liegt es gerade, daß er, bey einer etwas weniger ſinnlichen Philoſophie, mehr erſparen, weniger Indolenz verrathende rothe Backen, gefüllte Schenkel und breite Schultern haben, und ſich mit mehr Erfolg auf die ſpekulative Philoſophie, auf Arbeiten des geiſtigen Geſchmacks, und kurz, auf alle die Beſchäftigungen legen könnte, die, vermöge ihrer Natur, einen unausgeſtopften Magen und wenig Zerſtreuungen erfordern!

Die Märkte in München ſind vortreflich beſetzt und ſtarren von Früchten, Gemüſen, Eyern, Geflügel, Schweinen, Ochſen und Fiſchen mehreremahl in der Woche, auf verſchiedenen Plätzen. Herumträger von Lebensmitteln aller Art füllen die Straßen mit ihrem mannigfaltigen Geſchrey. Alles reizt und

befrie-

befriedigt die Eßluſt. Leute von geringern Klaſſen erſcheinen auf den Straßen in ewigem Käuen. Es iſt kein Spatziergang, in deſſen Nähe nicht Erfriſchungen in Fülle verkauft würden. Unter der großen Galerie im Hofgarten ſind Kaffeehäuſer, wo man alles haben kann, ſitzen Weiber an Weiber, die ganze Körbe mit Leckereyen feil bieten. Unter den Lauben am großen Platze findet man beſtändig Ananas, Melonen, Orangen, und andre Gattungen des ſchönſten Obſtes, in großen Haufen aufgethürmt. Weinkränze prangen auf allen Straßen; vor den Thoren iſt Bierhaus an Bierhaus, und die nächſtgelegenen Gärten und Dörfer wimmeln an ſchönen Tagen von den Einwohnern der Stadt, die ſich in Wein, oder Bier, oder Meth, bei Muſik und Tanz, eine Güte thun. Alle dieſe Oerter findet man um ſo öfterer beſetzt, da in München der Tage ſo viele ſind, an welchen man ſich für die Mühe des Betens Vormittags, am Nachmittage erholen zu müſſen glaubt. Bei ſchlechtem

Wetter ſtrömt das Volk in den Wein-, Bier-, Meth- und Tanzhäuſern in der Stadt ſelbſt, und im Schauſpiele, zuſammen. An den beiden vornehmſten Jahrmärkten (hier Dulten genannt) erhält dies frohe Getümmel den höchſten Grad ſeiner Lebhaftigkeit, und dann giebt es auch Kreuzerkomödie, engliſche Bereiter, Equilibriſten, und eine Menge anderer Spektakel dieſer Art. Die Faſchingszeit iſt nicht minder ein wichtiger Zeitpunkt für die Münchner, und Bälle, Redouten und Schmauſereyen drängen ſich während deſſelben bei allen Ständen.

Ein Volk wie dieſes wird viel ſchlechte Wirthe, aber weniger ſchlechte Menſchen ſtellen. Der Charakter der Münchener hat etwas Eigenthümliches, das auf den erſten Blick dem Fremden auffällt. Es iſt eine gewiſſe Treuherzigkeit und Offenheit, die ſich zwar faſt wie Grobheit ausnimmt, aber es in der That nicht iſt. Ein voller und rauher Dialekt und gewiſſe unabgeſchliffene Manieren geben die

Veranlaſſung zu dieſem Irrthume, der ſogleich aufhört, wenn man mit ihnen näher bekannt wird: was ſehr leicht iſt, da ſie in ihrem Innern nichts zu verbergen zu haben ſcheinen. Man entdeckt dann unter jener nicht verfeinerten Außenſeite ein mitleidiges Herz, wahre Vaterlandsliebe, viel geſunden Verſtand und uneigennützige Dienſtfertigkeit und Treue. Glaubt ein Münchener Recht zu haben, ſo verficht er es in dem ihm eigenthümlichen rauhen Tone; aber er ſchweigt ganz, wenn von Dingen die Rede iſt, die er nicht verſteht, und er iſt faſt zu gelehrig, wenn er Leute hört, denen er mehr und höhere Kenntniſſe zutrauet. Geſchwätzigkeit und Schönſprecherey ſind hier ganz unbekannte Untugenden, und Windbeuteley und Schmeicheley ſind äußerſt ſelten. Gefällt jemand dem Münchener nicht, ſo wird er es bald ſehen oder hören. Die Neugier und die Aufmerkſamkeit auf Fremde, die dieſen in den öffentlichen Häuſern zu Dresden ſo läſtig wird, zeigt der

Münchener nie, freylich auch nicht das höf-liche Zuvorkommen, dafür aber die unge-zwungenſte Gaſtfreundſchaft gegen jeden, der ihm empfohlen worden. Seine Freymüthig-keit im Urtheilen über ſeine Vorgeſetzte, über ihre Handlungen und Einrichtungen, geht faſt bis zur Ungezogenheit, und er theilt ſeine An-merkungen nicht etwa nur leiſe, ſondern ganz laut, in ſeinem natürlichen, derben Tone und in ſeiner kräftigen Sprache, öffentlich mit. Wer Leute ſehen will, die ſich bei ihren Freu-den unverholen, ohne Ziererey, herzlich freuen, der gehe nach München in die Geſellſchaften derjenigen Mittelklaſſe, die ich hier überhaupt im Sinn habe, und er wird noch wahrhafte Heiterkeit und Geſelligkeit finden. Eben die-ſe Leute zerfließen in Thränen bei einem rüh-renden Schauſpiel, und drängen ſich, einem Unglücklichen, dem auf der Straße ein Zufall begegnet iſt, Wohlthaten zu erweiſen und in ihre Häuſer aufzunehmen. Aus eben dieſer Quelle mag wohl auch ihre muſterhafte An-

dacht bei feyerlichen Handlungen der Religion fließen. Fanatismus und thätlicher Verfolgungsgeiſt findet in dieſen guten Seelen keinen Raum, und obgleich es von Seiten ihrer Prieſter nie ganz an Ermunterungen dazu gefehlt hat, giebt es doch kein Beiſpiel, daß das Volk ſeine, von ihnen ſo häufig verketzerten, Landsleute gemißhandelt hätte. Man kann von vielen Mitgliedern der höhern Stände nicht ein Gleiches ſagen, obgleich man wiederum billigerweiſe annehmen muß, daß der Verfolgungsgeiſt, deſſen ſie ſich in neuern Zeiten ſchuldig gemacht haben, mehr aus politiſchen als aus bigotten Rückſichten entſtanden ſey.

Der Umgang zwiſchen beiden Geſchlechtern iſt höchſt ungezwungen, und es iſt nicht zu vermeiden, daß er, bei den vielen Gelegenheiten, ſich erhitzt und berauſcht zu ſehen, nicht in Ungebundenheit übergehen ſollte. Selbſt in beſſern Geſellſchaften erlaubt man ſich einen Ton gegen das andere Geſchlecht, der jedem

Fremden aus andern deutſchen Provinzen ungezogen vorkommen muß, und ein Benehmen, das dieſes Geſchlecht in andern deutſchen Städten, beſonders in Niederdeutſchland, als Beleidigung aufnehmen müßte, das aber hier von den rothbäckigen Mädchen und Weibern höchſt gutmüthig und mit einer ihnen eigenthümlichen Jovialität angeſehen und erwiedert wird. Man muß ſich hier von dem Scheine nicht blenden laſſen, und mancher öffentlich gegebene und genommene Kuß, ſogar noch etwas mehr, beweiſen unendlich weniger, als ein verſtohlner Blick, und ein leiſer Fußtritt da, wo man öffentlich alles, auch nur aus der Ferne, anſtößig Scheinende verbirgt, um ſich heimlich demſelben ohne Maß und Ziel zu überlaſſen. Daß aber die Grundſätze beider Geſchlechter in dem angeregten Punkte hier nicht die reinſten und feſteſten ſind, läßt ſich aus der leichten und ſinnlichen Lebensart, und aus den hier ziemlich häufig gegebenen erlauchten Beiſpielen, ohne weitläuftige Erinnerung leichtlich ermeſſen.

Viele der hier angegebenen Züge findet man auch in den höhern Ständen wieder. Im Ganzen hat ihr Aeußeres nicht die Abgeſchliffenheit ſolcher Perſonen, die man im gemeinen Leben einen feinen Mann, eine feine Frau nennt, und ihre Sprache, wenn ſie deutſch reden, iſt nur ſehr wenig von der Sprache jenes Mittelſtandes verſchieden; dagegen iſt eine große Gabe von Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit noch bei ihnen unverkennbar und nicht leicht pflegen ſie jemand, der etwas bei ihnen zu ſuchen hat, mit ſchönen Worten hinzuhalten, wenn ſie nicht Willens ſind, oder wenn es ihnen unmöglich wird, etwas für ihn zu thun. Im Ganzen iſt, mit einem Worte, der bayeriſche Adel mehr deutſch, als man ihn in irgend einer andern deutſchen Provinz findet. Am liebſten möchte ich dies von dem urſprünglich bayeriſchen hohen Adel verſtanden wiſſen, der höchſt ehrenwerthe Mitglieder hat, und den der Adel italieniſcher, niederländiſcher und franzöſiſcher Abkunſt, wo-

von ſich einige Familien, deren Voreltern mehreren bayeriſchen Fürſten gefolgt ſind, hier niedergelaſſen haben, in jenen ſchönen Tugenden nicht immer erreicht. Daß es auch hierin Ausnahmen giebt, verſteht ſich von ſelbſt.

Ich unterdrücke, was ich noch vom politiſchen Zuſtande des Landes, von der Regierung und den Finanzen, von dem gegenwärtigen Landesfürſten als Regenten und Privatmann, ſo wie vom Zuſtande der Religion, der Wiſſenſchaften und der Künſte, ſagen könnte. Es iſt ſeit zwanzig Jahren über dieſe Dinge, aus allen Tönen, ſo viel geſchrieben worden, daß man die Verhandlungen darüber ſchließen ſollte. Einige haben, als bloß witzige Köpfe, ärgerliche Chroniken geſchrieben; andre haben, als Menſchenfreunde, mit moraliſcher Härte, die wohl auch in Bitterkeit übergegangen iſt, die vorgefundenen Mißbräuche gerügt; noch andre haben alles ziemlich unſchuldig und ohne Ausnahme gelobt; und alle drei Gattungen ſind in einem und dem andern Stücke zu weit ge-

gangen. Die vierte Gattung, die Gemäßigte, die jedes Ding mit ſeinem eigenen Maßſtabe zu meſſen, ſich kein Ideal zu machen, ſondern die Sachen ſo zu nehmen pflegt, wie ſie, alle Umſtände wohl erwogen, ſeyn können und müſſen: dieſe Gattung hat aus den Berichten der drei übrigen, mit nöthiger Vergleichung und Abrechnung, ihre Begriffe und Kenntniſſe von dem Lande und dem Volke der Bayern, längſt geordnet, und kann der Winke eines Durchreiſenden vollkommen entbehren.

Den 25ſten des Julius reiſ'te ich von München aus auf Salzburg. Der Weg iſt gemacht und eben ſo gut wie der, der mich nach München hineinführte; auch wäre es eine Schande, wenn er ſchlecht wäre, da auf beiden Seiteu der Bauſtoff unter der Hand liegt. Aber, was den Weg gut macht, macht den Ackerboden ſchlecht. Das Getraide ſtand auf dieſem Schutte höchſt dünne, klein und mager.

Zur rechten Hand erblickt man auf einmahl die Salzburger Alpen, die eine höchſt ehrwürdige Anſicht gewähren. Sie ſtellen ſich in Gruppen von fünf bis acht Klippen dar, unter denen gewöhnlich die mittelſte kegelſtaltig über die andern hervorragt. Tiefe Einſchnitte trennen dieſe Gruppen eine von der andern. Von ihrer Höhe bekömmt man dadurch einen Maßſtab, daß man ſie nur anderthalb, höchſtens zwey Meilen entfernt glaubt, da doch einige davon auf fünf und zwanzig bis dreißig Meilen zurücktreten. Links dehnt ſich eine unüberſehliche Fläche aus, während vorwärts, wenn man ſich dem nächſten Poſtwechſel, Porsdorf (2 M.) nähert, kleine, ſchwarzbehölzte Anhöhen ſich zu erheben anfangen.

Porsdorf iſt ein unanſehnliches Dorf, wie es bei dem dürren Boden, auf dem es liegt, nicht anders ſeyn kann. Der Weg von hier aus bis Hohenlinden (2 M.) dauert ſo fort, wie vorhin. Kurz hinter dieſem Orte ſieht man, von einer Anhöhe herab, noch

einmal München in ſeiner ganzen Ausdehnung liegen, und es nimmt ſich von hier beſſer, als von irgend einem andern Punkt aus. Der gebahnte Weg dauerte immer noch in ſeiner Vortreflichkeit fort; aber die Fläche um mich her verſchwand bald, und ich ſah mich von einem Wald umſchloſſen, durch welchen der ſchöne, wallartig erhöhete, Weg wie durch eine Allee führte, und ſo bis Hohenlinden, dem nächſten Poſtſtande, fortdauerte. Der Boden hatte ſich merklich gebeſſert und in ein lockeres, graugelbliches Erdreich verwandelt.

Hohenlinden iſt ein Dorf. Es kündigte mir den ganzen Wohlſtand an, den ich erwartete. Man hatte mir nämlich gerathen, dieſen Weg nach Salzburg zu wählen, weil ich nie etwas Aehnliches an Fruchtbarkeit geſehen haben müßte. Reinlichkeit und Ordnung herrſchten in den Häuſern, in den Höfen, in den Gärten, auf den Straßen, und die Einwohner zeigten ein gewiſſes offenes und zufriedenes Weſen, und Wohlhabenheit und

Sauberkeit in ihrer Wäſche und Kleidung. Von Hohenlinden aus dauerte zwar der Wald noch über eine Stunde fort, und ich fing ſchon an ihn etwas lang zu finden, als er ſich auf einmal in eine höchſt angenehme Ebene öffnete, die, nur von ſanften Anhöhen unterbrochen, eine bunte Miſchung von Ackerland und Hölzchen darbot. Der Boden an ſich war zwar noch wenig dankbarer, als der um München, aber deſto mehr Ehre für die Bewohner dieſes Landesſtriches, daß ſie ihn in das fruchtbarſte Feld verwandelt haben, welches mir auf meiner Reiſe zu Geſichte gekommen war. Zuſammenhangende Dörfer fand ich von nun an nicht mehr, aber faſt ſtand Haus an Haus neben und vor mir, und dies dauerte unabſehbar bis zu dem letzten Thurmſpitzchen fort, das über eine Baumgruppe hervorragte. Ich zweifelte nicht mehr daran, daß ich mich hier in dem Garten von Bayern befände.

Kurz vor Haag, der nächſten Poſt, (2 M.) gelangte ich abermals in ein Gehölz, und

war kaum darin, als das Luſtſchloß dieſes Or-tes, von einer Anhöhe herab, mir in die Au-gen fiel. Es iſt im alten Geſchmack erbaut, hat rund herum eine Menge Thürme, wird aber gut unterhalten und giebt deßhalb keinen un-angenehmen Anblick. Die Ausſicht von oben herab iſt, nach dem was ich oben geſagt habe, ſehr reitzend, beſonders da ſich die Salzburger Alpen, mit ihren vorhin erwähnten Gruppen und tiefen Klüften, majeſtätiſcher als vorher erheben und den bunten Teppich, den man zu ſeinen Füßen hat, einfaſſen.

Haag iſt übrigens ein Marktflecken der we-nig bedeutet, deſſen Inneres aber ganz ſauber iſt. Er beſitzt ſogar einen Springbrunnen.

Weg und Gegenden blieben von hier aus die Fortſetzung der vorigen, und wurden wei-terhin noch um vieles ſchöner. Ich bekenne noch keine Landſchaft geſehen zu haben, die, wie dieſe, ſo viel Reitz mit ſo viel Ueppigkeit des Fruchttriebs verbunden hätte. Um mich her ſtand nichts als Weizen, mehr als Man-

neshoch, mit dicken, vollen Aehren, die, über eine unabſehliche Fläche hinweg, vom Winde bewegt, ihre braunen Wellen ſchlugen. Darunter geſtreuet zeigten ſich ſtreckenweiſe kleine Wieſenplane, Wäldchen von einzelnen Bäumen, und behölzte Hügel, über die man zum Theil hinfährt und eine neue Abwechslung in den Geſichtskreis bringen. Hat man zwey oder drey derſelben hinter ſich, ſo zeigen ſich die Alpen von neuem und näher als vorher. Man glaubt ſich an ihrem Fuße zu befinden, und zu bemerken, wie ſie hier, mit vier oder fünf Abſätzen, in die Fläche, in der man ſich befindet, auslaufen, und ſie, zum Erſatz für ihre eigenen, rauhen, unfruchtbaren Gipfel, mit Reichthümern der Natur überſchütten, indem ſie Ströme und Strömchen herabſenden und eine mächtige Vormauer gegen Sturm und Ungewitter bilden.

So dauern Weg und Gegend bis Ampfing, der nächſten Poſt, (2 M.) fort. Man befindet ſich in einem großen, wohlgebaueten Dorfe. Der

Mond war an einem ſo wolkenreinen Himmel aufgegangen, daß ich mich entſchloß, die Fortſetzung dieſer ſchönen Gegend in deſſen Glanze zu ſehen. Anfangs kam ich in eine kurze und dünne Waldung, durch welche ich kaum drey Viertelſtunden hingefahren war, als ich mich, bey einer Wendung zur Rechten, unvermuthet an dem Rande eines Thales, oder vielmehr Keſſels, befand, deſſen Grund theils mit Holzung beſetzt, theils mit dem Bette des breiten und ſchnellen Inns, den der Mond in fließendes Silber verwandelte, bedeckt war.

Ich kam durch Mühldorf, ein Städtchen am Inn, das vor mehr als hundert Jahren vom Feuer ganz verwüſtet wurde, und ſeine damals nicht ganz zerſtörten, ſtarken Stadtmauern nicht ganz ausfüllt. Sein Aeußeres iſt nicht unangenehm, weil man überhaupt in Bayern darauf ſieht, daß die Häuſer in Aufputz erhalten werden.

Durch Altenöttingen, wo ſich die nächſte Poſt befindet (3 M.) kam ich gegen Morgen.

Es iſt eine Stadt von beträchtlichem Umfange, im Ganzen genommen gut gebauet, ſauber unterhalten, mit breiten Straßen und einem beträchtlichen Marktplatze.

Von dort aus kam ich auf Burghauſen, (2 M.) eine beträchtliche Stadt mit einer Bergfeſtung. Letztere muß man über einen hohen Berg erſteigen, der, ſeiner ganzen Länge, und ſeinem ganzen Umfange nach, mit Mauern und Thürmen eingefaßt iſt, die aber den Anblick von Sorgloſigkeit und Verfallenheit geben. Am Fuße der Burg liegt die Stadt ſelbſt, die auf der andern Seite ebenfalls von Bergen umgeben wird, und in ihrer Lage viel Aehnliches mit Karlsbad hat, aber zwey bis dreymal länger iſt, als dieſe Stadt, auch anſehnlichere Häuſer hat, die mit platten Dächern oder auch mit vermauerten Giebeln verſehen ſind. Von Burghauſen aus tritt man in ein großes, mehr wildes als angenehmes, Thal ein. Man behält es zur Linken, indem man rechts an dem Abhange deſſelben hinfährt, und zu ſeinen Füßen

ßen einen mit Holz beſetzten Abgrund und neben ſich mit Nadelholz bepflanzte, ſtellenweiſe verwitterte und herüberhangende Kalkfelſen hat. So geht der Weg in verſchiedenen Biegungen fort, bis ſich das Thal erweitert, die Anhöhe an beyden Seiten unerheblicher wird und rechts in eine Fläche ausläuft, während links ein dichtes Gehölz die Niederung verſteckt.

Hinter dem letzten Pfalzbayerſchen Mautamte, das man hier eben ſo wenig, als irgendwo ein anderes, ungeſtraft zurücklegt, führt der Weg eine Weile bergan, durch ein bald höheres, bald mehr niedriges, bald dünneres Gehölz, in welchem ich aber ſtellenweiſe den Boden zur höchſten Fruchtbarkeit erhöhet und mit dem ſchönſten Weizen bedeckt fand. Sodann erblickte ich auf einmal jenes Thal, das ich eine Strecke vorher verloren hatte, in einer ausgebreiteten Geſtalt, und von dem Salzafluß in mancherley Windungen durchſtrömt, wieder. Mehr aber feſſelt den Blick die plötz-

liche Wiedererſcheinung der hohen Salzburger Alpen, die ich, von München aus, beſtändig zur Rechten behalten, dann verloren und nun auf einmal gerade vor mir hatte. Ganze Strecken davon waren noch mit Schnee belegt, und die Klüfte und Einſchnitte zwiſchen den einzelnen Klippen mit demſelben angefüllt.

Endlich fährt man in dieſes Thal hinab, und man erblickt bald rechter Hand das Städtchen Titmaning (3 M.) das von einem alten Schloſſe beherrſcht wird, von welchem herab Graben und Mauern bis zur Stadt und um die Stadt laufen. Titmaning ſelbſt iſt ganz in der Geſtalt und in dem Geſchmacke von Neumarkt, deſſen ich oben erwähnt habe, angelegt und gebauet: es hat eine einzige, ſchnurgerade, breite Hauptſtraße, die zugleich den Markt bildet, an deſſen beyden Enden ein Springbrunnen angebracht iſt, und von welchem ein paar enge Quergäſſen auslaufen. Die Häuſer haben vermauerte Giebel und geben einen italieniſchen Anblick.

Die Salzburger zeigten ſich hier ſchon in ihrer vollſtändigen Volkstracht. Die Männer trugen kapuzinerbraune Röcke mit breiten und ſehr kurzen Taillen; und große, runde Hüte, theils ſchwarz, theils grün, mit einem Bande umwunden, das in große Schleifen geſchlagen iſt, die man an den Kopf des Hutes annäher. Ihre Schuh waren Pantoffel mit Quartieren, die auf der Spanne mit Bändern befeſtigt, ganz den Anblick gaben, wie die neueſten Schuh der engländernden Stutzer. Die Weiber ſteckten in kurzen, tauſendfaltigen Röcken, in ſehr kurzen Wämſern, deren Taillen faſt unter den Schultern anfingen, unter ſchwarzen, über Drath gezogenen, abſcheulich geformten Hauben von Flor, und in einem ſteifen, panzerartigen Bruſtlatze, unter welchem ein Leibchen von Kattun, das bis unter das Kinn zugeſchnürt oder zugeknöpft war, ſich befand, welches, wie der Latz ſelbſt, zu einem Bollwerke gegen alle lüſterne Anfälle beſtimmt zu ſeyn ſchien. Uebrigens war, das männliche

wie das weibliche Geſchlecht, nicht groß, aber ſtark, nicht ſchön, aber friſch.

Von Titmaning bis Laufen, (3 M.) bleiben Weg und Gegend ſich gleich. Wald und Ackerland wechſeln. Beyde ſind in ihrer Art vorzüglich. An lichtern Stellen zeigen ſich die Salzburger Gebürge von neuem, und unter ihnen ſticht der Untersberg vorzüglich hervor. Ueber den Gipfeln deſſelben, die mit Schnee bedeckt waren, ſchwebten Wolken, die, von der Sonne angeſchienen, wie ungeheure Säulen von Schnee immer eine Weile da ſtanden, ehe ſie ſich erhoben. Jede Spalte im Berge, jede Kluft in der Höhe, war noch mit Schnee ausgefüllt, der gegen die Schwärze der beſchatteten Bergtheile ſtark abſtach. Je näher man Laufen kommt, deſto näher kommt man zugleich dieſen Bergen, bis man, hart vor dieſer Stadt, ſich links wendet und die höhern Felſen im Rücken behält, während man, an dem Fuße eines Berges mittler Ordnung, über die Salza in die Stadt hineinfährt.

Dieſe iſt mit platten Dächern und vermauerten Giebeln gebauet und in dieſer Art nicht unanſehnlich. Die Häuſer haben meiſt drey Stock, das Pflaſter iſt erträglich und die Straßen ſind ziemlich geräumig.

Von Laufen aus fährt man endlich gerade in die Alpen hinein, und man ſieht nun recht lebhaft, wie ſehr man, wenn man nicht gewohnt iſt in Berggegenden zu reiſen, ſich in Abſicht der Nähe oder Entfernung irren kann. Immer ſind die Berge vor und neben einem, und immer erreicht man ſie nicht. Endlich befindet man ſich zwiſchen ihnen in dem Thale, aus welchem die Salza hervorſtrömt, und nun ſieht man alles in veränderter Geſtalt. Was vorher eine ſchwarze, ſtarr emporſtehende Felſenmaſſe war, zeigt ſich jetzt am Fuße mit Gärten und Wieſen und Landhäuſern, höher hinauf mit Gehölz und erſt ganz oben mit kahl hervorſtehenden, zerriſſenen, verwitterten, Klippen bepflanzt. Die vorige Steilheit verſchwindet größeſtentheils und verfließt in all-

mählige Abſätze, Abhänge und Rücken, und der Schnee, der ſich vorher dem Auge wie auf einem weiten Bette gelagert zeigte, erſcheint jetzt in einzelnen, nicht zuſammenhängenden Einſchnitten und Spalten, und ſein blendendes Weiß iſt in Grau verwandelt. Dagegen ſteht man nun vor der ganzen Maſſe der Berge, überſieht ſie von der Wurzel bis zum Gipfel, in ihrer Höhe und Breite, und was ſich vorher als ein bloßer Kegel zeigte, iſt jetzt ein breiter, ſtundenweit ausgedehnter, unebner, ausgezackter Rücken.

Zwiſchen ſolchen Erſcheinungen fährt man auf Salzburg (1½ M.) zu, das nun ſichtbar zu werden anfängt. Erſt erblickt man deſſen hohe Burg, dann einzelne Kirchthürme, dann einzelne Häuſer, während man in dem ſchönen Thale um und neben ſich angenehme Landhäuſer, wohlhabende Dörfer, Wieſen, Gärten, reiche Saaten und Alleen in der ſchönſten Mannichfaltigkeit überſiehet. Immer bunter wird dies alles, je näher man der Stadt

kömmt, die ſich allmählig mehr hinter den Bergen hervorzieht, und in deren Thoren man iſt, ehe man es ſich verſieht. Iſt man zum Thore herein, ſo liegt ſie ſelbſt auch, in ihren beyden, durch die Salza getrennten, Hälften, vor einem. Sie giebt den Anblick von Gründlichkeit, aber auch zugleich von Eingeſperrtheit, welche letztere beſonders durch die zuſammengedrückte Form der Häuſer mit unſichtbaren Dächern, durch ihre Höhe, durch die Lage eines Theils derſelben an einer ſchroffen, nackten Felſenwand, durch die Engigkeit der Straßen und das wiederholte Durchgehen unter gewölbten Eingängen bewirkt wird.

Beylage.

Im 8ten Abſchnitte, unter dem Artikel, der von Kollontay handelt, iſt, ſtatt der Worte: „und ſtieg bald zu der bedeutenden Stelle eines Kronreferendars“ — zu ſetzen: und ſtieg bald zu der wichtigen Stelle eines Großreferendars von Lithauen.

In eben dieſem Artikel, zu Ende, muß, ſtatt der Worte: „Unter den Schriften, die er, zur Beförderung der Revolution, herausgegeben hat, wird die gegen die Wahlreiche am meiſten gerühmt“ ꝛc., geſetzt werden: Unter den Schriften, die er, zur Beförderung der Revolution herausgegeben hat, werden ſeine „Briefe an Stanislaus Malachowski, Konföderations-Marſchall“ und ſeine „Bemerkungen über das Wahlreich in Polen“ am meiſten gerühmt. Letztre iſt die Widerlegung eines Aufſatzes von Severin Rzewuski, und ſie iſt auch franzöſiſch, unter dem Titel: Obſervations ſur un ouvrage intitulé: Eſſai ſur le droit de ſucceſſion au Trône de Pologne, Varſavie, 1791. erſchienen.

Reiſe eines Liefländers

von

Riga nach Warſchau,

durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt,

nach Botzen in Tyrol.

Sechstes Heft.

Enthaltend

einen Abriß von Salzburg und Wien

und

die Reiſe von dort nach Botzen.

Berlin, 1796.

bey Friedrich Vieweg dem ältern.

Eilfter Abſchnitt.

Salzburg.

Die Feſtung Hohenſalzburg. Weg dahin. Eingang. Inneres. Zeughaus. Fürſtenzimmer. Orgelwerk. Ausſicht von oben herab. Lage und Anſicht der Stadt. Lauf der Salza. Reizendes Thal. Wanderung über den Mönchberg. Bekanntſchaft aus dem Stegereif. Wallfahrt auf den Kapuzinerberg. Kloſter und Garten. Gipfel des Berges. Franciskus-Schlößchen. Anſicht der kleinen Hälfte der Stadt. Andreaskirche. Sebaſtianskirche. Denkmal des Theophraſtus Paracelſus. Kirchhof. Zwey Grabſchriften. Dreifaltigkeitsplatz. Dreyfaltigkeitskirche. Alumnat. Virgilianiſches und Marianiſches Kollegium. Leihbank. Lodron'ſche Palläſte. Das Sommerſchloß Mirabelle. Deſſen Garten. Pferdeſchwemme. Wunderthätiges Chriſtkind. Merkwürdigkeiten um und auf dem Hofplatze. Marſtall und dazu gehörige Anlagen. Das neue Thor, durch den Mönchberg gehauen. Die Univerſität. Der Domplatz. Marienſäule. Der Dom. Der Hofplatz. Das Reſidenzſchloß. Zimmer des Fürſten. Der Neubau. Der Hofbrunnen. Vorſtädte. Das Nonnthal. Spital des Domkapitels. Leopoldskrone. Die Vorſtadt Mühlen. Johannesſpital. Zug zur Geſchichte der Pilgrimſchaften. Die

Vorſtadt Stein. Lederfabrik. Häuſer und ihre Bauart in Salzburg. Pflaſter. Waſſerwerke. Polizeyeinrichtungen. Verſorgungsanſtalten. Hafner, ein merkwürdiger Wohlthäter ſeiner Vaterſtadt. Bevölkerung von Salzburg. Abnahme derſelben. Urſache. Geſellſchaftliches Verkehr. Stiftsadel. Hoher Adel. Landadel. Der Hof. Erzbiſchof Wolf Dietrich und ſeine Mätreſſe. Der regierende Fürſt. Oeffentliche Vergnügungen in Salzburg. Oekonomiſche Lage der Einwohner. Luxus und Mode. Charakter des Salzburgers. Winke über den Zuſtand der Gelehrſamkeit und Künſte. Ausflucht nach Eigen, Hellebrunn und Hallein. Abreiſe von Salzburg.

Reiſe nach Linz. Neumarkt. Frankenmarkt. Nachtreiſe. Wels. Linz. Anſicht, Lage und Bauart dieſer Stadt. Marktplatz. Zahl der Einwohner. Lyceum. Buchladen. Das Linzer Blut. Tracht der Landleute um Linz. Abreiſe nach Wien. Ebersperg. Ens. Wege und Gegenden. Ankunft in Wien.

Schon den Tag meiner Ankunft machte ich es mir zum Geſchäfte, den Standplatz von Salzburg zu bereiſen. Ein Blick aus dem Fenſter meines Gaſthofes auf die Feſtung Hohenſalzburg, die mir zur Linken ſchräg gegenüber lag, erweckte in mir den Gedanken, daß ich einen heitern Nachmittag und einen

Abend, der ſchön zu werden verſprach, nirgends angenehmer, als auf jenen einladenden Höhen, würde zubringen können. Die Feſtung ſelbſt, die vielſeitige Ausſicht von dort herab über die Stadt und die ganze umliegende Gegend, und der Rückweg über den Bergrücken, der mit Gehölz und mit kleinen Meyereyen beſetzt, ſich von dem Fuße des Burgfelſens um die größeſte Hälfte der Stadt herumzog und einen ungeheuren, natürlichen Wall bildete: alle dieſe Dinge ſetzten mich über die Ermüdung der Reiſe hinaus, und ich trat meine Wanderung, von einem Lohnbedienten geführt, auf meinen eigenen Füßen an.

Ich eilte über den Hofplatz, ließ für diesmal den großen Springbrunnen, das Reſidenzſchloß, den Dom, den Marſtall, ein paar Klöſter und andre Merkwürdigkeiten unbeſehen, und näherte mich dem Nonnberge, einer unbeträchtlichen Anhöhe, die am Fuße des Schloßfelſens liegt und von dem auf ihrer Scheitel befindlichen Nonnenkloſter, den Na-

men hat. Von da an führte mich rechts der Weg, der ſchon lange vorher bergan gelaufen war, zu der Feſtung, und, nach einem halb-ſtündigen Steigen befand ich mich an dem äußerſten Thore derſelben, dem Schartenthore, das durch ein Blockhaus gedeckt, und verſchloſſen war. Innerhalb deſſelben zeigte ſich eine Schildwache, die Namen, Stand und Vaterland von mir zu wiſſen verlangte, und nach erhaltener Auskunft ſich nach einem zweiten, weiter oben gelegenen, Thore verfügte, von wo ein anderer Bote in die Feſtung ſelbſt hinauf ſtieg und das weitere beſorgte. Bald nachher wurde ich eingelaſſen.

Der Eintritt in dieſe Burg hat Aehnlichkeit mit dem Eingange in die Feſtung Königsſtein bey Dresden; aber die Mauern und Gewölbe gewähren bey weitem nicht den ſtarken und ſorgfältig unterhaltenen Anblick, den die Königsſteiner gewähren. Ich befand mich, nachdem ich über eine Zugbrücke gegangen war, bald im innern Raume der Feſtung. Hier boten

ſich mir Führer an, die mir die Merkwürdig- keiten des Ortes zeigen wollten. Gern hätte ich zuerſt die Höhe der Feſtung erſtiegen, um mir das Schauſpiel der herrlichen umliegenden Gegend zu verſchaffen; aber ich konnte nicht dafür, daß ein Mann in Officiersuniform, die Dinge, die er zu zeigen hatte, für die merk- würdigſten in und auf der Feſtung hielt und mich auf eine dringend-höfliche Weiſe einlud, zuerſt mit ihm zu gehen. Er führte mich alſo in das Zeughaus und zeigte mir, mit vielen Worten und großem Feuer, allerley metallene Kanonen, vom kleinſten bis zum größeſten Maße, drey oder vier lederne und hölzerne Stücke, Kugeln für Mörſer und Kanonen al- ler Art, Gewehre aus der Türkey, aus Spa- nien und aus Frankreich, mit Gold und Sil- ber reich, aber geſchmacklos genug beſchnörkelt; und endlich ritterliche Waffen in Menge, von der Lanze an bis zum Panzerhemde. Er hielt ſich bey dem allen ermüdend lange auf, und obgleich ich, ſo beſcheiden ich konnte, mehr als

einmal die Anmerkung dazwiſchen ſchob, daß ich, in Abſicht des neuern Geſchützes, die Zeughäuſer zu Berlin, Straßburg und Dresden, und in Abſicht des ältern, die zu Venedig, Danzig, Nürnberg, und ſogar das Bürgerzeughaus in Wien, geſehen habe; ſo rettete mich dies doch nicht von einer umſtändlichen Kenntniß des ganzen Waffenvorraths auf der Feſtung Hohenſalzburg. Zuletzt unterhielt er mich noch ſehr lange mit der Geſchichte des bekannten Aufruhrs der Salzburger Bauern, und beſonders mit ihrem Anführer, Mathias Stöckel, deſſen Pferd, mit Stroh ausgeſtopft, und deſſen Rüſtung vor uns ſtand und lag, und den Text zu ſeiner hiſtoriſchen Abhandlung hergegeben hatte. *)

*) Hr. Prof. Hübner hat in ſeiner, mit großer Sorgfalt und in einem guten Tone verfaßten Beſchreibung von Salzburg (daſelbſt 1792 — 93) Th. II. S. 8. fg. eine gedrängte Nachricht von dieſem Bauernaufruhr gegeben, die jedem Wißbegierigen volle Genüge thun wird. Sein Buch iſt über-

Ich glaubte dieſes eifrigen Führers los zu ſeyn, als ich die Thüre des Zeughauſes hinter mir raſſeln hörte; aber er hielt mich feſt und verſprach, mir die fürſtlichen Zimmer in der Burg zu zeigen. Sehnſuchtsvoll fuhr ich zurück in die friſche Luft; zögernd blieb ich, auf dem Wege dahin, vor jeder Lücke ſtehen, die mir eine Ausſicht in die Tiefe hinab gewährte, aber mein unbarmherziger Begleiter trieb mich, in ſeinem vorhin erwähnten Tone, immer vorwärts und ließ mir nicht die Zeit und den Muth, ihm über ſeine ſtürmiſche Gefälligkeit meine Empfindlichkeit zu bezeigen.

Die fürſtlichen Zimmer ſind uralte Gemächer, nach dem damaligen Geſchmacke verziert. Da ſieht man abenteuerliche Vergoldungen und Schnitzwerke, Teppiche von Leder, Hirſchgeweihe, und einen gewaltigen Hirſch ſelbſt. Eine andere Verzierung, die einem feſten Platze ſo

haupt für mich ein ſehr genauer und lehrreicher Führer durch Salzburg geweſen.

angemeſſen iſt, ſahe ich gleich in dem erſten Zimmer, nämlich die Wappen des Erzbiſchofs, des Domkapitels und der Landſchaft, zuſammen geſetzt aus — Flintenſchlöſſern. Zum Ueberfluſſe mußte ich auch noch eine kleine Kapelle in der Nähe dieſer Zimmer beſehen. Uebrigens fand ich in den letztern in ſo fern einen kleinen Erſatz für meine gefällige Aufmerkſamkeit, daß ich mich, unter dem Vorwande der eingeſchloſſenen Luft, eines Fenſters bemächtigen, es öfnen und von Zeit zu Zeit einen durſtigen Blick auf die unter mir ausgeſpannte lebendige Landkarte hinab ſenden konnte.

Endlich überließ mich dieſer Führer an den zweyten, der ein bloßer Invalide war, und mich geduldig dahin führte, wo ich zu ſeyn wünſchte, nämlich auf die erhabenſten Punkte der Feſtung. Wir durchliefen mehrere ſchmale Gänge, deren Fußboden ſtellenweiſe unter uns erbebte und dadurch eine ſchlechte Meynung von der Feſtigkeit des Ganzen erweckte, und erſtiegen ein paar Thürme, von denen herab

man zwar die eine Hälfte der umliegenden Gegend, aber nicht die andre, und nicht die ſämmtlichen Gebäude der Feſtung ſelbſt, überſehen konnte. Zu einem dieſer Thürme, den großen Trompeterthurm, brachte mich mein Führer, um mir eine alte Orgel, die für ihn eine große Merkwürdigkeit war, zu zeigen. Sie wird durch Walzen und Blaſebalg in Bewegung geſetzt, macht zweymal des Tages, Abends und Morgens, ein Geſchrey mit allen ihren Pfeifen, und ſpielt ſodann ein Stück, das alle Monate abwechſelt.

Der Invalide ſchüttelte den Kopf, daß ich dieſe altmodiſche Seltenheit nur ſo flüchtig anſahe, und verſicherte, wenn ich die Felſen da unten dreißig Jahr angeſehen hätte, wie er, würde ich wohl auch nicht mehr ſo viel Gefallen daran finden. Ich gab ihm Recht, und bat ihn, mich nun auf den allerhöchſten Fleck der Feſtung zu führen; dies that er denn, doch nicht, ohne ein paarmal keuchend zu wiederholen, daß einem alten Kerl das Steigen doch

gewaltig ſauer würde. Ich durfte auf dieſe Bemerkung nicht achten, weil ihm ſonſt das Steigen noch einmal ſo beſchwerlich geworden wäre; und ſo gelangten wir endlich auf den ſogenannten Feuerthurm, der nicht nur die Stadt und die umliegende Gegend nach allen Seiten, ſondern auch die ſämmtlichen Werke und Gebäude der Feſtung beherrſcht. Nun waren meine Wünſche erſt erfüllt.

Ich ſah unter mir ein geräumiges Thal ausgebreitet, das, in der Geſtalt eines Halbzirkels, von hohen und höchſten Bergen umgeben war, und ſich, nach Bayern zu, zwiſchen mächtigen Felſen hinlaufend, in den Horizont verlor.

Aus dieſem Thale ſtieg ein hoher, ſteiler, kegelförmiger Felſen von Sandſtein empor, auf deſſen Gipfel eine Burg, mit Mauern und Außenwerken rund umzogen, ſich erhob, und ihn wie eine Krone bedeckte. Es war der Schloßberg und ich befand mich auf dem höchſten Punkt deſſelben.

An ſeinen Fuß ſchloß ſich ein mäßig hoher Felsrücken, der, in einer beträchtlichen Breite, ſich in das Thal hinab zog, mit Wald, Gärten und Meyereyen beſetzt, und an beyden Seiten lothrecht und ſchroff abgeſchnitten erſchien. Dies war der Mönchberg.

Ihm gegenüber, dem Burgfelſen gegen Oſten, erhob ſich ein dritter Felſen, weniger ſteil, aber mit mehr ausgedehnter Grundlage, als jener, mit ſchwarzer Waldung bedeckt, und der Kapuzinerberg genannt.

Zwiſchen dieſe drey Berge brach ein ſchneller Fluß, die Salza, herein, und nahm die Mitte des kleinern Thals ein, das dieſe drey Berge in dem erſt erwähnten großen Thale bildeten. An ſeinem linken und rechten Ufer erſchien die Stadt Salzburg in zwey Hälften gelagert: die größere auf der Seite und an dem Fuße des Schloß- und Mönchberges, die kleinere am Abhange des Kapuzinerberges und auf einer ſich an ihn ſchließenden Fläche; beyde Theile verband wiederum eine Brücke. Jene

drey Berge ragten über die Häuſer der Stadt empor und erdrückten ſie gleichſam, beſonders da ein großer Theil derſelben unmittelbar an ihrem Fuße gelagert iſt, und da ihre Dächer flach ſind und, in gleicher Höhe an einander hangend, fortlaufen. Die Straßen verloren ſich zwiſchen ihnen wie Rinnen, weil ſie an ſich nicht breit ſind und weil mein Standpunkt hoch war.

Um jene drey Berge her, auf der Ebene, in welcher ſie ſich erheben, zeigte ſich ein Gewimmel von größern und kleinern Luſtſchlöſſern, Sommerhäuſern, Höfen, Alleen, Gärten, und weiterhin von Dörfern, Kornfeldern und Wieſen, alles wohl unterhalten, mit einem lachenden Grün umzogen, von der Salza in den eigenſinnigſten Windungen durchſchlungen. Dieſer bunte Teppich zog ſich mit ſeinem ganzen Reichthum, auf allen Seiten ſeines Umfangs, noch eine Strecke über das Gehänge der Berge hinan, die ſich drey- und vierfach um ihn erheben, bis zu ihrer Mitte mit Waldigt und

Wieſen überzogen ſind, und ſich endlich in nackte Rücken, mit tiefen Spalten und Schluchten, oder in ſchroffe Kegel und Spitzen, wie gothiſche Thürme ausgezackt, unter und über den Wolken endigen.

Nachdem ich mich an dem Ueberblicke dieſes großen Thales, eines der köſtlichſten, welches die Natur angelegt und der Fleiß und die Prachtliebe der Menſchen ausgeſtattet haben, ſattſam geweidet, ſchickte ich mich zur Rückkehr an, mit dem feſten Vorſatze, daß ich nicht zum erſten- und letztenmal hier geweſen ſeyn wollte. Ich mußte den Weg, auf den ich in die Feſtung ſelbſt gelangt war, als den einzigen, wieder zurück nehmen; aber außerhalb ihres Einganges ſtand mir ein zweyter offen, der mich, obwohl mit einem großen Umſchweif, nach meinem Gaſthofe zurückführte. Es war der Weg über den Mönchberg, der, wie ich erwähnt habe, ſich unmittelbar an den Schloßberg ſchließt.

Sobald ich aus dem Schartenthore heraus war, bot ſich mir zur Linken abermals ein Theil der Ausſicht dar, deren ich vom Schloßberg herab genoſſen hatte: eine große Strecke von der bunten Ebene, die ich jetzt näher unter meinen Füßen überſah; und zur Rechten mehrere Privatwohnungen, Sommerhäuſer und Gärten, die ſich am Abhange des Mönchberges nach der Stadt hinunter zogen. Unter dieſen trat die Edmundsburg beſonders ausgezeichnet hervor; eine artige Anlage, die zu dem Kloſter St. Peter gehört, und mit einer Laterne verſehen iſt, die zu einer Sternwarte genutzt werden könnte. Sie lehnt ſich, mit vier Geſchoſſen in der Vorderſeite, auf die Art an den Berg, daß man aus ihrem vierten Stockwerke unmittelbar in den dazu gehörigen Hof tritt, worauf Schuppen für Wagen und Stallungen für Pferde erbauet ſind: eine Seltſamkeit, die ſehr lebhaft an die Bauart eines Theils von Edinburg erinnert.

Wei

Weiterhin gelangte ich unter einige Pulverthürme und zu einem Laboratorium, von deren Inhalt mein Führer eben nicht mit großer Achtung ſprach; ſodann zu einem großen Waſſerbehälter, der ziemlich gut erhalten war, und in deſſen Nachbarſchaft zu zwey Kornmagazinen, deren Vorrath ich auf ſich beruhen laſſe. Weiterhin ging ich, oberhalb des Neuen Thores, das durch dieſen Berg gehauen iſt, durch eine feſte Pforte, die aber offen ſtand, nach dem andern Theile des Berges hinüber, und fand eine Art von kleiner Feſtung vor mir, die Bürgerwehre genannt, die mit ſtarken Thoren, Ringmauern, Thürmen und mit Schießſcharten verſehen iſt, und den Zugang zur Burg und zu dem anliegenden Theile der Stadt ſchützen ſoll. Der Zuſtand dieſer Befeſtigung ſchien mir anzudeuten, daß man, unter den jetzigen Umſtänden, ſich vor feindlichen Anfällen nicht ängſtlich zu verwahren hätte. In der Nähe war auch ein Pulvermagazin.

Von einer kleinen Anhöhe herab gelangte ich, auf einem ſchmalen Wege, durch einige grünende Niederungen und friſche Wäldchen, zwiſchen denen eine Meyerey mit ihren ländlichen Gebäuden hervorſah; und beſtieg dann wiederum eine andere Anhöhe, die dicht mit ſchattigten Bäumen beſetzt war und eine höchſt anmuthige Ausſicht in das am Fuße des Berges ausgebreitete Thal darbot. Die untergehende Sonne durchglühte mit einzelnen Strahlen das dunkle Grün der Bäume, eine Geſellſchaft von Perſonen beyderley Geſchlechts hatte um einen Tiſch Platz genommen und überließ ſich einer lauten Heiterkeit; eine Harfe und ein paar Geigen gaben aus der Ferne einige Mozart'ſche Weiſen an; und die Kellner aus dem nahgelegenen Marketender-Schlößchen trugen ſo angenehm duftende Schüſſeln, und einige ſo hochglühende Weinflaſchen hin und wieder, daß ich mich nicht enthalten konnte, zu thun, wozu ſie mich einzuladen ſchienen: nämlich, nach meiner heuti-

gen Arbeit auch zu eſſen, wenn anders ein armer Reiſebeſchreiber noch äußern darf, daß er auch auf ſeiner Reiſe Eßluſt gehabt und ſo gar gegeſſen habe. Ich ließ, und zwar ſo nahe als möglich bey jener fröhlichen Geſellſchaft für mich decken; und damit man mich nicht für einen kalten Horcher halten ſollte, ſo brachte ich mein erſtes Glas dem Mönchberge und dem ſchönen Abend, mein zweites der Geſelligkeit, und mein drittes der Geſellſchaft — mitten unter ihr — dar. Ich hatte nicht Urſach, meine Zudringlichkeit zu bereuen, denn ſie wurde von dieſem offnen, zutrauungsvollen Völkchen nicht dafür gehalten. Erſt ſpät in der Nacht kehrte ich, über den Reſt des Mönchberges, durch ſeine angenehmen Wäldchen, vor dem Johannisſchlößchen vorbey, deſſen Mauern und Thürme der Mond romantiſch beleuchtete, bald neben Höfen und Meyereyen, bald neben Felſen hin, die mit Geſträuch bewachſen waren, bald durch finſtre Hohlwege, bald über ausgehauene Stufen hinunter mit

meinen neuen Bekanntſchaften nach der Stadt zurück.

Dieſen Morgen war ich früh auf und im Freyen. Der geſtrige Nachmittag und Abend hatten mir die Gegend um Salzburg zu lieb gemacht, als daß ich ſie nicht auch von andern Standpunkten noch zu überſehen hätte wünſchen ſollen. Mein Augenmerk war auf den Kapuzinerberg gerichtet, den ich ſchon geſtern beſtiegen haben würde, wenn die Zeit nicht zu kurz geweſen wäre.

Meinen Weg dahin nahm ich über den Markt, vor dem Rathhauſe vorbey, über die Brücke, nach der entgegen geſetzten Hälfte der Stadt, die zum Theil an dem Fuße des Kapuzinerberges gelagert iſt. Ich ging durch das Kloſter dieſer Väter hinein. Eine weitläuftige Anlage, in der ich aber nichts Merkwürdiges fand, da ich ihr gewöhnliches Schild (das roth angeſtrichene Kreuz, mit quer darüber

gelegter Lanze des Landsknechts, und der Stange mit dem Schwamme) das ſich mir in zwey oder drey Exemplaren darbot, ſo wie die Figur des heiligen Franciskus, den ſie ſtatt einer Wetterfahne auf ihren Kirchthurm geſetzt, und deſſen Thaten, die ſie in einer Reihe von kleinen Kapellen abſcheulich hatten malen laſſen, nicht zu den merkwürdigen Dingen rechnen mag.

Ein weitläuftiger Garten umgiebt das ganze Kloſter, und nimmt einen Theil des Berges ein. Er iſt mit einer Mauer eingeſchloſſen, die man aus der Ferne zwiſchen dem Waldigt hervorragen ſieht. Außer der köſtlichen Ausſicht über die Stadt und über die Salza und ihre Ufer hinauf und herunter, hat dieſer Garten keine Anlagen, die ihn auszeichneten. Den übrigen Theil des Berges nehmen Waldungen ein. Ich gelangte in dieſelben auf einem Fahrwege, der neben der Kloſtermauer hinan durch ein Thor führte, das geſchloſſen war, doch ohne Umſtände geöffnet wurde, als ich anpo-

chen ließ. Es zeigten ſich mehrere Wege für Fußgänger und Fahrende, die, nach allen Seiten, den Wald durchſchnitten. Ich wählte den, der nach dem Gipfel führte, und auf dieſem ward ich für meine etwas beſchwerliche Reiſe abermals durch eine Ausſicht belohnt, die zwar keine ganz neuen Gegenſtände, aber doch die vorigen, mit einer veränderten Ordnung und Mannigfaltigkeit, darbot. Eine Strecke abwärts von dem Gipfel fand ich, an dem ſteilen, felſigten Abhange des Berges, ein Ueberbleibſel von der ältern Kriegsbaukunſt. Es iſt eine Art von feſter Burg, zu der, über einen Graben, eine Zugbrücke führt. Sie heißt das Franciskus-Schlößchen, hat aber längſt aufgehört, oder vielmehr nie angefangen, ihre Beſtimmung zu erfüllen. Dieſe ſollte, nach einer Inſchrift über dem Thore, ſeyn: nicht nur die Stadt, ſondern auch die ganze Nachbarſchaft, vor Gefahr zu ſichern und ſie durch einen ewigern Frieden (pace aeterniore) zu decken. Ihre ganze gegenwärtige Be-

ſatzung iſt ein alter, lebensſatter Kriegsmann.

Ich ſtieg den Berg auf dem Wege, den ich gekommen war, wieder hinab. Von oben hatte ich die zweyte Hälfte der Stadt überſehen. Sie zieht ſich, von dem Fuße des Kapuzinerberges, längs dem rechten Ufer der Salza, bis nach dem fürſtlichen Sommerſitz Mirabelle hin, und bildet ein faſt regelmäßiges Dreyeck. Diejenige Seite deſſelben, die nach dem Singlthale ſieht, iſt mit einer Reihe von Feſtungswerken eingefaßt, die bey dem Rupertsthore anheben, ſich um den gedachten Sommerpallaſt bis an die Salza herumziehen und dort in eine Spitze endigen. Mirabelle, einige anſehnliche Palläſte, einige Kirchen, und mehrere gute Bürgerhäuſer füllen das erwähnte Dreyeck, und luden mich ein, meinen Morgenausflug mit einer Muſterung derſelben zu beſchließen.

Ich ſtieg zum Eingange der Linzer Straße hinab und hatte zur Linken die St. Andreas-

Kirche neben mir. Ihr Aeußeres fällt nicht in die Augen, weil es ihr an einem ſchönen Thurme fehlt, und weil ihr Standplatz eingeklemmt, und ihre Vorderſeite für ihre Höhe zu breit iſt. Dieſe Vorderſeite hat oben auf einem ausgeſchweiften Fronton ein Kreuz und an beyden Seiten Vaſen; weiter unten ein großes Uhrblatt, unter dieſem eine marmorne Bildſäule des heiligen Andreas, von mittelmäſſiger Arbeit, in einer Blende aufgeſtellt; und unter dieſer den mit Marmor umfaßten und verzierten Eingang der Kirche, an deſſen beyden Seiten ſich hohe Fenſter erheben. Das Innere iſt nicht von Umfang und nur ſparſam beleuchtet. Ihre Decke iſt mit Auftritten aus der Geſchichte des heiligen Andreas, pfuſcherhaft genug, bemalt; und nicht beſſer ſind die wenigen Schnitz- und Bildhauerwerke, die man an den Altären ſieht, von ihren Verfertigern ausgeführt. Mit einem Worte: man wendet nur Einmal zehn Minuten an den Ueberblick dieſer Kirche.

Ich trat in die Linzer Straße zurück und ſtieg dieſelbe hinauf bis zur St. Sebaſtians-Kirche, die in einem weit beſſern Geſchmack erbauet, größer und in die Augen fallender iſt. Ein weißmarmornes Portal umſchließt den Haupteingang und trägt ein Giebelfeld, in deſſen Mitte das Bruſtbild des heiligen Sebaſtian, ebenfalls weißmarmorn, aufgeſtellt iſt. Die Vorderſeite hat außerdem noch hohe Fenſter, zwiſchen denen joniſche Wandpfeiler emporſtehen, die den Dachkranz unterſtützen.

Das Innere der Kirche überraſchte mich durch ſeine Einfalt und ſchöne Beleuchtung. Keine Säulenſtellung thut dem Lichte, das durch acht hohe Fenſter an den Seiten und durch eben ſo viel runde, von oben herab, reichlich hereinſtrömt, Abbruch; und die ſchön gewölbte Decke, die mit einer himmliſchen Herrlichkeit bemahlt iſt, wird von römiſchen Wandpfeilern getragen, die man aber, ganz unnöthiger Weiſe, mit grüner Farbe angeſtrichen hat. Am Hochaltar iſt St. Sebaſtians

Ablöſung von dem Baume, woran er den Pfeilen ſeiner Verfolger bloß ſtand; von eben dem Künſtler, Paul Troger *) der das Deckenſtück verfertigte, in einem guten Geſchmacke dargeſtellt. Die Gemälde an den Nebenaltären ſind nicht von Bedeutung. Die Kanzel iſt vergoldet und gut gearbeitet. Das Pflaſter der Kirche bilden roth, und weißmarmorne Platten.

Eine Merkwürdigkeit aus der Geſchichte der Philoſophie, Scheidekunſt und Arzneygelehrtheit, beſitzt dieſe Kirche an dem Denkmale des Theophraſtus Paracelſus. **) Es iſt eine auf drey Kugeln und einem Fußgeſtell ruhende, ſtumpfe Pyramide, die wenn

*) Ein neuerer Künſtler aus Bayern, der außer der Malerey, auch die Kunſt, in Elfenbein zu ſchnitzen, mit großer Geſchicklichkeit trieb. Beweiſe davon findet man zu München, wo mehrere nach Antiken geſchnittene Arbeiten von ihm aufbewahrt werden.

**) Eine andere Erinnerung an ihn befindet ſich an dem Eckhauſe linker Hand beym Eintritt in die Lin-

man zur hintern Thür der Kirche nach dem Kirchhofe hinaus geht, ſogleich in die Augen fällt. Sie iſt von weißem Marmor, und das Bruſtbild des Paracelſus in Mönchstracht, ſchwarz gemalt, befindet ſich in der Mitte derſelben. Darunter und darüber ſtehen lateiniſche Inſchriften, welche anzeigen, daß hier Bildniß und Gebeine des Paracelſus, der durch ſein chemiſches Gold ſo großen Ruhm erlangt habe, aufbewahrt werden. Auf dem Fußgeſtell iſt noch eine dritte lateiniſche Inſchrift, und eine vierte, auf einer ſchwarzen Tafel in der Wand daneben. Dieſe letztre iſt, der Unkundigen wegen in deutſcher Sprache und damit iſt recht ſorgfältig dahin geſehen, daß das Andenken des „inſignis medicinae doctoris, qui (nach dieſer Inſchrift) dira illa vulnera, lepram, podagram, hydropiſin,

zer Gaſſe. Es iſt ſein Bildniß, mit folgender Unterſchrift begleitet: Philippus Theophraſtus Paracelſus von Hohenheim, gebohren zu Einſidln anno 1493, ſtarb in dieſem Hauſe anno 1541.

aliaque inſanabilia corporis contagia mirifica arte ſuſtulit“ — bey allen Gattungen von Menſchen erhalten werde.

Der Kirchhof von St. Sebaſtian iſt vielleicht einzig in ſeiner Art, und wird jedem, der auch nicht Empfindſamer oder Herrenhuter iſt, gefallen. Er bildet ziemlich ein Viereck, das über zwey hundert Schuh breit und über zwey hundert und funfzig lang iſt und deſſen vier Seiten von Mauern und bedeckten Gängen, die auf Bogenſtellungen ruhen, mit Flieſen gepflaſtert und mit einem Dache bedeckt ſind, eingeſchloſſen werden. Unter demſelben befinden ſich eine Menge Familiengrüfte die zum Theil ſehr anſtändig, zum Theil faſt prächtig ſind. Die darin aufgeſtellten Denkmale ſind meiſt alle von Marmor, aber Arbeit und Geſchmack derſelben ſehr ungleichartig. Eben ſo die Inſchriften, die mehr oder weniger altmodiſch, lächerlich, gefühl- und geſchmacklos, oder neumodiſch, natür-

lich und rührend ausfallen. *) Außer den Bildhauereyen, die ſich aber meiſt auf Pyramiden, Engel, Basreliefs mit bibliſchen Geſchichten, Todtengerippe ꝛc. einſchränken, ſieht man auch einige Gemälde, worunter zwey oder drey ſich wirklich über das Mittelmäßige erheben.

*) Ich ſetze von jeder Gattung eine hieher:

1.

Franz Ritter, Hofrath und Cammerprocurator. Wieder dieſen unvergleichlichen Juriſten hat der hinterliſtige Todt am 24 July 1698 im 45ſten Jahr ſeines Alters die Clag zwarn behauptet; es würdet aber in dem göttlichen Reviſorio deme für den zeitlichen Verlurſt hoffentlich der ewige Gewinn allbereith zuerkannt ſeyn, dafern er jedoch eben nicht völlig auslangt, verhelffe Du ihme mit andächtigem Gebet zu beſſeren Behelffen.

2.

Hier ruht die Hülle des tugendhaften, beſten Mädchens, Mariannens, die der Tod in ihrem 22ſten Lebensjahre, den, über dieſen Verluſt innigſt betrübten Eltern, Joh. Bern. Zezi, Handelsmanne, und Maria Anna geb. Polis ach, viel zu früh! entriſſen hat, und die nur die Hoffnung, dort oben ſie wieder zu ſehen, darüber tröſten kann. MDCCLXXXVIII. d. 3. Nov.

In der Mitte dieſes Kirchhofes ſteht ſein artiges Bethaus, und der freye Raum um daſſelbe iſt mit Gräbern gemeiner — Todten bedeckt, die ein mehr oder weniger einfaches Kreutz bezeichnet.

Ich ging durch die Kirche in die Linzer Gaſſe zurück und kam von da, dem ſteinernen Auftritte zum vorhin erwähnten Kapuzinerkloſter gegenüber, durch ein enges Gäßchen, an der linken Seite einer der prächtigſten Anlagen in Salzburg vorbey, auf den Dreyfaltigkeitsplatz, der freylich nur ſo groß ſeyn kann, als ihn die gepreßte Lage der Stadt gewähret, der aber mit manchem anſehnlichen und einem wirklich fürſtlichen Gebäude beſetzt iſt. Man könnte Letzteres den Dreyfaltigkeitspallaſt nennen. Es iſt eine viereckigte Anlage, die zwey Erziehungs- und Lehranſtalten und eine prächtige Kirche einſchließt. Der Anblick des Ganzen überraſchte mich ſehr angenehm, denn Geſchmack, Leichtigkeit und Heiterkeit ſtellten ſich mir in einer muſterhaften Verbindung dar.

Die Vorderſeite iſt in der That prächtig. Die Mitte derſelben nehmen der geräumige Auftritt zur Dreyfaltigkeitskirche, deren Portal und Kuppel und beyde Thürme ein; von dieſer Mitte laufen zur Rechten und Linken zwey ſchloßmäßige Flügel aus, die ſich beyde auf den Ecken mit geſchmackvollen Vorſprüngen ſchlieſſen und aus einem Erdgeſchoſſe und einem erhabenen Stocke beſtehen, den abwechſelnd hohe, einfach eingefaßte Fenſter und marmorne Wandpfeiler verzieren. Auf den gedachten Vorſprüngen ſind lateiniſche Inſchriften angebracht, welche die Beſtimmung jedes Flügels anzeigen; der rechte nämlich iſt das „Collegium Presbyterorum et Alumnorum,“ im gemeinen Leben das **Prieſterhaus**, und der linke das „Collegium Convictorum Virgilianorum,“ gemeinhin das Virgilianiſche Kollegium genannt.

Das Innere dieſer beyden Flügel, die ins Gevierte angelegt ſind, entſpricht ihrem Aeuſſern. Treppen, Umläufe, Wohnzimmer und

Säle ſind geräumig, gut beleuchtet und bequem. Das Innere der Kirche iſt ihres Aeußern nicht minder würdig, iſt heiter, frey ausgeſpannt, nicht überladen. Hervorſtehende Werke der Bildhauerey und Malerey ſind mir indeß darin nicht vorgekommen, wohl aber ein höchſt geſchmackloſes, nämlich ein ungeheures hölzernes vergoldetes Herz, mit einer anſehnlichen Thür in der Mitte, das, zur Verwahrung des Hochwürdigen, im Hauptaltare angebracht iſt, das aber, wie man hoffen läßt *) bald weggeſchafft werden dürfte.

Uebrigens iſt nur eine der beyden Lehranſtalten, für die dies große Gebäude beſtimmt iſt, in Blüthe, nämlich das Alumnat; in dem andern, dem Virgilianiſchen Kollegium, ſind nur drey Zöglinge vorhanden.

Das Alumnat oder das Prieſterhaus hat beſonders den Zweck, taugliche Religionslehrer und Seelſorger zu ziehen. Es iſt ſchon ſeit

*) Hr. Hübner in ſeiner Beſchr. von Salzburg, 1, 367.

1616 thätig, hat aber mancherley Verpflanzungen von einem Orte zum andern erlebt, eh' es hier ſeinen feſten Sitz erhielt. In Abſicht ſeiner innern Einrichtung blieb viel zu verbeſſern übrig, und es war dem gegenwärtigen aufgeklärten Fürſten, wie ſo vieles andere aufbehalten, auch hier ſeine umſchaffende Hand anzulegen. Der Unterricht erhielt eine beſſere Geſtalt, über die Sittlichkeit wurde ſorgfältiger gewacht, und die wirthſchaftliche Einrichtung ward auf beſſern Fuß geſetzt. Der Zöglinge und Lehrer ſind jetzt gegen funfzig. Nur der kann Prieſter werden, der in dieſem Alumnat ſeinen Lehrlauf gemacht hat.

Die Virgilianiſche Anſtalt iſt eigentlich für ſechs junge Edelleute beſtimmt, die in den Wiſſenſchaften und in den Künſten der feinen Welt, im Tanzen, Reiten, Fechten, Zeichnen ꝛc. unterrichtet werden ſollten; aber die Grundſumme derſelben iſt entweder ſo nachläßig verwaltet oder durch unglückliche Zufälle ſo zuſammen gefallen, daß nur noch drey junge

Leute unterhalten werden können. Um das Haus einigermaßen zu füllen, hat der jetzige Fürſt die Edelknaben mit ihrem Aufſeher und ihren Lehrern hieher verſetzt, und er zahlt für ſie an die Anſtalt ein gewiſſes Koſtgeld.

Dem Dreyfaltigkeits-Gebäude gegenüber, ſteht noch ein großes Haus, das eine wohlthätige Anſtalt einſchließt; es iſt ein öffentliches Leihhaus, wo Arme gegen mäßige Zinſen in der Noth Hülfe finden können.

Eine vierte Anſtalt, die Marianiſche, die ebenfalls in der Nähe iſt, und deren ich nirgend eine ähnliche gefunden habe, beſchäftigt ſich damit, junge Leute ausſchließend für die Geſchäfte zu bilden. Sie wurde ſchon im Jahre 1645 von dem Erzbiſchof Paris Lodron geſtiftet, und hat dem Lande viel brauchbare Männer geliefert. Die Zöglinge haben alles ſo lange frey, bis ſie eine Stelle erhalten. In der Wahl dieſer Stellen ſind ſie nicht gebunden, nur Mönche dürfen ſie nicht werden, das wäre ganz gegen den Geiſt

der Stiftung. Die Zahl der Zöglinge war anfangs nur acht, jetzt kann man, da die dazu angelegten Gelder ſorgfältig ſind verwaltet worden, ihrer zwölf unterhalten.

Der Lodron'ſche Primogenitur-Pallaſt iſt noch ein merkwürdiges Gebäude auf dem Dreiyfaltigkeitsplatze; nur iſt der unebene Boden, worauf es angelegt iſt, demſelben nicht recht günſtig geweſen und es bietet dem Auge kein regelmäßiges Ganzes dar.

Von demſelben gelangt man, durch einen Bogen, auf den Mirabellplatz, den man ſich aber, aus oben angeführtem Grunde, wenig geräumiger denken muß, als eine Straße in einer andern Stadt. Indeſſen iſt er mit einigen anſehnlichen Gebäuden beſetzt. Wenn man auf denſelben tritt, hat man den Lodronſchen Sekundogenitur-Pallaſt neben ſich, ein beträchtliches Gebäude, das ſich aber mehr durch Feſtigkeit und Gründlichkeit, als durch Geſchmack und Leichtigkeit auszeichnet; ferner die ſogenannte Schrame, eine Korn-

niederlage; ferner das Stallgebäude der Fürſtlichen Karabiniers und das Stadtkommandanten. Haus; und endlich, am Ende des Platzes, das Sommerſchloß Mirabelle ſelbſt. Dieſes war, ſchon vom Kapuzinerberge herab, mein Augenmerk geweſen, und in dem daran ſtoßenden artigen Garten wollte ich mich von meiner Morgenreiſe erholen.

Die Vorderſeite von Mirabelle thut eine ganz angenehme Wirkung. Pracht, Glanz und Umfang erwartet man ohnehin von einem Pallaſte mit dieſer Beſtimmung nicht. Ein Mittelgebäude, mit einem Thurme, zwey daran ſtoßende in Pavillons ſich endigende größere Flügel, und zwey andere niedrigere, die ſich, etwas ungehörig, wiederum an dieſe lehnen, bilden die Vorderſeite. Der Eingang in den innern Hof iſt gewölbt und dreyfach: der mittlere iſt für Wagen, und die beyden andern an deſſen Seite ſind für Fußgänger. Der Hof iſt ins Gevierte mit drey und vier Geſchoß hohen Flügeln ausgebauet. Wenn man hinein

tritt, ſteht einem die innerſte Facade entgegen, und ſie iſt in der That überaus gefällig, einfach und leicht. In dieſem Hofe iſt auch der Eingang zu den Zimmern und Sälen des Pallaſtes, die größtentheils heiter, geräumig, und, wie die Umläufe und Treppen, mit Gypsarbeiten, mit Bildſäulen, Schnitzwerk und Deckenſtücken verziert ſind, unter denen ich aber nichts als Kunſtwerk Ausgezeichnetes geſehen habe. Einen faſt goldenen Speiſeſaal zeigte mir mein Führer mit großer Wohlgefälligkeit; über eine marmorne Treppe aber, die ich in der That für das beſte Werk in dieſer Anlage halte, war er hinauf geeilt, als ob er ſie nicht geſehen hätte.

Daß in dieſem Pallaſt eine Kapelle ſeyn müſſe, verſteht ſich ſchon von ſelbſt. Sie befindet ſich in einem der Pavillons, deren ich vorhin erwähnt habe, und zwar in dem zur Rechten, und iſt im Ganzen ein artiges kleines Werk.

Mit dieſen beyden Worten kann ich auch den Garten hinter Mirabelle beſchreiben. Er ſoll nur neun hundert Schuh lang und ſechs-hundert breit ſeyn, aber er ſchließt in dieſem Raume einen Reichthum von niedlichen Anla-gen, als Wäldchen, Blenden, Gitterwerke, Springbrunnen, gewölbte Baumgänge, Blu-menbeete, Terraſſen ꝛc. und außer dieſen eine ſchöne Sammlung von Südfrüchten, auch Kunſtgefäße, Bildſäulen und dergl. in Menge ein. Die günſtige Lage des Gartens kömmt dem allen ſehr zu Hülfe. Er liegt nahe an der Salza, iſt aber mehrere Fuß hoch über ihr Bette erhaben. Wenn man die Terraſſe beſteigt, die an der rechten Seite hinläuft, ſo überblickt man, unter dem Schatten von aller-ley Luſt- und Fruchtbäumen, die Salza, die andre Hälfte der Stadt, den Mönchberg, die Feſtung, und noch einen Theil der umliegenden Gegenden zur Rechten. Ich fand ein ange-nehmes Plätzchen hier und verließ es unter einer Stunde nicht wieder. Bey der Rückkehr

nach meiner Wohnung ſah ich noch eine Pferdeſchwemme mit flüchtigen Augen an, die ich vorhin auf dem Mirabellplatz überſehen hatte, und das Chriſtkind in dem Lorettokloſter, nicht weit von da, das ſo unglaubliche Wunder gethan hat, ließ ich — zur Linken.

Den Nachmittag verwandte ich auf die Beſichtigung der Merkwürdigkeiten in meiner Nachbarſchaft. Da ich in dem Gaſthofe „zum goldnen Schiffe,“ der auf dem Hofplatze liegt, meine Wohnung genommen hatte, ſo war ich von dem Fürſtlichen Reſidenzſchloſſe, von der Domkirche, dem prächtigen Springbrunnen, den fürſtlichen Stallgebäuden, dem Neuen Thore und von der Univerſität und ihrer Kirche nur wenige Schritte entfernt. Ich nahm aber das Weiteſte zuerſt, um, faſt vor der Thür meines Gaſthofes, meinen Lauf zu endigen.

Kaum erwartet man in der Hofhaltung eines geiſtlichen Fürſten ſolch eine ſtattliche Sammlung von Pferden. Zwar ſind ſie nicht

alle da, um von ihm gebraucht zu werden; denn bey ſeiner Abneigung gegen alle perſönliche Pracht hätte er an einem Gala-Geſpann, und an zwey oder vier Jagdkleppern vollkommen genug; aber ſein Vorfahr hinterließ ihm einmal einen reichen Stallvorrath mit den dazu gehörigen prächtigen Gebäuden, die ältere Erzbiſchöfe errichteten; und man zieht ungern einen Zweig der Hofausgaben ein, wenn alte Diener und ihre Kinder dadurch brotlos zu werden in Gefahr ſind.

Der Fürſtliche Marſtall iſt ein langes Gebäude, das von außen gut in die Augen fällt, und von innen für ſeine Beſtimmung ſehr bequem, ja faſt glänzend eingerichtet iſt. An der Vorderſeite hat es drey Geſchoß, und zwey große Thore von weißem Marmor, deren eines aber ein Blindthor iſt, verzieren es. Ein drittes iſt an der Seite nach dem neuen Thore zu, und dies iſt mit Bildhauereyen aller Art, in neuerm Geſchmacke, reichlich aufgeputzt. Durch dieſes kam ich in den langen, ſehr ge-

räumigen, ſehr reinlich gehaltenen, Stall ſelbſt, in welchem, auf beyden Seiten, eine gute Anzahl von Merkwürdigkeiten für beſſere Kenner, als ich bin, auf vier Füßen ſtanden. Die Pferdeſtände, anderthalb hundert an der Zahl, ſind an den Seiten mit Säulen eingefaßt und die Mulden der Pferde aus weißem Marmor gehauen. Mitten durch den Stall iſt ein lebendiges Waſſer geführt, das zur Säuberung der Stände und Reinhaltung der Luft gute Dienſte thut.

An dieſen großen Stall ſtößt ein kleinerer, der Tummelſtall, in welchem ſich die Schulpferde befinden; und weiterhin ein dritter, der Krankenſtall. Der Raum oberhalb der Stallgebäude, wird zur Niederlage des Futters und anderer Bedürfniſſe benutzt. An und um dieſelben ſind die Wohnungen der Stallaufſeher und Stallbedienten. Eine Sommerreitſchule im Freyen, und eine Winterreitſchule, welche vermacht iſt und geheitzt werden kann, ſind, beyde mit Aufwand und mit einer

Art von Geſchmack ausgeführt, auch vorhanden.

In der Nähe iſt eine mit Bildhauereyen verzierte Pferdeſchwemme und zwar mehr am rechten Orte zum Gebrauch und zur Zierde, als vor einem Sommerpallaſte, oder gar vor einer Domprobſtey. Vor letzterer befindet ſich in der That die dritte, mit Aufwand angelegte, Schwemme, und die harmloſen Salzburger nennen ſie, die — Kapitelſchwemme.

Nahe bey dem erwähnten großen Stallgebäude iſt das Neue Thor, auch das Siegmundsthor genannt: eine anziehende und merkwürdige Anlage; eine Art von Poſilippohöhle im Kleinen. Man hatte, ſo weit der Schloß- und Mönchberg dieſe Seite der Stadt einſchließen, kein Thor anbringen können, und einen Durchſchlag zu machen, daran hatte man entweder nicht gedacht, oder ihn zu ſchwer oder zu koſtbar gefunden. Indeſſen war ein Steinbruch an der Stelle, wo jetzt das Thor durch gehauen iſt. Dieſer Umſtand brachte

den vorigen Erzbiſchof Siegmund, aus dem Hauſe Schrattenbach, vermuthlich zuerſt auf den Gedanken, hier, wo ohnehin der Rükken des Mönchberges am ſchmalſten war, ein Thor durchſprengen zu laſſen. Das Werk ward im Jahre 1765 angefangen, und 1767 war der Durchbruch, troz Gefahren und Schwierigkeiten, ſchon vorläufig gemacht. Jener Fürſt ſtarb aber über der Vollendung, und das Ganze wurde erſt unter dem jezt regierenden, im Jahre 1774, fertig. Hr. Hübner giebt die Summe der darauf gewandten Koſten zu 116665 Gulden, 12 Kreuzer, 2 Pfennig; die Länge des Durchbruchs zu 415, die Breite zu 22, und die Höhe zu 39 Schuh, an. Er iſt durchaus licht, geräumig, doch nicht ganz gerade, auch nicht ganz gefahrlos. Die Steinart, durch die er geht, iſt ein ziemlich locker zuſammen hangendes Sandſteingemenge, das an den Seiten, und an der halbzirkelförmig ausgehauenen Decke ſich in breiten Tafeln ablöſet und von Zeit zu Zeit zerſplittert herabfällt:

eine Unbequemlichkeit, die man hätte vermeiden können, wenn man dem Beyſpiele der Alten gefolgt wäre, welche die Höhle von Poſilippo in ſpitzer Wölbung durch einen nicht härtern Felſen trieben und damit deſſen Decke zugleich ſtützten. Uebrigens iſt der Ein- und Ausgang dieſes Thores mit einer rieſenhaften Bildſäule des heiligen Siegmund, mit Waffenrüſtungen, Fahnen, Kanonen, Meduſenköpfen, Pyramiden und mit einem Bruſtbilde des Erbauers, unter dem die artige Inſchrift: „Te Saxa loquuntur“ ſtehet, in einem guten Geſchmacke verziert.

Von dem Neuen Thore wandte ich mich zu dem Univerſitätsgebäude, das mehr durch ſeinen Umfang, als durch Geſchmack und Pracht auffällt, deſſen Inneres aber mit hinlänglichem Raum und allen erforderlichen Bequemlichkeiten, an Wohnzimmern, und Hör- und Verſammlungsſälen, auch mit einem Garten verſehen iſt. Die dazu gehörige Kirche, die wohl den vierten Theil des Umfangs einnehmen mag,

iſt, ihrem Aeußern und Innern nach, archi⸗tektoniſch merkwürdiger, und gehört zu den größeſten und beſten in Salzburg.

Die Univerſität hat jetzt nur drey Fakultäten. *) Die Mediciniſche hat nicht gedeihen wollen. Die Einrichtung iſt noch faſt ganz vom älteſten Schlage. Es mangelt ihr übrigens nicht an geſchickten Lehrern, die aber ziemlich ſparſam beſoldet ſind. Die obern Würden an dieſer Univerſität, z. B. die Rektor⸗ Prokanzler⸗ Dekan⸗ und Bibliothekarſtellen tragen gar nichts ein. Uebrigens iſt noch ein Gymnaſium mit der Univerſität verbunden.

An der Kirche und dem Hauſe der Franciskaner vorbey, gelangte ich auf den Domplatz, ein enges länglich viereckigtes Lokal, das von dem Stirnaufriſſe der Domkirche, dem einen Flügel des Fürſtlichen Reſidenzſchloſſes und andern dazu gehörigen Gebäuden einge⸗

*) S. Hübners Beſchreibung von Salzburg. Th. I. S. 80. fg. Th. II. 506. fg.

ſchloſſen wird. Auf demſelben iſt der unbefleckten Jungfrau ein großes, ziemlich zuſammen geſetztes, Denkmal errichtet. Die Hauptbildſäule iſt Maria ſelbſt, zwölf Fuß hoch, aus bleyfärbigem Metall gegoſſen. Wolken von ähnlichem Erz umſchweben die Weltkugel, worauf ſie ſteht, und an deren beyden Seiten ſich Engel befinden, deren Einer auf den unter ihm liegenden Satan einen Blitz herab ſchleudert. Ein hohes, weißmarmornes Fußgeſtell trägt dieſe Gruppe, die von den Brüdern Hagenauer, gebornen Salzburgern, mit viel Geſchmack und Leichtigkeit ausgeführt iſt. Der Platz iſt übrigens zu enge und es iſt, bey der Höhe ſeiner Umgebungen, etwas grubenartiges in ſeiner Anſicht, daß dieſem Kunſtwerke die nöthige Ausdehnung raubt.

Die Facade mit dem Haupteingange der Domkirche, iſt dieſer Bildſäule ebenfalls zu nahe, als daß ſie nicht von ihr überblendet werden ſollte; ſo wie ſie wiederum, obgleich man ſie ſo weit abgerückt hat, als möglich

war, den vollen Anblick dieſer Facade, nicht gerade verhindert, aber doch ſehr beengt. Letz=tere iſt in der That ſo prächtig und geſchmack=voll, daß ſie einen geräumigern Standpunkt verdiente; und ihren jetzigen könnte man ſchon dadurch verbeſſern, wenn der gegenwärtige oder künftige Fürſt eine kleine Bequemlichkeit auf=opfern und die beyden bedeckten Gänge, die aus der Reſidenz in den Dom führen, abbrechen laſſen wollte, wodurch dies wirklich in großer Art ausgeführte Gebäude einen ganz freyen Standplatz erhalten würde.

Das Innere iſt etwas dunkel, bietet aber vortrefflich berechnete, reine Verhältniſſe dem Auge dar. Ein natürlicher Beweis davon iſt der, daß es ſich lange in den Höhen erhält, und mit Wohlgefallen Länge und Breite durch=mißt, ohne zu ermüden, ohne unſtät und zer=ſtreut zu werden. Auch ſind die unentbehrli=chen Verzierungen und Anlagen einer großen Kirche zu ebener Erde mit viel Weisheit an=gebracht und vertheilt, entſprechen ganz dem

einfaltsvollen Charakter des Ganzen und ſind auch als Werke der Bildhauerey, der Malerey und anderer Künſte, nicht mittelmäßig.

Ich kam endlich auf den Hofplatz zurück, der auch der Haupt- und Reſidenz-Platz genannt wird, weil er der größeſte Platz in Salzburg iſt, und weil ein Flügel der Reſidenz ihn auf der einen Seite umgiebt. Wenn man vom Domplatz her auf denſelben tritt, ſo hat man rechts die Langſeite des Doms und den Neubau, links den gedachten Flügel der Reſidenz mit deren Haupteingang, und vor ſich mehrere anſehnliche Bürgerhäuſer. Ein ſchöner Springbrunnen ſteht im Mittelpunkte dieſes Platzes, der etwas über vierhundert Schuh lang und über zwey hundert und funfzig breit iſt.

Derjenige Theil des Reſidenzſchloſſes, der an dieſen Platz ſtößt, fällt am beſten in die Augen, denn da das Ganze nicht auf einmal und nach einem Plane gebauet iſt, ſo ſtellt es ſich theilweiſe beſſer oder ſchlechter dar, je nach-

nachdem der Geſchmack des Bauherrn oder des Baumeiſters war. Sämmtliche dazu gehörige Gebäude, die einen großen Raum einnehmen, bilden ſonach ein unregelmäßiges Vieleck, das aus ſehr ungleichen, höhern und niedrigern, ältern und jüngern, Theilen beſteht, dem Auge zwar keinen Ueberblick des Ganzen erlaubt, aber ihm doch in Rückſicht der Bauart auch keinen Anſtoß giebt. Dieſe iſt durchaus einfach, und ziemlich leicht und gefällig.

Derjenige Theil dieſes Lokals, den der Fürſt bewohnt, iſt ein längliches Viereck und hat ſeinen Haupteingang auf dem Hofplatze. Hier hat deſſen Vorderſeite gegen hundert Schritt in die Länge, und außer einem bäuriſchen, hervorragenden Kellergeſchoſſe zu ebener Erde und einem Halbgeſchoſſe unter dem Dache, noch drey andre, von mäßiger Höhe, mit einfach eingefaßten, viereckigten Fenſtern, deren Zwiſchenwände ohne alle Verzierungen ſind. Das Innere dieſes Theiles iſt geräumig und heiter, ſchließt drey bis vier anſehnliche Säle,

mehrere Folgen guter Zimmer, Wohnungen für Hofbeamte, die geheime Kanzley, das geheime Archiv ꝛc. ein. Die Wohnungen des Fürſten ſind in dem Flügel, der nach dem Markte ſieht. Ich hätte ſie, aus begreiflichen Urſachen, lieber, als alles übrige im Schloſſe, geſehen, aber der Fürſt hütete ſeit einigen Tagen aus Unpäßlichkeit das Zimmer. Hr. Hübner giebt indeſſen eine genaue Beſchreibung davon, die ich ihm für ſolche Leſer abborgen will, in deren Hände Bücher wie dieſes eher fallen, als Bücher, die ſo mühſam und ſo verdienſtlich ſind, wie das ſeinige:

Durch eine Seitenthür gelangt man in die eigentlichen Wohnzimmer des Fürſten. Das erſte, wohin man unmittelbar aus dem Audienzſaale kömmt, iſt das fürſtliche Arbeitszimmer oder Kabinet. Hier ſind die Wände mit ſehr lebhaften Hautelliſſe-Tapeten bekleidet, alle Schreib- und andere Tiſche, nebſt den Sekretairen, von Mahagonyholz. Auf einem Tiſche, unter einem Trümeauſpiegel,

ſieht man eine Uhr von Sarton, aus vergoldeter Bronze und Alabaſter zuſammen geſetzt, nebſt ähnlichen Vaſen und Girandolen, und den Bildniſſen Voltaire's und Rouſſeau's. Eine gleiche Uhr von demſelben Meiſter ſteht auf einem andern Tiſche. An einer Wand hängt das Bildniß des Erzbiſchofs Harrach, dem die Reſidenz viel und beträchtliche Verbeſſerungen zu danken hat. Aus dieſem Kabinet führt eine Thür links in das hochfürſtliche Schlafzimmer, und eine andre rechts in das Bibliothek, und Schatull-Gemach; letzteres iſt mit geſchnitzten Wandverzierungen aus Holz, nach dem Geſchmack älterer Zeiten, bekleidet; hat übrigens eine kleine Sammlung ſchöner Gemälde, einen Kamin von ſchwarzem Marmor und eine, mit einem Sopha verkleidete, Thür, die in das Schlafzimmer führt. Dieſes iſt ganz mit rothem Damaſt ausgeſchlagen; die Vorhänge der Fenſter und des Bettes ſind von demſelben Damaſt. Ein horizontales, langes Barometer befindet ſich unmittelbar über

dem Bette des Fürſten. Die Thüren ſind alle von Holz; die eine führt in die erzbiſchöfliche Kapelle, deren marmorner Altar einer Mutter Gottes geweiht iſt; die zweyte, wie geſagt, in das Schatull-Gemach, und die dritte in eine ſchmale, etwas lange Galerie, die mit Gemälden von ungleichem Werthe geziert iſt und eine Decke mit ſchönen Freskogemälden hat. In der Mitte dieſer Galerie befindet ſich ein Kamin von ſchwarzem Marmor, und über demſelben in einer Blende eine Bildſäule des Antinous von Bronze, welcher zur Seiten zwey kleinere, Venus und Merkur, ebenfalls von Bronze und Denkmale des Alterthums, ſtehen. — — — Durch gedachte Galerie und eine ihrer Spiegelthüren iſt der Eingang in den Geſellſchaftsſaal, den der jetzige Fürſt ſehr prächtig möblirt hat — — Aus dieſem Saale führt eine Seitenthür in dem ſo genannten Markus-Sittikus-Saal, der an Schönheit der Stuckaturarbeit ſo wie an Architektur, ein Meiſterſtück,

und erſt unter der jetzigen Regierung in gegenwärtige unvergleichliche Geſtalt iſt gebracht worden ꝛc.“ *)

Der gedachten Hauptfacade der Reſidenz gegenüber, auf der andern Seite des Hofplatzes, liegt der ſogenannte Neubau, ein beträchtliches Viereck, deſſen vier Stock hohe, mit einem Thurm verſehene, Vorderſeite ſich über drey hundert Schuh in die Länge ausdehnt. Die Inhaber der vornehmſten Hofämter beſitzen in dieſer Anlage ihre Wohnungen, und mehrere fürſtliche Kollegien ihre Schreibſtuben und Verſammlungsſäle. Die Landſchaft und ihr Archiv, die Hofbibliothek, die Hofkammer und das Poſtamt haben auch darin ihre Stelle gefunden. Im Erdgeſchoſſe des erwähnten Thurmes iſt die Hauptwache und in deſſen zweyten Abſatze ein holländiſches Glockenſpiel, deſſen zerſtückelte, bald zu langſame, bald zu ſchnelle Töne, den jährlichen Er-

*) Hübners Beſchr. v. Salzb. Th. I. S. 167. fg.

trag von drey tauſend Gulden nicht werth ſind, der zur Unterhaltung deſſelben ausgeſetzt iſt.

Endlich beſchloß die genauere Muſterung des Hofbrunnens, der dieſen Platz vortreflich aufputzt, meine heutige, etwas ſtarke Ausflucht.

Dieſer Springbrunnen iſt einer der ſchönſten, und ſeiner Idee nach, einer der verſtändigſten unter denen, die mir auf meinen Reiſen vorgekommen ſind. Ich habe deren zwey, des einen zu Lazienka bey Warſchau, des andern in der Reſidenz zu München erwähnt, denen unſchickliche Gedanken zum Grunde lagen; dieſem kann man dergleichen nicht zur Laſt legen, ſo wie überhaupt auch an ſeiner Zeichnung und Ausführung nichts zu tadeln iſt. Die Grundlage des Ganzen iſt ein weites marmornes Becken. Ein rauhes Felſenſtück tritt aus deſſen Mitte hervor, von vier Waſſerpferden umgeben, die aus ganzen Marmorblöcken vortrefflich gehauen ſind, und aus Nüſtern und Maul Waſſer geben. Drey rieſen-

hafte Figuren, die, mit dem Rücken gegen einander, mit künſtlich verſchränkten Füßen, empor geſtreckten Armen und ſchwer belaſtetem Körper, ohne alle Verzerrung und Ueberladung, da ſtehen, tragen eine runde Schaale vom ſchönſten Verhältniſſe. In dieſer Schaale ſieht man eine Gruppe von Seefiſchen, die, auf emporgehobenen Schwänzen, eine Muſchel in die Höhe halten, in welcher ein Triton ſitzt, der aus ſeinem Horn einen acht Schuh hohen Waſſerſtrahl ausſchießt, welcher in Tropfen auf die Muſchel zurück, aus dieſer in die Schaale, und zuletzt aus dieſer in das große Waſſerbecken herab fällt. Säulenſteine, die durch Ketten zuſammen hangen, ſchließen das Ganze ein.

Ich habe dieſes, mit Leichtigkeit und Richtigkeit ausgeführte, Kunſtwerk, wenn ich aus meinem Fenſter ſehe, vor mir, und mein Auge kömmt von dem Dom und der Reſidenz immer fort mit neuem Wohlgefallen auf daſſelbe zurück. Wenn ich morgen mit dem erſten

Sonnenſtrahl, der ſich durch meine rothen Vorhänge in einem Purpurſtrom ergießt, wiederum erwache, ſo wird das leiſe Rauſchen und Plätſchern dieſes Brunnens mir ſein gefälliges Bild zuerſt vor das geiſtige Auge zaubern, und dann wird mir wahrſcheinlich auch irgend ein altes Adagio des benachbarten Glockenſpiels auf dem Neubau ſehr willkommen ſeyn.

Ich habe heute die entferntern Theile der Stadt gemuſtert, nämlich die Vorſtädte, deren drey ſind: Nonnthal, Mühlen, Stein.

Man rieth mir zu einem Wagen, aber der Morgen war zu köſtlich, als daß ich ihn nicht auf meinen Füßen hätte genießen ſollen; man rieth mir mit der Vorſtadt Stein anzufangen, ſodann über die Brücke zurück zu fahren und die Vorſtadt Mühlen zu beſuchen; von da zurück zu kommen und, vor meinem Gaſthof vorbey, vor das Kajetanerthor in die Vorſtadt Nonnthal zu fahren und zum Mit-

tageſſen zurück zu ſeyn; aber außerdem, daß ich das Umkehren nicht ſehr liebe, hatte mir Hübner, mein gedruckter Führer, ſchon einen andern Reiſelauf an die Hand gegeben. Ich wollte nämlich erſt das Nonnthal beſuchen, ſodann im Schatten alter Kaſtanien die Sommerſchlößchen in der Nähe, und namentlich Leopoldskrone, beſuchen; von da, nach Tiſche (wo ich dieſen gedeckt, oder auf einem Raſenteppiche, finden würde, wußte ich noch nicht, aber ich verließ mich darin auf meinen Lohnbedienten, eine Art, die immer hungrig iſt) um den Mönchberg von auſſen herum, nach Mühlen; und von da über den Gries und die Brücke nach der Vorſtadt Stein hinüber wandern; mich dort erfriſchen und ſo lange damit zubringen, bis ich, bey aufgehendem Monde, an dem Ufer der Salza, und über deren Brücke zurück nach Hauſe gehen könnte. Der Plan war üppig und wurde ausgeführt. Hier ſind die Reſultate:

Die Vorſtadt Nonnthal liegt unterhalb dem Nonn- und Schloßberge vor dem Kajetanerthore und hat nur Eine Straße, die zugleich die Landſtraße nach Hallein iſt. Die eigentlichen Häuſer dieſer Vorſtadt nennt man das innere Nonnthal, die Luſthäuſer, Sommerſitze und Höfe, die hinter derſelben einzeln im Thale umher ſtehen, das äußere.

Im innern Nonnthal iſt die merkwürdigſte Anlage das Spital des Domkapitels mit der dazu gehörigen Kirche. Es beſteht aus zwey Flügelgebäuden, die fünf Geſchoß hoch ſind und in ihrer Mitte eine Kirche haben, welche von außen und innen zu den zierlichſten in Salzburg gehört. Die Anſtalt iſt für Männer und für Weiber. Jedes Geſchlecht wohnt in ſeinem beſondern Flügel; jede einzelne Perſon hat ihr eigenes Zimmer; doch müſſen die Weiber in ihrem gemeinſchaftlichen Saale zuſammen arbeiten und eſſen, und die Männer in dem ihrigen ebenfalls. Ehedem war dieſe Anſtalt für alle Hülfsbedürftige ohne Unter-

ſchied, jetzt bloß für die abgelebte oder kranke, weibliche oder männliche, Dienerſchaft des Domkapitels. Es iſt auch ein Krankenhaus für eben dieſe Subjekte damit verbunden. Das Haus iſt reinlich und die Verpflegung gut und ſorgfältig. Sehenswerth iſt der Garten hinter demſelben. Er läuft, in drey Abſätzen, die mit Werkſtücken untermauert ſind, hinter den Gebäuden des Spitals hin, und iſt als Kunſt-, Küchen- und Luſtgarten ſorgfältig angebauet und unterhalten, und mit lebendigem Waſſer und mehreren artigen Luſthäuschen verſehen.

Unter den Anlagen im äußern Nonnthale iſt das Sommerſchloß Leopoldskrone die anziehendſte, ihrem Aeußern und Innern nach. Man nähert ſich demſelben auf einer dichten Allee von Kaſtanienbäumen, dergleichen noch drey andre von andern Seiten dahin führen.

Ein längliches Viereck von vier Stock, deſſen mittlerer Theil etwas hervorſpringt, kömmt dem Auge mit einer gewiſſen Heiterkeit und

Leichtigkeit entgegen. Die Wände ſind weiß und die Architekturzierrathen citronengelb abgeputzt. Der Stirnaufriß iſt zierlich und nicht im mindeſten überladen. Man geht durch eine Bogenlaube, die auf Arkaden ruhet und einen Austritt von weißem Marmor trägt, hinein, und kömmt in ein ſehr elegantes Vorhaus, deſſen Thürſtücke und Kamine von feingeſchliffenem rothen, und weiß und roth geſprenkelten, Marmor ſind. Die Decke deſſelben iſt gewölbt, hellgrün übermalt und mit ſehr zarten Gypsgewinden verziert; die Treppen ſind geräumig und haben Geländer von Marmor; mit einem Worte: es iſt nichts geſpart, um gleich bey dem Ein- und Auftritte dem Fremden anzukündigen, was er zu erwarten hat.

Man thut nun keinen Schritt mehr, ohne auf Gemälde zu ſtoßen, die mehr oder weniger Aufmerkſamkeit verdienen; faſt alle Zimmer und Säle ſind damit angefüllt, und es iſt nicht zweifelhaft, daß der Vorrath derſelben mehr gekoſtet hat, als die ganze fürſtliche

Anlage ſelbſt. Beſonders merkwürdig iſt ein großer Billardſaal im vierten Stocke, der zugleich eine Galerie von Mahlerbildniſſen iſt. Viele darunter ſind von den Künſtlern ſelbſt gemalt, und mehrere befinden ſich ſelbſt in der berühmten Sammlung ſolcher Bildniſſe auf der Galerie zu Florenz nicht. Ihre Anzahl iſt genwärtig 287 ſtark. Werke von Breughel, Battoni, den Brüdern Caracci, von Cignani, Dominichino, Dürer, Luca Giordano, Honthorſt, Kneller, Lukas, von Leyden, Guido Reni, Salvator Roſa, Rubens, Rembrandt, Pouſſin, Paul Veroneſe und von vielen Andern — füllen eine Menge anderer Zimmer in allen Geſchoſſen.

Auch iſt eine artige Sammlung von ausgeſtopften Vögeln und Säugthieren vorhanden; und an Gypsabgüſſe von Antiken iſt ebenfalls gedacht. Die Schloßkapelle entſpricht allem übrigen; und ein weitläuftiger Garten, der an einen großen Weiher mit zwey bepflanz-

ten und verzierten Inſeln ſtößt', krönt das angenehme Ganze. Der hintere Stirnaufriß des Schloſſes, der übrigens ganz ſo gebauet iſt, wie der vordere, gewährt eine heitere Ausſicht über dieſe letztgenannten Anlagen.

Nicht weit von Leopoldskrone, nach der Stadt zu, fand ich mein Mittagseſſen, das ich mir wohl verdient hatte, unter einem großen Kaſtanienbaum, in der Nähe eines Wirthshauſes. Die Schüſſeln waren in der That nicht köſtlich, aber ich hatte vortreffliche Eßluſt. Die Ohren meines Lohnbedienten reckten ſich, bey dem erſten abzuhebenden Gerichte, wieder munter empor. Gleich nach Tiſche ſetzte ich, auf einem angenehmen Wege meinen Stab weiter; nicht ganz ſo friſch, wie dieſen Morgen, ich muß es bekennen, aber ich darf auch nicht vergeſſen, zu meiner Rechtfertigung zu ſagen, daß ich auſſer Leopoldskrone, nicht auf den geradeſten Wegen die fürſtliche Stuterey, ein Muſter in ihrer Art, das Kirſinger'ſche Luſtſchloß und Freyſaal,

ein fürſtliches Schloß, in einem Weiher gelegen, beſucht hatte.

Die Vorſtadt Mühlen, (oberdeutſch Müllen) iſt auf der entgegen geſetzten Seite der Stadt, vor dem Klauſenthor gelegen; und ich gelangte zu derſelben, indem ich, meiſt immer unter ſchönen Baumgängen, einen Halbcirkel außerhalb um den Mönchberg beſchrieb. Das Johannesſpital, eine pallaſtähnliche Anlage, fiel mir zuerſt in die Augen und lockte mich an, hinein zu treten. Das Innere iſt dem Aeußern angemeſſen, und hat einen gewiſſen freygebigen Charakter, der ſich in breiten, freyen Treppen, in geräumigen Gängen, und in hohen Thüren, Zimmern und Fenſtern zeigt. Eine artige Kirche nimmt das Mittel des ganzen Gebäudes ein; an ſie ſtoßen auf beyden Seiten zwey Flügel, wovon der eine zur Rechten die Männerſeite, und der andere zur Linken die Weiberſeite genannt wird, weil in jenem die männlichen Kranken, in dieſem aber die weiblichen untergebracht

werden. Zwar ſind vor der Hand nur in allem acht und funfzig Betten da, aber es können und ſollen im Nothfalle noch eben ſo viel vorgerichtet werden. Den übrigen Raum des Gebäudes nehmen ehemalige Gaſtſtuben für Pilgrime, Vorrathsgewölbe, die große Küche, mancherley Wirthſchaftszimmer, Wohnungen für die Kapläne, Wundärzte und andre Beamten, Aufſeher und Bedienten der Anſtalt ein.

Der Stifter derſelben, Erzbiſchof Johann Ernſt, aus dem Hauſe Thun, wollte einen doppelten Zweck damit erreichen: Pilgrime beherbergen und Kranke unterſtützen. Für die Pilgrime ſorgen, galt damals für eine gottgefällige Handlung; ihnen die ſchmutzigen Füße waſchen, öfnete unwiderſprechlich die Pforten des Himmels. Wir glauben dies jetzt nicht mehr; wir bewundern bey dieſem Vortheile nur noch, wie die geſchmeidige Natur es nutzte, um die Fehlſchlüßigkeit der Menſchen zum Beſten zu kehren. Erzbiſchöfe und mit ihnen die ganze geiſtliche Schaar, beredeten

ten das blöde Volk zu beſchwerlichen Pilgerſchaften; und Erzbiſchöfe und Klöſter machten Stiftungen, um die Pilger zu empfangen, zu bewirthen, zu reinigen und zu kleiden. So war alles wieder in Ordnung, und die Folgen des Vorurtheils waren durch Vorurtheil minder beſchwerlich gemacht.

Erzbiſchof Johann Ernſt wuſch in der That dem erſten Pilgrim, den er in ſeinem neuen, noch nicht ganz vollendeten, Spital empfing, öffentlich und feyerlich die Füße, und beſchenkte ihn mit einem Thaler. Dies war im Jahre 1695. Eben ſo wurde auch der erſte Kranke in ſeiner Gegenwart aufgenommen. Als im Jahre 1704 der Bau vollendet war, wurden auch die erſten weiblichen Pilgrime und Kranken verſorgt. In den folgenden Jahren kamen bald mehr, bald weniger Pilgrime in dieſe neue Herberge, doch fiel ihre Anzahl immer mehr, je näher die neuen Zeiten rückten; und wenn 1700 Ein tauſend vier hundert und fünf und neunzig fromme und

liederliche Landſtreicher hier gaſtfrey und willig aufgenommen wurden, ſo konnten 1784 nur — Ein und dreyßig mit Mühe unterkommen, was man aus der Anmerkung in dem Pilgrims-verzeichniſſe dieſes Spitals: „Fuiſſent quidem longe plures, ſed non aſſumpſi eos“ *) ſehr deutlich erſiehet. Nach eben dieſem Verzeichniſſe wurden im Jahre 1790 nur ihrer Acht bewirthet. Ich bin überzeugt, daß nun die Anzahl der Krankenbetten deſto höher ſteigen wird.

Die innere Einrichtung und Polizey dieſes Hauſes iſt ohne Tadel, und kann jeder Anſtalt dieſer Art zum Muſter dienen. Ich verweiſe den wißbegierigen Leſer hierüber zur Quelle ſelbſt. **) Uebrigens befinden ſich in dieſer Vorſtadt noch vier andre menſchenfreundliche Stiftungen: ein Leproſen- oder Siechenhaus, zwey Wayſen-

*) „Es wären ihrer wohl viel mehr geweſen, aber ich habe ſie abgewieſen.“

**) Hübners Beſchr. v. Salzb. Th. I. S. 459. fg. vergl. mit Th. II. S. 512. fg.

häuſer, das eine für Knaben, das andere für Mädchen, und das Soldatenkrankenhaus. Da ich die reiche Stiftung der Auguſtiner, deren Sitz oberhalb meines Weges lag, nicht für eben ſo verdienſtlich halten konnte, ſo ließ ich ſie unbeſehen zu meiner Rechten liegen.

Ich gelangte durch das Frauenthor wieder in die Stadt, und über die Straße zum ſchwarzen Bären auf den Gries, der mich zu der Brücke führte. Dieſe iſt gegen zwey hundert Schritt lang, und ruhet auf ſieben hölzernen Jochen. Der Fahrweg iſt abhängig gepflaſtert, und für die Fußgänger hat man auf jeder Seite einen erhöheten Pfad angebracht, der mit einem Geländer eingefaßt und mit Vorſprüngen zum Ausweichen verſehen iſt. Die Breite der Brücke mag zwanzig Schritt betragen.

Jenſeits derſelben gelangte ich auf das Plätzl, ein, wie der oberdeutſche Name zeigt, kleines, unregelmäßiges enges Lokal, an welchem indeß einige ſehr anſehnliche Bürgerhäu-

ſer ſtehen. Rechts führt eine enge Straße nach dem innern Steinthore, und durch dieſes gelangt man in die Vorſtadt Stein. Sie liegt auf einem unebenen Boden, zwiſchen dem Felſen des Kapuzinerberges und der Salza, und beſteht aus einer langen Doppelreihe ungleicher Häuſer, die meiſt von Handwerkern, von Gerbern, Fleiſchern, Gärtnern bewohnt werden. Sie wird in den innern und äußern Stein abgetheilt. Der innere geht von dem innern Steinthor bis zum äußern, und der äußere hebt vor dem äußern Steinthor an und läuft, in ungefähr gleicher Länge, wie der innere, über eine Anhöhe, ebenfalls in zwey Häuſerreihen, hinan, und verliert ſich ſodann oberwärts ins Freyere.

Was ich in dieſem, wirklich nicht angenehmen, Stadttheile zu ſuchen hatte, war eigentlich die berühmte Lederfabrik der Herren Zezi und Gſchwendtner, deren pallaſtmäſſige Anſicht mir den Tag vorher, auf der andern Seite der Salza, ſehr anlockend in die

Augen gefallen war. Sie liegt mit ihrer Vorderſeite nach dieſem Fluſſe zu, beſteht aus einem Mittelgebäude von vier Geſchoſſen, und aus zwey Flügeln von Einem und einem halben Geſchoß. Die Bauart des Ganzen iſt geſchmackvoll, und die innere Einrichtung und Vertheilung ſehr zweckmäßig. Vor demſelben, nach der Salza zu, iſt ein geräumiger Hof, von welchem Treppen unmittelbar in dieſen Fluß hinabführen, deſſen die Fabrik vielfältig bedarf. Ihre Waaren gehören zu den vorzüglichſten, und ſie liefert ſie in ſehr verſchiedenen Arten, und in Menge. Ihr Glanz- Walk- Pfund- und Doppelleder könnte überall für engländiſches gelten, mag auch wohl in Oberdeutſchland oft genug als ſolches verkauft werden. Uebrigens habe ich nirgends in Deutſchland eine Anlage gefunden, die ſo ins Große ginge, wie dieſe.

In der Nähe dieſer Fabrik, oberhalb derſelben liegt ein Sommerſchlößchen, der Bürgelſtein genannt, bey dem ich einen artigen

Garten fand, der mich aber nicht ſo anzog als ein mit Bäumen bepflanzter Hügel, der dazu gehört, und ſich dicht am Ufer der Salza erhebt. Auf demſelben ſtand ein niedliches Luſthaus mit einem hübſchen Saal, in welchem ich einen heitern und kühlen Ruheplatz fand, den ich, mit meiner Müdigkeit und mit einigen ſüßen Orangen von einem benachbarten Gärtner beſchäftigt, erſt mit anbrechendem Abend wieder verließ. Es ward mir zu ſpät, die Luſt- und Nutzgärten und das Schloß Elſenheim in der Nachbarſchaft zu beſuchen; ich ging alſo durch die finſtern Straßen des Steins zurück und kam, nachdem ich noch ein paarmal unter einem frohen Getümmel von jungen und alten Spatziergängern auf der Brücke hin und wieder gegangen war, in meinem Gaſthofe wieder an.

Ich kann nun, da ich Salzburg, ſeinem Innern nach, ganz durchwandert bin, noch

einige Bemerkungen über die Oertlichkeit dieſer Stadt und über ihre Polizeyanſtalten mittheilen.

Die Beſchränktheit ihres Standplatzes iſt Urſach, daß man mit den Häuſern in die Höhe auffahren und auch die Hofräume enge hat bebauen müſſen. Es ſind wenige Gebäude in Salzburg die nur drey Geſchoß hätten; die meiſten ſind vier und fünf hoch, und haben Fenſter dicht an Fenſter, weil man hauptſächlich auf Wohnzimmer ſehen muß. So kann man ſich erklären, wie die Volksmenge von Salzburg in etwas mehr als Sechshundert Häuſern Raum haben mag. Die Straßen, die an ſich ſchon größeſtentheils enge ſind, erſcheinen der Höhe der Häuſer wegen noch enger, ſind aber darum doch nicht eigentlich finſter, weil jene durch die Bank weiß abgeputzt und die Fenſter mit Einfaſſungen von derſelben Farbe umgeben ſind. Die Bauart iſt im Ganzen gut, und hat die auffallendſte Aehnlichkeit mit der zu Neapel; nur daß hier, anſtatt der

ganz flachen, mit Eſtrich übergoſſenen, neapolitaniſchen Dächer, mehr erhöhete, mit Holzſchindeln gedeckte, üblich ſind. Man bauet durchaus von Steinen, wovon unter andern der Mönchberg unerſchöpflich iſt, der mehrere Arten von Sandſtein liefert. Am Untersberge bricht weißer und weißröthlicher Marmor, der unter dem Eiſen des Steinmetzen alle Geſtalten annimmt, die in der Baukunſt vorkommen; aus dem aber der Meißel des Bildhauers nichts von Belang formen kann. Wenn man übrigens in Salzburg ſo häufige Anlagen von Marmor findet, ſo iſt dies nicht mehr zu verwundern, als wenn man da, wo viel Ziegelhütten ſind, viel Häuſer von Backſtein findet; und vielleicht kömmt ein großes Haus, mit Marmor bekleidet, in Salzburg noch nicht ſo hoch zu ſtehen, als bei uns ein halb ſo großes von morſchen Ziegeln. In Abſicht des Häuſerbeſitzes hat Salzburg noch das beſondere, daß ſich oft vier Hausherren in einem einzigen befinden, deren jeder ein einzelnes Geſchoß,

oder gar nur eine einzelne Wohnung (hier Boden genannt) erblich oder käuflich an ſich gebracht hat. Wie dieſe vier Gränznachbarn, die alle, jeder in ſeinem Stockwerk, unumſchränkte Herren ſind, ſich unter einander vertragen, beſonders ihre Ehehälften, und ihre Mägde, würde ich allerdings auf dem Rathhauſe erfahren haben, wenn ich bisher nicht vergeſſen hätte, mich dort danach zu erkundigen.

Das Pflaſter der Stadt iſt nicht minder unbequem für Fußgänger, als das zu München. Es beſteht aus den gröberen Steingeſchieben, die in dem Bette der Salza gefunden werden, und die, bey der Zuſammenſetzung, eine mannigfaltige Muſterkarte der Steinarten bilden, welche man in den umliegenden Gegenden antrift. Einige Stellen um das Reſidenzſchloß haben genau das Pflaſter von Wien, das aus behauenen Würfeln von Kalkſtein beſteht, und wahrſcheinlich nicht zu koſtbar für Salzburg ſelbſt ſeyn würde, wenn man die

Kalkfelſen des Kapuzinerberges dazu benutzen wollte. Uebrigens iſt das Pflaſter ziemlich ſauber, theils, weil die Polizey darüber wacht, theils, weil beyde Hälften der Stadt nach der Salza zu abhängig ſind, mithin durch den Regen abgewaſchen werden, theils, weil den Bürgern aufgegeben iſt, wenigſtens einmal wöchentlich kehren zu laſſen, andere zu treffende Vorkehrungen ungerechnet. Die größere Hälfte der Stadt, am linken Ufer der Salza, hat diesfalls noch eine Bequemlichkeit mehr, als die am rechten Ufer. Ein Bach, die Albe genannt, der durch und um den Mönchberg in zwey Armen in die Stadt geführt iſt, berührt alle Gegenden der größern Hälfte mittelſt unterirrdiſcher Leitungen, verſorgt einige Mühlen, Brunnen und Schwemmen und kann, durch geöffnete Hähne, über die Straßen und den etwa aufgehäuften Unrath hinweg geleitet werden. Die öffentlichen Brunnen, deren es acht, von weißem Marmor, mit geräumigen Becken, giebt, und viele andre Ziehbrunnen,

gewähren der Stadt einen Ueberfluß an Waſſer, der ihr in Feuersnöthen und bey vielen andern Bedürfniſſen vortrefflich zu ſtatten kömmt. Ueberhaupt ſind, nach der gedruckten Feuerordnung zu ſchließen, auch die Feueranſtalten vortrefflich, und man erinnert ſich hier ſeit lange nicht mehr, daß die Flamme über das zuerſt entzündete Haus hinaus gegriffen hätte.

Die Unbequemlichkeit der hervorſpringenden Dachrinnen, welcher man ſonſt in den Städten mit vermauerten Dächern ausgeſetzt iſt, fühlt man in Salzburg nicht; indeß iſt es noch ſo lange nicht, daß ein fürſtlicher Befehl dieſe Rinnen verbannte und das Traufenwaſſer entweder in Röhren an den Wänden der Häuſer herab, oder ſonſt wohin es die Anlage des Hauſes erlaubte, zu leiten befahl.

Die Stadt, mit Ausſchluß der drey Vorſtädte, iſt, ſeit dem Regierungsantritte des gegenwärtigen Fürſten, des Nachts erleuchtet.

Ich faſſe noch einige Vorkehrungen der Poli-
zey in der weiteſten Bedeutung zuſammen und
theile einige Bemerkungen darüber mit.

Zur Sicherheit des Lebens und des Eigen-
thums der Bürger, hat man ein wachſames
Auge auf Landſtreicher, Bettler und andre un-
beſchäftigte Leute. Jeder Gaſtwirth iſt ſtreng
verbunden, die bey ihm einkehrenden Fremden
zu melden; dienſtloſe Mägde und Bediente
werden nicht lange geduldet; liederliche Häuſer
können ſich nicht erhalten, und vielleicht iſt jetzt
kein einziges in Salzburg; auf die Verhehlung
heimlicher Entbindungen iſt Geld- und Zucht-
hausſtrafe geſetzt; vornehme Bettler werden
an der Gränze abgewieſen; gemeine, wenn ſie
tauglich ſind, an die öſterreichiſche Werbung
ausgeliefert; Stadtbettlern ſieht man, aus
Grundſätzen, warum jeder geiſtliche Staat ſie
ſchont, durch die Finger. Bey dem, ich möchte
ſagen — Ueberfluß an Verſorgungsanſtal-
ten, die Salzburg einſchließt, und deren ich
ſchon einige erwähnt habe, wird man doch auf

den Straßen oft genug angegangen, ungeachtet ſich jene Anſtalten über jeden Stand, jedes Geſchlecht, Alter und Gebrechen ausbreiten. Außer den erwähnten Johannes- und Domkapitel-Spitälern, nehmen noch das Bürgerſpital, das Stadtbrüderhaus, das ſchon gedachte Leproſenhaus, und das Lazareth, Kranke auf, und für die Armen ſorgt das Fürſtliche Allmoſenamt, der Bürgerſäckel, die gemeine Stadtallmoſenkaſſe, eine Stiftung für Hausarme, eine zweyte zur Ausſteurung armer Bürgermädchen, eine dritte zu einem Armeninſtitut, *) ferner die Studentenbüchſe, und endlich der Liebesbund an der Univerſität.

*) Dieſe letztern drey Stiftungen rühren von einem Manne her, der vielleicht alle Wohlthäter ihrer Vaterſtädte in neuern Zeiten übertroffen hat, und deſſen Name überall bekannt zu werden verdient. Er hieß Hafner von Imbachshauſen, war Großhändler, und ſtarb im Jahre 1787, ohne leibliche Erben,

Wie alle dieſe Stiftungen für die Armen und Hülfsbedürftigen in einer Stadt, die kaum

in ſeinem 31ſten Jahre. Laut ſeines letzten Willens erhielten alle Kranken- Armen- Schul- Erziehungs- und Verſorgungsanſtalten in Salzburg, die ſchon da waren, und einige andre, die noch errichtet werden ſollten, auch zwey der Nonnen- und drey der Mönchsklöſter, in einzelnen Legaten, die Summe von Zwey Hundert Drey und Achtzig Tauſend Fünf und Siebenzig Reichsgulden. Das ſtärkſte Legat war Dreißig Tauſend, das ſchwächſte Ein Tauſend Gulden. Die Nonnen und Mönche bekamen, wie billig, jetzt die geringern, wie ſie ehedem die ſtärkſten bekamen; die Armenanſtalten erhielten die höchſten. Seinem geweſenen Geſinde, bis auf den Stalljungen herab, ſetzte er ein Kapital von Fünf und Neunzig Tauſend Gulden aus. Seine Handlungsbedienten bekamen gegen Vierzehn Tauſend Gulden. Sein Schwager ward Univerſalerbe, mit der Verpflichtung, ſämmtliche Legate, die in der Handlung ſtehen bleiben, zu drey vom Hundert jährlich zu verzinſen. Seine Schweſtern und deren Kinder, ſein anderer Schwager und drey entferntere Verwandte in Tyrol, erhielten noch in einzelnen Vermächtniſſen, von Hundert, Tauſend bis Vier Tauſend, die Summe von Dreymal Hundert und Vierzehn Tauſend Gulden!!

16,000 Einwohner zählt, noch nicht hinreichend ſeyn können, begreiſe ich nicht, da ich weiß, daß in manchen proteſtantiſchen Städten, die, wie z. B. Berlin, eine zehnfach ſtärkere Bevölkerung haben, die Anzahl der Widmen und Häuſer zur Unterſtützung ihrer Armen nicht die Hälfte der in Salzburg befindlichen erreichen.

Für die Erhaltung der öffentlichen Geſundheit hat die Salzburgiſche Polizey durch die Errichtung eines Sanitätskollegiums geſorgt, welches ein wachſames Auge auf die Apotheker und Hebammen hat, und ihre Kenntniſſe prüft und beſcheinigt. Wo ſich anſteckende Krankheiten bey Menſchen und Vieh, und, was eben ſo ſchlimm iſt, Quackſalber und Univerſalmedicinen zeigen, da wird das Kollegium thätig und trift Anſtalten dagegen.

Den angehenden Wundärzten giebt Herr Hartenkeil freyen Unterricht in der Zergliederungs- und Wundarzneykunſt, ſo wie den Hebammen aus der Stadt und vom Lande,

die ſich zum Unterrichte einzufinden gehalten ſind, in der Entbindungskunſt. Alle Wundärzte haben Vorſchriften, wie Verunglückte aller Art zu behandeln ſind, wenn noch Hoffnung ſie zu retten übrig iſt. Gegen die Gefahr, lebendig begraben zu werden, dient eine Verordnung, keinen Leichnam vor acht und vierzig Stunden zu begraben. Die Todtenbeſchau verrichten dazu aufgeforderte Aerzte. Gegen den Biß toller Hunde, wie gegen den Mißbrauch in Haltung der Hunde, ſind ſchon ſehr alte, bis in die neueſten Zeiten wiederholte Vorkehrungen vorhanden.

Salzburg iſt mehr ſtill, als lebhaft. Straßen oder Städte überhaupt, in denen viel Palläſte und Kirchen ſtehen, geben bekanntlich keinen belebten Anblick, oder doch nur zu gewiſſen Zeiten, z. B. wenn man zu Tiſche oder in die Komödie fährt, oder wenn man die Kirche beſucht, oder beſucht hat. Selbſt in den volk-

reichſten

reichſten Städten, iſt dies eine ganz natürliche Erſcheinung. Man erinnere ſich an die Herrenſtraße in Vergleichung mit der Kärnthnerſtraße in Wien, an die Wilhelmsſtraße verglichen mit der Königsſtraße in Berlin, an die Moritzſtraße verglichen mit der Schloßſtraße in Dresden, an St. James verglichen mit dem Strand in London, und an die Vorſtadt St. Germain verglichen mit dem Viertel des Palais Royal in Paris. In allen dieſen Städten aber werden die ſtillen Gegenden durch die geräuſchvollen mehrfach erſetzt; ein Umſtand, der in Salzburg kaum merklich iſt. Kömmt dies vielleicht daher, daß in Salzburg faſt keine Straße iſt, die nicht Palläſte oder Kirchen aufzuweiſen hätte, welche die Bürgerhäuſer gleichſam herausdrückten? Oder hat dieſe Stadt ſchon wirklich Mangel an Bürgern, weil ſie Mangel an Erwerbsquellen, und an natürlichem Platze hat? Das letztere macht der Umſtand mit den drey bis vier Beſitzern Eines

Hauſes wahrſcheinlich; das mittlere iſt durch die Menge von Verſorgungsanſtalten erwieſen; uhd über das erſtere laſſen die vielen Palläſte, Kirchen, Kurien und Klöſter, die noch dazu meiſt groß und prächtig ſind, kaum einen Zweifel.

Unter dem Erzbiſchof Wolf Dietrich waren Land und Stadt Salzburg in höchſter Blüthe; dieſe fiel unter eben dieſem Fürſten auch ab, und der Stamm hat ſich noch nicht wieder erholt, iſt vielmehr immer noch im Hinſchwinden. Eine allgemeine Verbannung der Juden, die zwiſchen der Mitte des Vierzehnten und dem Ende des Funfzehnten Jahrhunderts wiederholt befohlen wurde, legte den Grund zur Entvölkerung; Religionsbedrückungen, welche die wohlhabendern und thätigern Bürger erfuhren, drangen um eben die Zeit einen großen Theil der beſten Kaufmannsfamilien, und mit ihnen Kunſtfleiß und Gewerbe, auszuwandern; ein doppelter fürchterlicher Bauernaufruhr, eben daher entſtanden, hatte gleiche

Folgen, und koſtete, wie man behauptet, die nachherigen Ketzerverfolgungen dazu gerechnet, dem Lande gegen funfzehn tauſend der nützlichſten Unterthanen; zu Anfange dieſes Jahrhunderts verjagten die Religionskommiſſionen abermals Tauſende von Menſchen; und endlich im erſten Drittel deſſelben (in den Jahren 1732 — 33) erfolgte die letzte und unerſetzlichſte aller dieſer Auswanderungen, durch welche Salzburg über dreißig tauſend wackere Staatsbürger verlor, von denen Preußen an zwanzig tauſend, andre Proteſtantiſche Länder und Städte an zehn tauſend, und Amerika den Reſt mit offenen Armen empfing. Man kann den Erzbiſchof, unter dem dies geſchah, durch Verſchweigung ſeines Namens nicht ſchonen. War ihm der Beyname „Excelſus," den er von dem höchſterfreuten Heil. Vater für die Verjagung ſeiner Kinder erhielt, bey ſeinen Lebzeiten ſchmeichelhaft, ſo mag ihm der, den er als Erzbiſchof führte (denn nur als ſolcher handelte er ſo —) ſo mag ihm Leopold,

Anton bey der Nachwelt ſo viel Ehre bringen, als er kann — der edle und veredelte Name der Freyherren von Firmian, aus deren Familie er war, bleibt durch ganz entgegengeſetzte Thaten vollkommen gedeckt.

Uebrigens iſt es tröſtlich für die Menſchheit, daß auf demſelben Stuhle, worauf jener Erzbiſchof aftergläubiſch ras'te, gegenwärtig ein anderer waltet, der in jeder Rückſicht das Gegentheil von ihm iſt, ſeine moraliſchen und politiſchen Fehler misbilligt und dies öffentlich dadurch bekennt, daß er dem Munde der Wahrheit in ſeiner eigenen Hauptſtadt ſo über dieſen Gegenſtand zu ſprechen und zu ſchreiben erlaubt, wie es der neueſte Beſchreiber von Salzburg gethan hat. *)

Der Verluſt indeſſen, den Land und Stadt Salzburg erlitten haben, iſt noch nicht erſetzt, vielleicht vor der Hand unerſetzlich. Nach den

*) Vergleiche Hübners Beſchreibung von Salzburg. Th. II. S. 8. ſg.

neueſten Berechnungen hatte Salzburg vor 20 Jahren, auf 240 Geviertmeilen, 220,000 Menſchen, jetzt hat es nur noch etwa 200,000, macht die ſehr geringe Anzahl von 833⅓ Köpfen für ſolch eine Meile. Die Hauptſtadt ſelbſt, ihre Vorſtädte und was innerhalb des Stadtburgfriedens liegt, mag 15 bis 16,000 Seelen enthalten. Auch ihre Bevölkerung iſt in Abnahme, was hier nicht weitläuftig bewieſen werden kann. *)

Das geſellſchaftliche Verkehr kann in keiner Stadt lebhaft und mannichfaltig ſeyn, deren Einwohnerſchaft durch mehrere Klüfte der Geburt, des Standes und des Gewerbes getrennt wird. In Salzburg ſind dieſe Klüfte häufiger und merklicher, als in irgend einer andern deutſchen Hauptſtadt.

Der alte Adel muß natürlich hier ſehr wichtig ſeyn, da der Fürſt und Erzbiſchof ſelbſt ſeine Stelle nicht bekleidete, wenn er nicht

*) Vergl. aber loc. cit. S. 82. fg.

von alter adelicher Abkunft wäre, und da alle die, welche Pfründner des Staats und Kompetenten des Erzbisthums und der Fürſtenſchaft ſind, (ich meyne die Mitglieder des Domkapitels, das jetzt wirklich aus acht Fürſten und ſechszehn Grafen beſteht) ihre Einkünfte, ihren Rang und ihre Anſprüche davon ableiten. Fürſt und Domkapitel bilden alſo die erſte und höchſte Klaſſe im Staate ſowohl, als in der Stadt Salzburg.

An dieſe Klaſſe ſchließt ſich, als die zweyte, der hohe Adel, der aus mehreren Gräflichen und Freyherrlichen Familien und einzelnen Perſonen beſtehet, die zu ſolchen Familien gehören. Erſtre wie letztre ſind häufig in Dienſten des Fürſten, und bekleiden die hervorſtechendſten Stellen im Hofſtaate. Dieſer Adel iſt, nach dem Domkapitel, der natürliche Geſellſchafter des Fürſten; doch wird auch zu den Verſammlungen bey Hofe, zu Koncerten und Tafeln, das Offizierkorps bis zu einer gewiſſen Stufe herab, eingeladen.

Die dritte Klaſſe bilden diejenigen Mitglieder des Landadels, die ſich in der Hauptſtadt befinden und dort Stellen bekleiden. Da in denſelben auch Subjekte, die nur erſt ſeit funfzig Jahren adelich ſind, aufgenommen werden können, ſo ſtellt ihn dies in eine ziemliche Entfernung von dem Domkapitel und dem hohen Adel.

Die Geiſtlichkeit bildet abermals eine Klaſſe für ſich, die ſich in zwey Hälften, in die ſekulare und regulare, theilet. Was in der letztern Gelehrſamkeit liebt, hält ſich, im geſellſchaftlichen Verkehr, zu den Lehrern an der Univerſität, ſo wie dieſe wiederum mit der Klaſſe der fürſtlichen Beamten zweyter Ordnung, und dieſe mit der Klaſſe der reichen und wohlhabenden Geſchäfts- und Handelsleute zuſammen hangen. Die Beſitzer der geringern Lehr- und Dienſtſtellen halten ſich häufig an die wohlhabenden Bürger und Handwerker.

Die Höfe unverheiratheter Fürſten ſind gewöhnlich nicht die Schauplätze glänzender und anziehender Unterhaltungen, weil an denſelben das weibliche Geſchlecht, wo nicht ganz fehlt, doch wenigſtens in einer gewiſſen bedrückten Lage ſich befindet, weil es keine Anführerin und Tongeberin an der regierenden Fürſtin hat, und unter ſich zu republikaniſch denkt, als daß es eine ſolche aus ſeinem eigenen Mittel ausdrücklich und einmüthig wählen oder ſich gefallen laſſen ſollte. Es ſind zwar trotz dem gewöhnlich zwey oder drey da, welche die vorderſten Stellen einnehmen; aber ſie bekommen keine andre Gewißheit darüber, als die, welche etwa darin liegt, daß ſie ihre Hüte, Hauben, Mienen ꝛc. nachgemacht ſehen, und daß ſie trotz dem unter ihrem Cirkel keine Freundin haben. Ein unverheiratheter weltlicher Fürſt kann noch durch ein anderes Mittel dieſen Schwarm zuſammen halten; er wählt ſich eine Herzenskönigin; aber ein geiſtlicher Fürſt, dem eine erlaubte Ehe nicht erlaubt iſt,

darf, oder ſollte wenigſtens nicht dürfen, eine unerlaubte eingehen. Letztres iſt indeſſen nicht ohne Beyſpiel in der Geſchichte des Erzſtifts Salzburg, denn Wolf Dietrich hielt ſich für die Augenblicke, wo er auf Koſten des Erzbiſchofs Menſch ſeyn wollte, eine ſchöne Salzburgerin, aus der Familie Alt, mit der er zwey oder drey leibliche Kinder hatte; der zu Ehren er das Sommerſchloß Altenau (das jetzige Mirabelle) anlegte, und die er, als es fertig war, ohne Scheu und Hehl, mitten aus einer anſehnlichen Hochzeitsfeyer von dem großen Saale des Rathhauſes, öffentlich abholen ließ, um ſie gleichſam mit jenem Schloſſe zu belehnen. Der jetzige Fürſt weiß beſſer, was ſeinen Stand aufrecht erhalten hilft. Dinge thun, die gewöhnlichen Menſchen ſchwer oder unmöglich ſind, heißt ihre Achtung und Ehrfurcht erobern. Von dieſer Seite hat er denn auch die ganze Ehrfurcht ſeiner Unterthanen; und wenn dieſe nicht wüßten, daß er ſeine Gelübde als Geiſtlicher eben ſo gewiſſen-

haft ausübt, wie er als Menſch und als Fürſt ſeine Pflichten zu erfüllen ſtrebt, in der That, die vielen Veränderungen, die er im Kirchengebrauch, mithin, wie das Volk es nennt, im Glauben, und in der Landesverfaſſung, wie das Kapitel und die Landſchaft die Zurückforderung ſeiner Fürſtenrechte nennen, entworfen und durchgeſetzt hat, würden nicht ſo ruhig aufgenommen worden ſeyn und die Mönche, und ſelbſt manche alte chriſtkatholiſche — Häupter im Domkapitel, würden mit mehr Eifer und Glück dagegen gearbeitet haben. Aber er hat keine Mätreſſe und keinen Favoriten. Man leſe anderswo nach, wie es Wolf Dietrichen ging, der beydes hatte.

Die Verſammlungen bey Hofe ſind demnach nicht häufig und, weil es ihnen an der Seele ſolcher Geſellſchaften, an der Galanterie fehlt, auch nicht unterhaltend. Dazu kömmt, daß ſie größtentheils aus Mitgliedern beſtehen, die ebenfalls das Gelübde der Keuſchheit ab-

gelegt haben, ich meyne aus Domherren; und daß dieſe ohnehin der größern Zahl nach, jetzt alte Männer ſind, die vielleicht ſchon in frühern Jahren Gelegenheit hatten, die fröhlichen Künſte ſo zu üben, daß ſie jetzt darüber hinaus ſeyn können. In der That, die größere Hälfte des Domkapitels, (Vierzehn Mitglieder) zählt 50 bis 83, und nur Zehn andere zählen 21 bis 50 Lebensjahre. Eben ſo ſind auch die meiſten Damen des hohen Adels über die Jahre der Schönheit, der Freude, und der guten Laune hinaus. Uebrigens giebt der Hof wöchentlich dreymal eine Verſammlung zum Spiel oder Konzert, und an Feſt- oder andern feyerlichen Tagen große Tafel. Bey den Konzerten ſpielt der Fürſt, als Liebhaber der Muſik, die Geige. Sein zweytes Privatvergnügen iſt ausſchließend die Jagd. Seine Arbeitsſtunden nehmen die Geſchäfte ein, und Nebenſtunden füllt er mit Lektüre aus.

Oeffentliche ſtehende Vergnügungen, die das ganze Publikum zuſammen führten, z.

B. Opern und Komödien, giebt es in Salzburg nicht. Nur von Zeit zu Zeit kommen etwa Engliſche Bereuter, denen die Sommerreitſchule, und fahrende Schauſpieler, denen das ſogenannte Ballhaus eingeräumt wird, hieher. Die Spatziergänge außerhalb der Stadt, die zum Theil ſo ſchön ſind, daß andre Städte ſie mit Gold aufwiegen würden, werden nur von den mittlern und geringern Klaſſen (von letztern nur an Sonn- und Feſttagen) beſucht; die andern innerhalb der Stadt, wie die Brücke, und der Garten von Mirabelle, faſſen nur eine kleine Menſchenzahl und der Mönchberg, der alle Eigenſchaften eines angenehmen Spatzierganges hat, wird ungebührlich vernachläßiget. Eine Urſache von der Leerheit der Spatziergänge iſt wohl mit die, daß viele Beamten- und Bürgerfamilien ihre übrige Zeit auf den Sommerſitzen, in den Höfen und Gärten, die ſie um Salzburg beſitzen, zubringen, und daß der Fürſt mit einem Theile ſeines Hofſtaats auf einem ſeiner Luſtſchlöſſer,

ſo wie der Adel auf ſeinen nähern oder entfernten Gütern, den Sommer über zu leben pflegt.

Das einfache und eingezogene Leben des Fürſten ſelbſt ſcheint viel Einfluß auf die Lebensweiſe der Salzburger zu haben; gewiß iſt es aber, daß er Freude und Frohſinn an ſeinen Unterthanen wohl leiden mag, und beydes nie durch kopfhängeriſche Verordnungen, wie ſein Vorfahr, gelähmt hat.

Auch ſcheinen die Salzburger aller Klaſſen Hang genug zum Lebensgenuſſe zu haben, nur mag der gegenwärtige Ton und der auch hier geſtiegene Preis aller Dinge demſelben gewiſſe Schranken ſetzen. Außer dem hohen geiſtlichen Adel, der ſehr wohlhabend iſt, außer fünf oder ſechs reichen bürgerlichen Häuſern, mögen wohl wenige unter den beſtändigen Bewohnern von Salzburg im Stande ſeyn, den Aufwand eines offenen oder auch nur zwey oder dreymal wöchentlich geöfneten Hauſes zu beſtreiten. Diejenigen vom Adel (und deren ſind die

meiſten) die bloß von Beſoldungen, oder gar nur von Hofjahrgeldern, leben, ſind verbunden, genau zu wirthſchaften, um nur mäßige Bedürfniſſe zu befriedigen; die Beamten bürgerlichen Standes, die bey den verſchiedenen Staatsſtellen angebracht ſind, haben wegen der Kärglichkeit ihres Gehalts, der nach dem alten Zehrzuſchnitt gemacht iſt, ebenfalls große Noth auszureichen; und nicht beſſer geht es den Lehrern an der Univerſität und an andern wiſſenſchaftlichen Inſtituten. Da Salzburg keinen thätigen Handel treibt, nur wenig Fabriken und Manufakturen hat, und die da ſind, ſich in den Händen ſchon ſonſt wohlhabender Geſchäftsleute befinden, ſo beſchränkt die zweyte und dritte Klaſſe der Handelsleute ſich ganz auf Krämerey, die nur innerhalb der Mauern der Stadt ihre Geſchäfte macht, und nur durch Arbeitſamkeit und Sparſamkeit zu etwas kommen kann. Der Handwerker endlich, hat hier, wie überall, nur aus der Hand in den Mund, beſucht aber doch, nach ſeiner Weiſe, nebſt den

an ihn gränzenden Klaſſen nach oben zu, die Bier- und Weinſchenken in und vor der Stadt noch am meiſten. Die Anzahl dieſer Handwerker iſt auch, nach Verhältniß der Bevölkerung der Stadt, ſehr geringe, und nur die aller unentbehrlichſten ſind in nöthiger Zahl vorhanden: ein Beweis, daß die Einwohner eine Menge Bedürfniſſe aus der Fremde ziehen und viel Geld außer Landes ſchicken, welches ſie durch einheimiſche Thätigkeit unter ſich ſelbſt in Umtrieb erhalten könnten. So iſt z. B. nur Ein Büchſenſchäfter, Ein Tuchſcheerer, Ein Goldſchläger, Ein Strumpfwirker, Ein Leinwanddrucker; ſo ſind nur Zwey Knopfmacher, Drey Färber, Drey Sattler, und Vier Seifenſieder — in ganz Salzburg vorhanden; wie können dieſe für eine Volksmenge von Sechszehntauſend Köpfen hinlänglich ſeyn? Mit den übrigen Handwerkern verhält es ſich nicht anders. Nur diejenigen Gewerbe und Handthierungen, die für Eſſen und Trinken arbeiten, ſind zahlreicher. Man

zählt nämlich Neunzehn Fleiſchhacker, Neunzehn Weiß- und Fünf Schwarzbäcker, mehrere Kuchen-Lebzelten (Honigkuchen) Zücker-Krapfen- (Schmalzkuchen)-Bäcker, Zwölf Bierbrauer, Vier Bierhäuſer und Sechszehn Weinwirthe in Salzburg.

Die Mode zeigt ſich hier nicht in der neueſten Geſtalt. Das weibliche Geſchlecht der höhern und zunächſt angränzenden Stände bekömmt ſeine Neuigkeiten aus München oder aus Wien, das männliche die ſeinigen erſt ſpät mit dem allgemeinen Gebrauche. Was man jenen als etwas Neues züſchickt, iſt in den gedachten Städten, während der Ueberſchickung, ſchon alt geworden, und eine Menge dahin gehöriger Erfindungen ſieht man in dem hieſigen weiblichen Publikum entweder gar nicht, oder ſie pflanzen ſich wenigſtens nicht fort, weil es an geſellſchaftlichen Mittelpunkten, wo ſo etwas allgemein bemerkt würde, fehlet. Was die Moden für Männer betrift, ſo müſſen dieſe allerdings noch weiter zurück bleiben; denn

denn der Erzbiſchof und der geiſtliche Adel hat ſeine beſtimmte Kleidung, die von der Mode unabhängig iſt, und hofverwandte Perſonen weltlichen Standes, haben, wie das Militare, ihre Uniform. Unter den weltlichen Perſonen des Bürgerſtandes können nur die jüngern Negotianten und ihre Frauen den Ton in der Mode angeben; vielleicht auch einige Beamten in den Kollegien, die nicht zu den Alten und gar zu gering Beſoldeten gehören; und dies geſchieht auch zum Theil; aber alle übrigen laſſen es beym Alten. Bey dieſen zeigt ſich ein gewiſſer altdeutſcher Zuſchnitt in der Kleidung beyder Geſchlechter, doch mehr noch bey dem weiblichen, als dem männlichen. Haben die Männer irgend eine geringe Hof- oder Staatsſtelle, ſo zeigen ſie ſich grade in dem Geſchmack gekleidet, wie dieſelbe Klaſſe in München und Dresden, nämlich in einem Rocke mit kurzem Schnitt und breiten Schöſſen, den platten Hut unter dem Arm, den kurzen Degen an der Seite, mit einem altmo-

diſchen Haarputz und einem ſpaniſchen Rohre; aber dieſes veralteten Glanzes ungeachtet ſchämen ſie ſich nicht, ihren Ehehälften, die ganz altbürgerlich gekleidet ſind, und in einem kurzen Kamiſol von Seide oder Zitz, mit drey kurzen Röcken über einander, die gewöhnliche Salzburgiſche gehörnte Haube von ſchwarzen Flor, oder was es ſonſt ſeyn mag, auf dem Kopf einherſchreiten, den Arm zu geben und mit ihnen ſpatzieren zu gehen. Das Aeußere dieſer Klaſſen iſt übrigens gutmüthig, beſcheiden, ernſthaft, ruhig und bedächtig; und dieſe Züge ſcheinen mir in der That den Charakter des eigentlichen Salzburgers zu bilden.

Die Salzburger, die vor nicht langer Zeit wegen ihrer Unduldſamkeit in übelem Rufe ſtanden, verdienen nun ganz davon-losgeſprochen zu werden. Sie verdanken auch dies, wie ſo vieles andre, dem jetzt regierenden Fürſten. Er ſelbſt gab die Loſung zu einer beſſern Einſicht in das Weſentliche der Religion, indem er eine Menge abergläubiſcher Gebräuche ab-

ſchaffte, und vorzüglich den Einfluß der Mön-
che auf die Gemüther der Schwachen jedes Standes, ſo wie ihre Anzahl, verminderte. Sein Hirtenbrief vom Jahre 1782, deſſen Verfaſſer der Oberkonſiſtorialkanzler, Hr. Bönike, iſt, ſteht in den aufgeklärtern Theilen von Deutſchland noch im beſten Andenken, und hat auch auf die weniger aufgeklärten, die ihn anfangs verketzerten, gleichſam heimlich gewirkt, wie manche, auch dort vorgenommene, Veränderung beweiſet. Seit jener Zeit ſind Gewiſſens- Denk- und Preßfreyheit in Salzburg ſo emporgekommen, daß dieſe Stadt mehrere größere Reſidenzen in Deutſchland darin beſchämt. Die Wiſſenſchaften haben einen freyern Schwung genommen, und das Verzeichniß Salzburgiſcher Schriftſteller, die in ihren Fächern gut oder vortreflich gearbeitet haben, iſt, wie das Verzeichniß von Künſtlern, ſehr zahlreich. Bey der immer mehr ſteigenden Liebe zu den Wiſſenſchaften und Künſten vermehrt ſich auch die Anzahl von Sammlungen aller

Art, die zu deren Umtrieb gehören und Bibliotheken, Naturalienkabinetter, (beſonders für das Steinreich) Gemäldegallerien und viele andre Vorräthe für andre Fächer, unterhalten hier die Neu- und Lehrbegier der Fremden auf eine mannigfaltige Weiſe.

Den letzten Tag meines Aufenthalts in Salzburg brachte ich mit einer Ausflucht nach Eigen, Hellebrunn und Hallein zu.

Nach Eigen, einer ſehr anziehenden Anlage, die dem Erblandmarſchall, Grafen von Lodron, gehört, gelangt man auf dem Wege, der durch die Vorſtadt Stein, zwiſchen der Salza und dem Kapuzinerberge, neben der großen Lederfabrik und dem Schloſſe Elſenheim hin in das Freye auf dem hohen Griesberg zu, führt. Dieſer Weg iſt, wenn man jene Vorſtadt hinter ſich hat, nicht unangenehm, und zieht ſich näher oder entfernter vor Luſthäuſern, Höfchen und einer Anzahl anderer Gebäude vorbey, die ſich bis an den fruchtbaren Fuß jenes, in ſeinen übrigen Theilen höchſt unwirth-

baren Felſens, erſtrecken. Ein Nebenweg führt endlich von dieſer Straße ab nach dem gedachten Eigen.

Natur und Kunſt haben gewetteifert, dieſen reitzenden Ort auszuſtatten. Seine Lage am Fuße des gedachten Felſens, von Waldungen begränzt, und, höher hinauf, von Wieſen und Saatfeldern und dazwiſchen geſtreuten Bauerwohnungen und Alpenhütten umgeben, bot der Kunſt verſchönernde Gedanken wie von ſelbſt dar, und dieſe ergoſſen ſich in mancherley kleineren und größeren Anlagen, in künſtlichen Hainen, Baumgängen, Raſenplätzen, Altären, Inſchriften, Pavillons, Ruhebänken, Durchſchlägen zum Behuf ſchöner Ausſichten, Springbrunnen und vielen andern ähnlichen Verzierungen.

Gleich voran erhebt ſich eine Kirche, von einem Kirchhofe umgeben, die, wenn man ſie mit in den Umkreis dieſes Luſtorts ziehen will, keine müßige Wirkung thut. Hinter derſelben erhebt ſich das Schloß Eigen in vier

Geſchoſſen, mit einem daran gehängten niedri-gern Flügel. Links neben demſelben nehmen die verſchiedenen Luſtgänge ihren Anfang, und ich durchwanderte ſie, einen nach dem andern, vielleicht ein wenig eilig, weil ich an dieſem Tage noch Hallein und Hellebrunn ſehen wollte, aber nicht ohne einen ſehr angenehmen Genuß, den ein ſchöner Morgen erhöhete. Zu-erſt beſtieg ich einen mäßigen Hügel, der mit einem Wäldchen beſetzt war, worin dichte Baumgänge, Raſenbänke, Luſthäuschen ꝛc. ſich befanden; und auf deſſen Gipfel man einen Altar, der Freundſchaft gewidmet, angebracht hatte, welcher dieſem Hügel den Namen des Freundſchaftshügels gegeben hat. Bey einer Meyerey, die in der Nähe liegt, trat ich in eine Doppelreihe von Fruchtbäumen, die den Berg hinan führte. Ich ſah mich bald zwiſchen einem artigen, mit Blättern durchwirkten, Gitterwerke, in deſſen Mitte das Bruſtbild Anakreons, von klarem Quell-waſſer in einem Becken umfloſſen, aufgeſtellt

war. Von da ſtieg ich den Berg weiter hin-
an, zu einer groſsen Felſenhöhle, die zwiſchen
aufgethürmten Steinblöcken von der Natur
gebildet und durch die Kunſt zu einer Einſie-
deley eingerichtet iſt. Eine Brücke über eine
Schlucht, in welcher ein natürliches Waſſer
herabrauſcht, ein kleiner Garten, ein Heerd
und ein Ziehbrunnen gehören zu der Wirth-
ſchaft des frommen Mannes, der, wie man
voraus ſetzen muſs, hier wohnet. Er hat al-
lerdings vortrefflich gewählt, und ſein Wohn-
platz däuchte mir der anziehendſte Fleck der ge-
ſammten Anlage, beſonders da er mit einer
Menge kleiner Verſchönerungen, z. B. mit
einem Grabhügel, worauf eine Urne ſteht, ei-
nem Felſengange mit Ruheplätzen, und andern
dieſer Art, mannichfaltig umgeben iſt. Etwas
höher hinauf gelangte ich, mittelſt eines Durch-
ſchlags durch einen Felſen, in ein artiges Berg-
thal, mit Ruheſitzen aller Art verſehen, von
welchem aus das Auge die mannichfaltigſten
Ausſichten über das Thal der Salza, über

beyde Hälften der Stadt und die angränzenden bunten Gegenden umſpannen kann. Zu meinen Füßen erblickte ich einen Garten, deſſen Lage und Aufputz mir auffielen und den ich zu ſehen wünſchte. Ich erfuhr von meinem Begleiter, daß er mit zu Eigen gehöre, weil ihn der Beſitzer des letztern vor kurzem dazu gekauft habe; und er führte mich den Berg hinunter, über eine Brücke, in denſelben. Es iſt wahr, man hätte dieſen nicht großen Platz kaum artiger und mannichfacher benutzen können. Sein Lokal iſt uneben und man muß häufig hinauf und herabſteigen, aber jeder Punkt bietet eine neue kleine Anlage dar. Bald ſtößt man auf eine Einſiedlerklauſe, bald auf ein Luſtwäldchen, bald auf eine Erhöhung mit Weinſtöcken beſetzt, bald auf einen Waſſerfall, bald auf ein Bauerhäuschen, das mit Geſchmack ausgeziert iſt, bald wiederum auf ein Blumenbeet, auf künſtliche Trümmer, Lauben, Treibhäuſer, auf einen Thurm und einen Grabhügel — mit einem Worte, die Kunſt

der Gartenverzierung hat hier mit möglichſter Erfindungskraft verarbeitet, was ihr die Natur darbot.

Dieſer Garten, verbunden mit den übrigen Anlagen von Eigen, hat auf mich einen Eindruck gemacht, der nicht leicht wieder aus meiner Einbildungskraft verſchwinden wird, und vielleicht werden Reiſende, ſelbſt durch den magern Abriß, den ſie hier leſen, begierig genug gemacht werden, von ihrem Aufenthalt in Salzburg einen Tag dieſem ſchönen Orte zu ſchenken. Den ſinnlichern darunter kann ich zu ihrem Troſte ſagen, daß ſie, nicht weit davon, im Stanzinger Hof, für jede Tageszeit, die nöthigen Erfriſchungen finden können. Noch vor kurzem war zu Eigen ſelbſt ein vortreflich beſetztes Wirthshaus, mit Bädern verbunden, die ihres Waſſers wegen in Ruf ſtanden; jenes hat aber aufgehört und dieſe ſind nicht mehr öffentlich, da der gegenwärtige Beſitzer Schloß und Anlagen zu ſeinem eigenen Gebrauche beſtimmt hat.

Ich fuhr den Seitenweg, der mich von der Straße ab nach Eigen geführt hatte, zurück, und kam wieder auf letztre, die mich zu dem gedachten Stanzinger Hof brachte, wo ich ein vortrefliches Frühſtück fand, und zugleich Gelegenheit hatte, den Muth meines Fuhrmanns anzufeuern. Er hatte, im Angeſicht dieſes Hauſes, Zweifel darüber bekommen, ob ſeine Pferde wohl die Reiſe über Hellebrunn nach Hallein aushalten, beſonders aber, (und dieſer Zweifel fing an, auch mich ein wenig zu beunruhigen) ob wir glücklich über die Salza kommen würden, durch die wir, auf dem Wege, den wir nahmen, ſetzen mußten. Ich glaubte aber den Schalk zu verſtehen und ließ eine kleine Strecke vom Wege ab zu dem erwähnten Wirthshauſe fahren, und plötzlich ging eine freundliche Sonne in ſeinen Geſichtszügen auf. Während der Kellner für mich ſorgte, hatte er auch für den Kutſcher und Lohnbedienten geſorgt, und beyde hatten beſchloſſen, daß die Pferde nun nicht matt

werden und die Wellen der Salza mich nicht verſchlingen ſollten. Dies kündigte mir denn auch der Kutſcher mit einigen Ausflüchten wegen ſeiner vorigen Zweifel an; wir fuhren weiter und kamen ſehr wohlbehalten über den Fluß nach Hellebrunn.

Ich wollte anfangs dieſes Luſtſchloß mit ſeinen, zum Theil ſehr romantiſchen, Umgebungen, ſogleich beſehen, aber nach einer reifern Ueberlegung ward ich ſchlüßig, ohne Aufenthalt weiter nach Hallein zu fahren, das nur etwa zwey kleine Stunden entfernt liegt. Man gelangt dahin durch ein höchſt mannichfaltiges Thal, das die Natur mit ihren ſanftern oder wildern Schönheiten freygebig beſchenkt hat. Der Weg, der an dem linken Ufer der Salza hinläuft, iſt, wie dieſer Fluß ſelbſt, bald enger bald geräumiger von zwey Reihen von Felſen eingeſchloſſen, deren obere Theile nur ſchroff und dürre, deren untere und mittlere hingegen mit Waldigt von Nadel- und Laubholz beſetzt ſind, zwiſchen denen von

Strecke zu Strecke, bald kleine Kornfelder ſich zeigen, bald einzelne hoch in die Luft emporſtrebende Felſenwände auf ihren abhängigen Grundlagen da ſtehen. Nachdem ich unter ſolchen Erſcheinungen etwas über anderthalb Stunden hingefahren war, ſah ich mich vor dem Thore von Hallein.

Hallein iſt klein, enge und alt, und nicht merkwürdig als Stadt, ſondern als — Küche des unentbehrlichen Bedürfniſſes, das die Natur in einem benachbarten Berge roh zubereitet. Dieſer Berg heißt der Dürrenberg und ragt ſüdweſtlich über die Stadt empor.

Man fuhr mich in einen Gaſthof auf dem engen Markte. In Salzburg hatte ich mir einen Erlaubnißſchein verſchaft, die Salzwerke zu ſehen; dieſen ſchickte ich ſogleich in das Pflegeamt, damit dem Bergmeiſter meine Ankunft und meine Abſicht bekannt gemacht würde. Der Wirth verſicherte mir, dieſes Geſchäft würde über zwey Stunden dauern, mithin — „würde ich wohl thun“ ſetzte

mein Lohnbedienter hinzu: „wenn ich vorher ein paar Biſſel zu mir nähme.“ — Hier galt keine Ausflucht! Der eine wollte mich ſo gern bewirthen, der andre mir ſo gern bey Tiſche aufwarten, und es war Eilf Uhr! Ich war gezwungen, ſchon wieder hungrig zu ſeyn.

Nach Tiſche trat ich die Reiſe auf den Berg an. Man reitet oder fährt gewöhnlich hinauf, und bedient ſich dazu eines alten frommen Roſſes, oder eines Schlittens, auf welchem man ſich über den Knitteldamm, womit der Weg belegt iſt, hinweg ſchleifen läßt. Beyde Arten des Fortkommens gefielen mir nicht. Ich wählte eine dritte, ſtieg auf meinen Füßen hinan und ließ den Schlitten hinter mir herkommen, für den Fall, daß ich übermäßig müde würde. Ich fand ihn aber völlig unnöthig, da der Weg weder zu lang, noch zu ſteil, noch zu rauh war.

Die Reiſe ſelbſt wird durch die große Abwechslung, die der Weg dem Auge gewährt,

ſehr anziehend. Wohin man ſich auch wendet, hat man eine neue Ausſicht. Vor ſich hat man den Berg, der bald mit Gehölz, bald mit Kornfeldern, bald mit Wieſen beſetzt iſt. Rechts thürmen ſich Felſen auf, von denen ein Strömchen herabrauſcht; links fallen tiefe Thäler hinein, welche eine weitläuftige Ausſicht über die benachbarten, niedrigern Berge öffnen. Hinter ſich hat man die ganze Stadt zu ſeinen Füßen, und jenſeits derſelben thürmt ſich ein anderes Bergamphitheater auf, deſſen Wurzeln die Salza beſpühlt. Neben ſich, hart am Wege, hat man tiefe Schlüchte, die theils zwiſchen ſchroffe Felſenwände hineinfallen, theils allmählig, mit Bäumen und Geſträuch beſetzt, ſich abſenken. Die Rinnen, welche die Sohle aus dem Berge nach der Stadt hinunter leiten, dienen ſtellenweiſe dem Wege zum Geländer. Iſt man ſolchergeſtalt eine Stunde fortgeſtiegen, und man erhebt den Blick, ſo hat man auf einmal ein Dörfchen und mit ihm eine artige kleine Kirche, ganz von geſchliffenem

rothen Marmor vor ſich, die dieſe außerordentliche Landſchaft treflich verzieren hilft; und ein paar hundert Schritte ſeitwärts von derſelben, iſt man an dem erſten Ziele ſeiner Reiſe: in einem Wirthshauſe, wo einen der Bergmeiſter mit dem Anzuge zum Einfahren erwartet.

Als ich in die obere Stube des Wirthshauſes trat, flog ein weißgekleidetes Geſchöpf von wunderlicher Geſtalt, deſſen Geſchlecht ich dem Anzuge nach ſchwerlich beſtimmen konnte, in eine Seitenkammer zur Rechten, und mich führte der Bergmeiſter in eine andre zur Linken. Ich erhielt von ihm die Auskunft, daß eine zweyte kleine Geſellſchaft die Reiſe durch den Berg mit uns machen werde. Als er die Bergkleidung auspackte, kam ich über jene weiße Geſtalt ſogleich ins Klare, und über das andre — unterrichtete er mich. Es war ein junges Frauenzimmer aus einer benachbarten Stadt, die mit ihrem Bruder und einer ältern Schweſter eine Reiſe hieher gemacht hatte, um ihre Verwandten und den Salzberg zu ſehen.

Nichts kann abenteuerlicher ſeyn, als die Bergkleidung. Sie beſteht aus einem weißen Kittel, aus dergleichen Beinkleidern, aus ſehr langen und weiten baumwollenen Strümpfen, aus mächtigen Schuhen mit ungeheueren Sohlen, aus einem Schurzfell, da anzulegen, wo es die Knappſchaft anlegt; aus geſtrickten Handſchuhen, und endlich aus einer Berghaube, um den Kopf, um alles, was man auf demſelben hat, zu bedecken. Beinkleider, Kittel und Strümpfe, ſind ſo vollſtändig gemacht, daß man nichts von ſeinen eigenen Kleidungsſtücken abzulegen braucht.

Als ich in dieſem Anzuge aus der Seitenkammer trat, fand ich die Schweſtern und den Bruder in der großen Stube; und es muß nicht leicht eine kleine Geſellſchaft gegeben haben, die ſo vor Begierde gebrannt hätte, ſich im Ganzen und in einzelnen Theilen auszulachen. Die Frauenzimmer waren nur da von den beyden Männern unterſchieden, wo die Beinkleider bey ihnen, der Röcke wegen,

ge-

gewölbtere Umriſſe bildeten; und die gute Laune, die ſich bey jedem von uns regte, trug dazu bey, daß wir in den erſten Augenblicken ſo mit einander bekannt waren, als ob wir uns beſtändig geſehen hätten.

So nahmen wir den Weg nach dem Eingangsſtollen, der Bergmeiſter voran. Da der Stollen breit genug war, ſo ſtand es uns nicht zu verdenken, daß wir Paarweiſe gingen. Der Stollen lief übrigens bald durch lockeres, bald durch feſteres, thonartiges Erdreich, und war streckenweiſe ausgezimmert, ſtreckenweiſe nicht. Die letztern Strecken thaten eine artige Wirkung, wenn die Wachskerzen, deren jeder von uns Eine in der Hand hatte, die Seiten und die Decke anglänzten. Das Salz war dort kryſtalliſch angeſchoſſen und die Lichtſtrahlen fielen abwechſelnd roth, blau und goldfarben zurück. Wir konnten übrigens aufgerichtet gehen, und unſre Füße waren durch die dicken Sohlen der Schuh verwahrt, an den Stellen, wo der Gang etwas naß wurde.

Der Bergmeiſter hatte unterdeſſen einige kleine Anſtalten getroffen, um die Reiſe für uns noch anziehender zu machen. Er hatte von Strecke zu Strecke einen Bergknappen geſtellt, der irgend eine beſondere Bergarbeit thun mußte. Einer trieb den Stollen weiter, ein anderer fuhr auf ſeinem Hunde das Erdreich zu Tage, ein dritter beſſerte an der Röhre, welche die Sohle ausführte u. ſ. w. Auf einmal ſtand er mit uns am Abhange eines tiefen Schlundes ſtill, den unſre Kerzen nur auf ein paar Fuß hinab erleuchteten. Hier müſſen wir hinein! ſagte er; und obgleich unſre Frauenzimmer ſich ängſtlich erkundigten, ob wir nicht auf einem andern Wege dahin kommen könnten, wohin wir wollten, achtete er doch nicht darauf und verſicherte: es ſey kein anderer Weg.

Sogleich ſetzte er ſich auf ſein Schurzfell nieder. Unter ſich hatte er zwey runde, geſchälte, glatte Bäume, die parallel und ſchräg in den fürchterlichen Schlund hinab liefen. Ne-

ben denſelben rechts war ein Seil angebracht, woran man ſich halten konnte. Sobald er ſaß, lud er den erſten Herrn ein, ſich hinter ihn zu ſetzen, ſodann ſeine Dame eben ſo hinter ſich zu nehmen; hinter dieſe ſollte ſich der zweyte Herr ſetzen und dieſer ſollte wiederum ſeine Dame hinter ſich ſitzen laſſen. Alles ſollte ſich wohl und feſt unter einander halten und niemand etwas Böſes fürchten — Und im Hui! glitt er unaufhaltſam mit uns in die Tiefe hinunter. Wir waren ſchon wieder auf feſtem Boden, ehe unſre Begleiterinnen das erſte Aechzen hervorbringen konnten, das ſich aber im Nu bey uns allen in ein Freudengeſchrey verwandelte. Solch eine Abfahrt nennt man eine R o l l e.

Von hier aus gelangten wir abermals in mehrere Stollen, die in die Kreutz und Queere liefen, fuhren abermals über zwey Rollen hinab und beſahen die unterirrdiſchen Zimmer und Gemächer, in welchen zu gewiſſen Zeiten ein Bergamt ſeine Sitzungen hält. Die anzie-

hendſte Erſcheinung hatte der erfinderiſche Berg=meiſter bis zuletzt für uns aufgeſpart. Er führte uns zu dem Eingange eines neuen Stollens, wie es ſchien. Wir traten hinein und auf einmal dehnte ſich ein weites ſchwarzes Ge=wölbe vor uns aus, deſſen Umfang wir nach dem Scheine der Lichter abmaßen, die rund herum aufgepflanzt waren. Auf den erſten Blick hatte das Ganze die Anſicht eines dicht=bezogenen Himmels, an welchem aus weiter Ferne helle Sterne funkelten. Dieſe verloren ſich, ſobald das Auge an dieſe Erleuchtung ge=wöhnt war, und gingen in dampfende Flämm=chen über, welche die Gegenſtände um ſich her anſtrahlten und ihnen den Ton von Licht und Schatten mittheilten, der die Beleuchtung ei=ner großen Höle ſo anziehend macht. Roma=nenſchreiber, die in der neueſten Gattung ihrer Dichtungsart etwas leiſten wollen, müſſen nach dieſer Höhle wallfahrten, ſonſt werden ſie in der That nur Stümperey machen, wenn ſie

Grüfte, unterirdiſche Säle, Gefängniſſe und dergleichen behandeln ſollen.

Das Maß dieſer Höle ſind ſiebenmal hundert tauſend Eymer Waſſer. Am ähnlichſten iſt ſie im Zuſtande der Erleuchtung dem Markt einer großen Stadt, der rund herum mit Lichtern beſetzt iſt, wodurch ſein Umfang ſich noch einmal ſo weitausdehnt. Solcher Hölen ſind noch drey und dreyßig im Berge, aber nicht alle haben die Größe dieſer. Ihre Beſtimmung iſt, das ſüße Waſſer aufzunehmen, das vom Berge hereingeführt wird. Dieſes ſaugt die Salztheile auf, die es auf dem Boden, an den Wänden und an der Decke der Hölen findet, ſättigt ſich damit und wird ſodann nach einer beſtimmten Zeit, mit ſeiner Beute an Salz, oder als wahrhafte Sohle, aus dieſen Hölen noch der Stadt herunter geführt und dort verſotten.

Nachdem wir dieſe Höle ihrem ganzen Umfange nach durchmeſſen hatten, fuhr ein Wurſtwagen mit zwey Bergleuten beſpannt, vor,

nahm uns ſämmtlich auf, und unſere Knappen fuhren uns, im ſtrengſten Trabe, durch einen ſchönen abhängigen Stollen, der zum Theil in weißen Marmor gehauen war, wieder an den lichten Tag. Unſre Kleidungsſtücke fanden wir auf einer nahe gelegenen Sägemühle wieder. Hier fanden wir uns auch mit unſerm gefälligen Bergmeiſter und ſeinen Knappen ab.

Wir ſtiegen wieder nach der Stadt hinunter, und beſahen dort die Kothen, worin das Salz geſotten wird. Es ſind nur vier Pfannen in Thätigkeit, aber ſie liefern jährlich gegen dreymal hundert tauſend Centner Salz, und man verbraucht dazu mehr, als dreyßig tauſend Klafter Brennholz. Merkwürdig iſt noch die Sägemühle an der Salza, in welcher die Salztonnen, die man zur Verſchickung des Salzes braucht, verfertiget werden.

Ich nahm endlich von meiner kleinen Geſellſchaft, die in Hallein bey ihren Verwandten blieb, Abſchied, und fuhr nach der Stadt

zurück. Von Hellebrunn hatte ich noch eben Zeit, vor anbrechender Dämmerung, einige Partieen zu ſehen. Das Schloß ſelbſt iſt ziemlich verfallen, und bietet wenig Merkwürdiges dar, aber die Anlagen um daſſelbe, der Luſtgarten, ſeine Waſſerwerke, ſeine Grotten, ſeine fiſchreichen Teiche; ferner der Thiergarten voll Damhirſche, ein Theater in lebendigem Felſen ausgehauen, ein paar artige Luſtſchlößchen mit köſtlichen Ausſichten, und andre kleinere und größere Anlagen dieſer Art, geben dieſem Luſtorte einen eigenthümlichen Charakter von Heiterkeit und Mannichfaltigkeit.

Als ich nach Hauſe kam, traf ich Anſtalten zu meiner Abreiſe von Salzburg. Nur wenig deutſche Städte, die ich geſehen habe, waren mir mit ſolch einer Fülle von angenehmen und merkwürdigen Gegenſtänden entgegen gekommen.

Den 30ſten des Julius reiſ'te ich von Salzburg ab, auf Linz. Der Weg geht, wenn man von Salzburg heraus kömmt, noch eine Meile an dem felſigten Fuße des Kapuzinerberges hin; und ich überſah noch im Rücken einen Theil der Stadt, während ſich vor mir, zwiſchen niedrigern Bergen, die ſchönſten und fruchtbarſten Thäler aufthaten. Weiterhin führte der Weg allmählig bergan, und die umliegenden Gegenden blieben bergigt, hatten aber einen weit angenehmern Charakter, als die um Salzburg. Der Fruchttrieb war treflich, aber dennoch gaben die Dörfer, durch die ich kam, nicht den Anblick von Reinlichkeit und Wohlhabenheit derer, die ich jenſeits Salzburg durchfuhr. Die Häuſer waren von Schrootwerk, wie in Pohlen und Böhmen, zwar nicht mit Stroh, ſondern mit Schindeln gedeckt; dieſe waren aber nicht mit Nägeln befeſtigt, ſondern nur mit Feldſteinen belegt, damit ſie der Wind nicht entführen ſollte. Nicht weit von Neumarkt, der nächſten Poſt (3 M.)

öffnete ſich mir zur Rechten ein ſchönes Thal, und kaum war es an der Seite verſchwunden, ſo hatte ich, als ich auf eine kleine Anhöhe gelangt war, ein anderes unüberſehliches, durch Abwechslung und Fruchtbarkeit, und durch die angebaueten Hügel, die es umſchloſſen, ſehr reizend ſich darſtellendes Thal vor mir. Ich verlor es aber, indem ich einen Hohlweg hinunter fuhr, aus den Augen, und ſogleich befand ich mich vor dem gedachten Neumarkt, einem unbeträchtlichen Flecken, mit zweyſtöckigen Häuſern, welche die Giebel nach der Straße kehrten und mit Dächern, die zwey bis drey Ellen hervorſtanden und eben ſo nachläßig gedeckt waren, als die vorhin erwähnten auf den Häuſern der Dörfer. Neumarkt beſteht übrigens aus einer einzigen Straße. Von da bis

Frankenmarkt, dem nächſten Poſtwechſel (3 M.) ſetzte ich, bey anbrechender Nacht, meine Reiſe fort. Es hatte ſeit zwey Tagen hier viel geregnet, und in den behölzten Ber-

gen um mich her, entwickelten und ſergoſſen ſich dicke Wolken in einem kleinen niſſelnden Regen, der alle Gegenſtände wie mit Nebel bedeckte. Gegen acht Uhr hatte eine dicke Finſterniß ſchon alles überzogen, aber mein Poſtknecht rannte mit mir ſo eilfertig in dieſelbe hinein, als ob es Tag geweſen wäre. Die Anhöhen mit ihrem Waldigt ſtanden in dunkelſchwarzen Maſſen um mich her, und das Gehölz, durch welches ich kam, trug dieſe Farbe in einem noch höheren Grade, ſo, daß der mit ſchweren Wolken behangene Himmel wie Tag dagegen erſchien. Einige hundert Schritte von mir hüpften Irrwiſche zu Dutzenden, und von Strecke zu Strecke flimmerten Johanniswürmchen wie Diamanten aus dem benachbarten Gebüſch hervor. Auf mehreren ſchwankenden Brücken mußte ich über Stürzbäche, die tief unter mir rauſchten. Da ich auſſer liederlichem Raubgeſindel, das gern an den Gränzen hauſet, trotz Nacht und Wald, nichts zu fürchten hatte, und auch jenes mit der

Hälfte meiner Baarſchaft abzufinden mir immer getraue, ſo fuhr ich ſehr ruhig weiter; da ferner meine gegenwärtige Lage und Stimmung, jugendlicher Eindrücke wegen, einen gewiſſen Reiz für mich hatten, den ich als Mann noch nicht ganz unſtatthaft fand, ſo konnte ich noch während dreyer Poſten dieſes Vergnügens genießen. Denn die Gegenden mit ihren Schatten dauerten ſo fort bis über Frankenmarkt und Vöcklabrück (2 M.) zwey unbeträchtliche Flecken, beyde mit Poſtwechſel, hinaus, indem mildere und ſanftere Anhöhen, weitere und engere Thäler, immer vor mir und an meiner Seite blieben. Von Lambach, dem dritten Poſtwechſel, (3 M.) aus, ward es lichter am Himmel und auf dem Boden, und ſchon zeigten ſich mir die äußerſten Rükken der Gebirge, an deren Fuße die Donau hinfließt. Sie zogen ſich halbkreisförmig um niedrigere Anhöhen und Thäler herum, während in meiner Nähe der Boden bald ſich ſanft erhob, bald ſich in die fruchtbarſten Nie-

derungen, mit Wieſen und Kornfeldern ge⸗ ſchmückt, abdachten. So dauerte es fort bis Wels, der letzten Poſt vor Linz, (2 M.) wo der Weg über ein Erdreich lief, das ganz ſo iſt, wie es ſich vor München anhebt, bis nach Salzburg hinläuft, ſich hier häufig in große Maſſen zuſammen gebacken und zu Werkſtük⸗ ken fähig zeigt, und von wo es dann in glei⸗ cher Natur, aber wiederum locker, ſich nach Linz hinein erſtreckt. Mir ſcheint daraus zu folgen, daß die ganze Strecke, von München aus bis hieher, vor undenklichen Zeiten Mee⸗ resgrund geweſen ſey; und vielleicht mag in der grauen Vorzeit manches Fahrzeug an dem Untersberge, Gaisberge, und wie ſie alle in dortiger Gegend heißen, als ſie noch das klip⸗ pigte Geſtade des Meeres bildeten, geſcheitert ſeyn, indeß ſich auf dem Berge, wo jetzt die Feſtung Salzburg ſteht, die Mannſchaft vor den Wellen rettete. Wels iſt ein gut gebaue⸗ tes, ſauberes Städtchen. Die Häuſer haben vermauerte Giebel und geben einen italieni⸗

ſchen Anblick. Die Hauptſtraße, worin das Poſthaus ſteht, würde in jeder großen Stadt mit Ehren eine Stelle einnehmen.

Linz (4 M.) ſieht man faſt nicht eher, als bis man davor iſt, wegen Mangel an hohen Thürmen. Dieſe Stadt liegt diſſeits der Donau am Fuß eines ſchönen Gebürgsamphitheaters, das jenſeits dieſes Fluſſes, in ſchroffern und ſanftern, aber immer trefflich angebaueten, Abſätzen, empor ſteigt.

Die Grundlage der Stadt iſt nicht ganz eben, und erhebt ſich vom Markt an allmählich bis zur Feſtung hinauf, die in einem nicht ſehr furchtbaren Zuſtande, auf einer Anhöhe liegt, die Stadt beherrſcht und übrigens eine ſehr lachende Ausſicht, rechts über die umliegenden fruchtbaren Gefilde, links über das jenſeits der Donau hinaufſteigende Amphitheater und den Spiegel der Donau ſelbſt, hinterwärts über das ſchwarzbehölzte Thal, aus welchem ſich jener Strom hervordrängt, und vor-

wärts unmittelbar über den ganzen Umfang der Stadt gewähret.

Linz iſt faſt wie Salzburg gebauet, nur mit dem Unterſchiede, daß die Vorderſeiten der Häuſer verziert ſind; daß das Erdgeſchoß und der zweyte Stock hervorſpringen und mit einer Art von Wetterdache bedeckt, und daß faſt vor allen Fenſtern grüne Sonnengitter ſind, die den Häuſern ein gutes Anſehen geben. Dieſe Sonnenläden findet man in Franken, Bayern und Oeſterreich ſehr häufig; weit ſeltener in Sachſen, Preußen und überhaupt im nördlichen Deutſchlande, wo man die Bequemlichkeit, die ſie gewähren, nicht zu achten ſcheint, und wo man dagegen mehr auf die Fenſtervorhänge wendet, die in Oberdeutſchland in der That meiſt ſehr ärmlich ſind. Viele Fenſter in Linz haben eiſerne Gitter, wie man ſie auch in Salzburg, und in ganz Oeſterreich, ſehr häufig, in Niederdeutſchland ebenfalls ſelten oder gar nicht, findet. Ich ſehe nicht ein, wozu ſie eigentlich nützen. Dagegen iſt

es hier weniger üblich, die Häuſer mit Farben abzuputzen, ſondern man läßt ſie weiß, und dies giebt den Städten, Flecken und Dörfern in dieſen Gegenden ein heiteres und neues Anſehen.

Linz hat einen trefflichen, geräumigen Marktplatz, der mit einer ſtattlichen Dreyfaltigkeitsſäule auf der einen, mit einem Springbrunnen auf der andern Seite verziert, und mit anſehnlichen 4 bis 5 Stock hohen Häuſern umſchloſſen iſt. Die Straßen ſind im Durchſchnitt mehr enge, als breit, aber das Pflaſter iſt gut. Mehrere Kirchen und öffentliche Gebäude fallen gut in die Augen. Auch iſt die Stadt lebhaſt genug und man hat die Zahl ihrer Bewohner auf 16,000 berechnet. Auf einem Theile des Stadtwalls ſind Alleen und Hecken angelegt, die einen artigen Spatziergang bilden. Als ſolcher wird auch die Donaubrücke gebraucht, die von Strecke zu Strecke mit Bänken beſetzt, übrigens von Holz iſt. Die Ausſicht von derſelben iſt ſehr angenehm.

Ich wollte die hieſige große Wollenwirkerey ſehen, aber man machte mir Schwierigkeiten. Ich hoffe zum geſunden Menſchenverſtande, daß nur Eigenſinn oder Trägheit des Aufſehers, oder irgend ein Mißverſtändniß, die Urſach davon war: denn die Handgriffe der Wollenarbeiter ſind, dem Himmel ſey Dank! nirgend ſolch ein Geheimniß mehr, daß man ſie ſtehlen müßte, wie gewiſſe engländiſche Kunſtwerkzeuge.

Das hieſige Lyceum iſt weder ſtark beſucht, noch hat es berühmte Lehrer. Ich fand in einem paar Hörſälen noch eine alte und ſteife Lehrart, welche die Gegenſtände ungefähr noch ſo weitläuftig und elementariſch vortrug, wie ſie auf den proteſtantiſchen Gymnaſien in der dritten und vierten Klaſſe behandelt werden.

Die hieſigen Buchladen ſind wahre Trödelbuden. Kein einziger davon ſteht mit Leipzig in Verbindung; was alſo in der allgemeinen deutſchen Litteratur vorgeht, bleibt hier unbekannt. Man behilft ſich mit dem, was

in

in den Erbländern gedruckt und beſonders nachgedruckt wird, und bindet nebenher Bücher, was in der That das eigentliche Handwerk der hieſigen Buchhändler zu ſeyn ſcheint. Ich erkundigte mich bey drey derſelben nach einem in Oeſterreich und auch auswärts ſehr bekannten Dichter, der vor wenig Jahren in Linz eine anſehnliche Stelle bekleidet hatte, und ſie kannten ihn nicht einmal dem Namen nach. Aber es iſt gewiß, daß Linz überhaupt von den Lichtſtrahlen, die noch vor wenig Jahren von Wien über Oeſterreich ausgehen durften, wenig bekommen hat, weil das Heer der hieſigen Geiſtlichkeit vortreflich Wache gegen alles hielt, was die Wiſſenſchaften und den Verſtand hätte aufklären können.

Das Linzer Blut iſt berühmt, und nicht ohne Grund. Es iſt in der That ſchön, doch mehr bey dem weiblichen Geſchlecht, als bey dem männlichen. Unter dem erſtern findet man häufig ganz griechiſche Umriſſe, große ſchwarze Augen, vortrefliche Zähne, und die friſcheſte

Farbe. Doch ſind es beſonders die mittlern und untern Stände, die ſolche Bilder darbieten; in der That nur Bilder, denn man findet weder Munterkeit noch Leben, noch anderes Gefühl, als das bloß ſinnliche, bey ihnen, für welches ſie auch nur gemacht zu ſeyn ſcheinen. Ihr Körperbau iſt mehr gedrängt, als ſchlank; Hände und Arme ſind mit dem feſteſten Fleiſche prall gepolſtert; und die ſchönſte Form des Buſens, die mit dem runden Halſe in eins zu verfließen ſtrebt, ſcheint hier zu Hauſe zu ſeyn. Den letztern Vorzug ſcheinen ſie mit ihrer Tracht zu danken, die in einem ſchlaffen Mieder von Wollenzeug beſteht, das einen ſehr kurzen Schnitt hat, nicht geſchnürt, ſondern bis über die Herzgrube her zugeknöpft wird, ſich mithin ſanft an den Körper ſchließt und ſeinen zartern Theilen weiter keine Gewalt anthut, als daß ſie dieſelben nach oben zu drängt und ſie auf ihrer eigenen Ueppigkeit und Fülle ruhen läßt.

Die Bauern und Bäuerinnen in der Gegend von Linz, wie überhaupt in Oberöſterreich, kleiden ſich faſt ganz ſo, wie die im Altenburgiſchen und im Bezirke von Eger. Schwarz iſt ebenfalls ihre Leibfarbe. Die Männer tragen große, runde, ſchwarze Hüte, und Pumphoſen mit Gehenken über der Achſel; ihre Röcke ſind lang und haben einen ſehr kurzen Schnitt. Dieſe Tracht würde mit der Tracht der Salzburger ganz überein kommen, wenn letztre nicht am liebſten kapuzinerbraun trügen, und die grünen Hüte vorzögen. Die Röcke der Weiber bedecken kaum das Knie und haben eine große Menge ſenkrecht herablaufender ſchmaler Falten; ihre Wämſer haben einen ungewöhnlich kurzen Schnitt, was ihnen ſehr breite Schultern macht; ihre Hauben ſind beſſer als die Salzburgiſchen, weil ſie nicht mit den hörnerartigen Höhlungen an den Seiten, ſondern bloß mit einem Striche von ſchwarzen Spitzen, der ſich halbkreisförmig von einem Ohre zu dem andern an den Kopf legt, verſehen ſind.

Den erſten Auguſt reiſ'te ich von Linz ab nach Wien. Der Weg auf Ens (3 M.) führt durch daſſelbe Thor zurück, durch welches ich herein gekommen war. Ich ſah mich in einer mit einzelnen Anhöhen beſetzten Ebene, aus welcher ich durch einen Hohlweg auf eine hölzerne Brücke gelangte, die über die Traun nach Ebersperg führt, einem paſſauiſchen Marktflecken, in deſſen Nähe auf einem hohen Berge ein altes Schloß liegt. Von da an erhält ſich der Weg ziemlich eben, bis auf ein paar Anhöhen, über die man hinfährt und von denen man die ganze Gegend überſehen kann. Dieſe zeigt immer noch aus der Ferne Anhöhen, welche ſich auf allen Seiten herumziehen. In den Thälern zwiſchen denſelben ſind die fruchtbarſten Felder und ſchönſten Wieſen, die nur an einigen Stellen von ſchmalen Gehölzen unterbrochen werden. Die wolhabende Anſicht der Dörfer, das freye, offene Weſen der Einwohner und ihre ſtarken wohlgenährten Roſſe, alles zeigte, daß ich mich in

einem von der Natur geſegneten und weder von dem Landesherrn, noch von deſſen Lehnträgern ausgeſogenen Lande befand.

Kurz vor Ens erhebt ſich der Weg allmählig, und dieſe Stadt zeigt ſich, mit ihrer altmodiſchen Befeſtigung, die aus einer hohen Mauer mit Thürmen beſteht, nicht zu ihrem Nachtheil. Das Innere derſelben iſt neuer und heller, als das Aeußere. Ihre Häuſer haben meiſt drey Stock und platte Dächer, und einige darunter würden ſelbſt einer größern Stadt zur Zierde dienen.

Von Ens aus fährt man, einen ziemlich ſteilen Berg hinunter, in das Thal, worin die Ens fließt, über die hier eine hölzerne Brücke führt. Der Weg geht eine Strecke flach fort, erhebt ſich ſodann allmählig und läuft über mäßige Anhöhen hinauf und hinunter. Auf der letztern derſelben überſieht man das Thal der Ens zur Linken, und zur Rechten ein zweytes, beyde nicht ſehr ausgebreitet, aber fruchtbar. Der Straßendamm,

hier einer der ſchönſten, die ich außerhalb Frankreich geſehen habe, war dicht mit Obſtbäumen beſetzt, und ungeachtet es ſeit vier Tagen geregnet hatte, war die Wagenſpur auf demſelben kaum einen Zoll tief. Mehrere auf dem Rücken der umliegenden Anhöhen ſich befindende Kirchen, Kloſtergebäude und Schlöſſer, verſchönern dieſe Gegend. Strengberg, der nächſte Poſtwechſel (2 M.) iſt ein Marktflecken mit mehreren ſteinernen Häuſern. Uebrigens wurde ich auf dieſem Poſtlaufe gefahren, wie ſeit Lithauen nicht. Von hier bis

Amſtädten, der nächſten Poſt (3 M.) dauert der Weg meiſt in der Art wie vorher fort, nur daß die Anhöhen, die man auf und ab ſteigt, merklich beträchtlicher und behölzter werden. Auf beyden Seiten behielt ich immer noch Thäler, und da, wo das Gehölz ſich öffnete, erblickte ich, näher und entfernter, hohe Bergrücken, die ſich amphitheatraliſch vor mir herum zogen. Kurz vor Amſtädten ſtand ich an dem Abhange eines beträchtlichen Berges,

und ein neues ſchönes Thal dehnte ſich zu meinen Füßen aus, in welches ich hinab rollte. Zugleich befand ich mich in Amſtädten, einem Marktflecken, wie Strengberg.

Von demſelben aus fuhr ich in dem Thale weiter und behielt auf beyden Seiten Berge. An denen zur Linken fließt die Donau hin, in deren Nähe man ſich während dieſer ganzen Reiſe erhält; die zur Rechten aber ſind ungleich höher und erſtrecken ſich weiter hinaus. Das Thal ſelbſt, ſolch einen ſchönen Anblick es auch aus der Ferne gewährte, entſpricht der veranlaßten Erwartung nicht. Der Boden beſteht aus lockeren Steingeſchieben und hat kaum einen halben Fuß hoch Dammerde. Fleiß iſt ihm nicht zu Hülfe gekommen. Das Getreide war weit zurück, dünn, niedrig; die Dörfer mithin unanſehnlich, die Bewohner ärmlich. Nach einer dreyviertelſtündigen Fahrt gelangt man von neuem an einen Marktflecken, der manches armſelige, von Schrotwerk gebauete, mit Stroh gedeckte, Häuschen hat,

die nur am Ausgange durch einige anſehnli-
chere wieder gut gemacht werden. Hinter die-
ſem Flecken verengert ſich das Thal, und der
Weg nimmt eine Wendung rechts an einem
Berg herum, worauf ſich das Thal von neuem
erweitert, doch nicht mehr die Ausdehnung er-
hält, als von Amſtädten aus. Es hat hier ei-
nen Fluß in der Mitte, über den man auf
einer Brücke hinfährt. Bald darauf befindet
man ſich in Kemmelbach, dem nächſten
Poſtwechſel. (2 M.) Kemmelbach iſt ein Fleck-
ken, aber nicht ſo ſauber und gut gebauet, als
ein paar andere, durch die ich heute kam. Von
da bis

Mölk, ging ich noch am ſpäten Abend,
und alles was ich über die Chorographie des
Weges bemerken konnte, war, daß er theils
über kleine Anhöhen hinab, theils durch Wal-
digt führte, und daß im Durchſchnitt genom-
men, die Gegend mehr uneben als flach, die
Straße aber vortrefflich war. So kam ich
dieſe Nacht über Mölk, (3 M.) St. Pöl-

ten, (3 M.) Perſchling; (2 M.) und erſt zu Sichartskirchen (2 M.) fand ich den Tag wieder. Von da bis Burkersdorf (2 M.) ward der Weg überaus angenehm. Vor und neben mir erhoben ſich ſanft abgerundete Berge, die am Abhange zum Theil mit Weinreben, zum Theil mit Getreide, auf dem Gipfel aber durchweg mit Gehölz beſetzt waren. Dieſes beſtand nicht aus finſterm Nadelholz, ſondern aus Eichen, Birken, Buchen, die dieſen Anhöhen einen ſehr heitern Charakter mittheilten. Zwiſchen ihnen fuhr ich, indem ihre Form und Lage und die durch ſie gebildeten Thäler beſtändig wechſelten, bis nach Burkersdorf, und von da aus, bis ungefähr 1½ Stunde vor Wien fort. Jetzt kam ich aus dieſen Thälern hervor in eine offnere Gegend, die aber immer noch nicht zur Ebene wird, ſondern in der Ferne noch Berge, obgleich keine beträchtliche mehr, einſchließt. Wien bleibt bis auf ¾ Stunden Entfernung dem Auge noch verſteckt; aber das Geräuſch und

das Gedränge der Aus- und Eingehenden und Fahrenden läßt es nicht zweifelhaft, daß man dieſer ehrwürdigen Stadt ſehr in der Nähe iſt. Man fährt endlich durch eine der ſchönſten Vorſtädte nach Wien (2 M.) hinein, und ſieht ſich zwiſchen fünf- bis ſechsſtöckigen Häuſern vergraben und von dem bunteſten Gewimmel verſchlungen.

Zwölfter Abſchnitt.

Wien.

Topographiſche Bemerkungen über die Stadt ſelbſt. Feſtungswerke. Thore. Straßen und Plätze. Kirchen, Palläſte, öffentliche Gebäude, Bürgerhäuſer, Bauart. Sogenannte Höfe und ungeheure Häuſer, Umbau der ältern. Anſicht und Inneres der neuern. Neuerliche Verſchönerung und vermehrte Anzahl der Häuſer. Bauunternehmer. Theurung der Miethen. Die Fiſcherſchen architektoniſchen Anlagen. Der Raum zwiſchen der Stadt und den Vorſtädten. Ausſicht über dieſelben vom Stadtwalle. Schönes Amphitheater. Anzahl der Vorſtädte. Ihr Mißverhältniß in Größe und Umfang. Ihr Anbau. Ihre Bevölkerung. Volksmenge der Stadt Wien mit den Vorſtädten zuſammen genommen. Erleichterung der Ehen unter Joſeph dem Zweyten. Freygebung der Gewerbe. Folgen davon auf der einen und der andern Seite. Geſtiegene Preiſe der Lebensmittel. Wohlhabendes Aeußere von Wien. Aermer gewordenes Innere. Wucherer. Die Fürſtlichen, Gräflichen und Freyherrlichen großen Familien. Ihre Einnahmen und Ausgaben. Der zweyte Kreis der

Reichen. Charakter der in Wien umlaufenden Geldmaſſe. Ohne Sorgen erworben, fröhlich ausgegeben. Hang zum Luxus und zum Wohlleben. Neigung zur Schüſſel, zu Schauſpielen, zur Muſik. Das Hoftheater. Madame Vigano und ihr Mann. Ihre berauſchende Wirkung auf das Wiener Publikum. Die Theater Marinelli's und Schikaneders. Hetze. Konzerte. Tanz. Tanzmenſcher. Spatzierfahrt, Spatziergang, Sommeraufenthalt auf dem Lande. Umliegende Luſtörter und Dörfer. Der Prater. Rückkehr aus demſelben. Nächtlicher Luſtort und Spatziergang. Winke über das unſittliche Verkehr. Zerſtreute Bemerkungen. Das Vermiſchen der Stände. Das beſchrieene Herr von — und Ewr. Gnaden. Die ſteife Nachahmungsſucht in der Mode faſt ganz verſchwunden. Kopfputz à la Guillotine. Geſunkene Begeiſterung der gebornen Wiener von ihrer Vaterſtadt. Stimmung des Volks für die Geiſtlichkeit. Umtrieb der Wiſſenſchaften. Leſeſucht in den mittlern und geringern Klaſſen. Nachdrucker im Hinſcheiden. Ein Wink über die eigentliche Gelehrſamkeit und die Einrichtung der Schulen und Univerſitäten. Einige erſchütterte Charakterzüge der Wiener.

Abreiſe von Wien. Neudorf. Die Neuſtädter Haide. Thereſienfeld. Wieneriſch Neuſtadt. Schottwien. Weg über den Semmering. Das ſchöne Märzthal. Bruck an der Muhr. Leoben. Wege und Gegenden. Frieſach. St. Veit. Klagenfurt. Anſicht, Bauart, Straßen und Plätze dieſer Stadt. Der Fürſt Biſchof von Gurk und Straßburg. Fabriken. Der Wertherſee. Velden. Villach. Die Krainer Alpen. Gegenden. Das Thal der Drau.

Furchtbare Kalkalpe. Lienz. Eintritt in die Alpen. Anbau derſelben. Ungewöhnliche Menge von Kirchen. Brixen. Schauderhaftes Thal zwiſchen Kolman und Botzen. Abriß dieſer Stadt.

Der witzige Verfaſſer der Skizze von Wien vergleicht dieſe prächtige Kaiſerſtadt nicht unangenehm mit einem Ringe. Der Mittelpunkt derſelben, die eigentliche Stadt, iſt ihm der Hauptdiamant, die Vorſtädte ſind die Karmeſirung. Wahrſcheinlich giebt es nirgend in der Welt einen Fleck mehr, der, in einem Viereck von ungefähr Siebenhundert Wiener Klaftern Länge, und von Sechshundert dergleichen Klaftern Breite, ſolch eine Fülle von Volk, Reichthum und Palläſten; ſo viel politiſche Macht und Größe; ſolch einen Geldumlauf; ſolch einen Drang von Staats- und Handelsgeſchäften; ſolch einen Zuſammenfluß von Fremden, und ſolch eine zahlreiche Geſellſchaft der größeſten, reichſten, freyge-

digſten Einheimiſchen, aus allen Provinzen eines großen Kaiſerthums, beherbergte, nährte, und zugleich als Feſtung deckte.

Die Werke dieſer Feſtung laufen in tiefen Gräben, und in ſehr hohen Wällen, die in zehn Baſtionen abgetheilt ſind, um die eigentliche Stadt, und drängen ſie in den geringen Umfang von ungefähr einer halben deutſchen Meile — zuſammen.

Sechs Haupt- und zwey Nebenthore führen hinein und heraus. Hundert und Acht breitere und engere Straßen dienen zur innern Verbindung. In Dreyzehn Hundert und Fünf und Zwanzig Häuſern, von Vier bis zu Acht Geſchoſſen, wohnt eine Volksmenge von mehr als Funfzig Tauſend Seelen. Unter dieſen ſteht eine zahlreiche Kaiſerlich- Königlich- Erzherzogliche Familie obenan. Zwölf bis Vierzehn Fürſtenhäuſer folgen auf ſie. An ſie ſchließt ſich die doppelte Anzahl von Gräflichen, und die dreyfache von Freyherrlichen Familien, deren Häupter theils als Privatleute, theils

als Inhaber der höhern Hof- und Staatsſtellen leben. Auf ſie folgt ein Heer von Geſandten, jeder Ordnung, die mehr oder weniger glänzende Häuſer machen. Wechsler, Negotianten, Geſchäftsträger, auch nur bloße Hausbeſitzer, wetteifern in Reichthum und Genuß. Kaufleute, Lieferer, Verkäufer und Unternehmer aller Art folgen ihnen auf dem Fuße; eine wohlhabende, nicht geitzige Bürgerſchaft verkehrt und lebt unter dieſem Getümmel, und macht es auch ihrerſeits geräuſchvoller; und endlich verſtärkt ein Heer von Staatsbeamten, das durch zwölf bis funfzehn Hof- und Staatskollegien geſtellt wird, verſtärkt den Zehr- und Genußdrang, und ſchwellt den Menſchenſtrom in dem Grade an, wie er ſich beſonders auf dem Burgplatz, auf dem Kohlenmarkt, auf dem Stockam Eiſenplatze, in der Kärnthner Straße, auf dem hohen Markt, auf dem Hofe und am Graben zeigt. Von den Bewohnern der Vorſtädte bringt gewiß ein Drittel, wo nicht den ganzen

Tag, doch wenigſtens einige Stunden, ebenfalls in der Stadt zu; und in dem allgemeinen Getümmel dieſes engen Standplatzes rollen über Zwey Tauſend eigene Wagen, über drey Hundert Stadtlohnwagen, über Sechs Hundert Fiaker, mit Sechſen, Vieren und Zweyen beſpannt, vom früheſten Morgen bis in die ſpäteſte Nacht lärmend herum. Die Wagen, worauf die Zufuhr für den allgemeinen Bedarf und Ueberfluß nach der Stadt geſchaft wird, deute ich nur an.

Alles alſo, was arbeiten und müßig gehen, leben und ſchwelgen, ſehen und geſehen werden will, drängt ſich nach dem Kerne der Stadt hin und wohnt in demſelben enge auf einander. Da der Umfang nicht erweitert werden kann, ſo fährt man in die Höhe auf; und dieſer Umſtand beſtimmt die Bauart des eigentlichen Wien.

Man ſieht ſich ſonach in deſſen Straßen wie in Graben eingeſchloſſen, die ziemlich von gleicher Tiefe ſind, und ſich nur durch Länge

und Breite unterſcheiden. Die Plätze, deren keiner groß iſt, geben den Anblick von ausgehölten Becken.

Der erträglich geräumigen Straßen ſind ungefähr nur zehn, und man kann dahin die Herren-, die Kärnthner-, die Wiplinger-, die Schuler-, die Singer-, die Rauhenſtein-, die Johannis-, die Annen-, die Spiegel- und die obere Schenken-Straße rechnen. In dieſen können, doch nicht in allen ihren Theilen, drey Wagen einander mit Mühe ausweichen, indem die eine Achſe die andre oder die Wände der Häuſer ſtreift. In andern haben nur zwey Wagen, in noch andern hat nur einer, und in den übrigen nur der Fußgänger, Platz. Der engeſten Art findet man viele zwiſchen dem Graben und dem hohen Markt, zwiſchen dem Hof und der Naglergaſſe, zwiſchen dem Judenplatz und dem alten Fleiſchmarkt, und noch in einigen andern Gegenden der Stadt.

Unter den Plätzen ſind noch die geräumigſten der Hof, der hohe Markt, der Graben, der Neumarkt, die Freyung; der Burgplatz aber, der Bibliothekplatz, der StockamEiſenplatz, der St. Stephansplatz und der Judenplatz ſind nur in einer Stadt, die ſo enge Straßen hat, Plätze zu nennen.

An dieſen Straßen und Plätzen ſtehen Bürgerhäuſer, öffentliche Gebäude und Privatpalläſte umher, unter denen die vierſtöckigen die niedrigſten, die fünfſtöckigen die gewöhnlichſten, und ſechs- und ſiebenſtöckige nicht ſelten ſind. Da der Bau eines Hauſes in Wien beſchwerlicher iſt, als anderswo, weil das Bauholz, von dem Bauplatze weit entfernt, vorgerichtet, und die übrigen Zuthaten im Kleinen herbey geſchafft werden müſſen; ſo bauet man auch, wenn man ſich dieſer Mühe einmal unterzieht, für die möglichſtlange Dauer der Häuſer und Palläſte. Die Mauern derſelben haben eine Dicke von zwey, drey, und

vier Ellen, und ſind entweder von einem kalkartigen Bruchſtein, oder, wie faſt alle neuern, von Ziegelſteinen aufgeführt. Nur ſolchen Mauern kann man ſolche Höhe und ſolche Irrgänge von Queerwänden aufladen, als dadurch nöthig werden, daß man den innern Ausbau ganz auf Gelaß zu berechnen pflegt. Viele dieſer felſenartigen Werke haben noch überdieß doppelte und dreyfache Kellergeſchoſſe über einander, die ihre ganze Grundlage unterwölben, und die Bedürfniſſe an Holz und Wein für Hunderte ihrer künftigen Bewohner zu faſſen beſtimmt ſind. Häuſer dieſer Art findet man am Graben, auf dem Hofe, in der Kärnthnerſtraße, am hohen Markte, am Kohlmarkte und anderwärts. Die ſogenannten Höfe, deren es eine große Menge giebt, enthalten oft fünf bis acht Gebäude, eines in das andre geſchachtelt, fünf bis ſechs Stock hoch, durch enge Durchgänge verbunden und vom Kellergeſchoß an bis hoch in die Dächer bewohnt. Als Muſter dieſer ungeheuren Art zu bauen,

von der man, außer vielleicht in London und Genua, nichts ähnliches findet, kann man das hieſige Trattner'ſche und Frieſiſche Haus, die Traube, die Mehlgrube, den Seitzer-, Schotten- und Annen-Hof, und vorzüglich das ſogenannte Bürgerſpital anführen. Das letztere hat jetzt, da ich dies ſchreibe, Neun Höfe voll fünfſtöckiger Gebäude, deren Zimmer ſchon gemiethet wurden, ehe ſie fertig waren.

Das Innere der neuern Häuſer iſt bequemer, geräumiger und leichter, als das Innere der ältern. Dieſe ſind überhaupt an ihren hervorragenden Giebeln, kleinern Fenſtern, und dunkeln, engen Treppen, leicht zu unterſcheiden. Doch haben manche Beſitzer ſolcher Häuſer viel gethan, um ſie in allen dieſen Stükken zu verbeſſern; ſie haben ſie zum Theil vom Grunde aus umgebauet, und mit dem Raume ſo gewirthſchaftet, daß man jetzt oft genug in alten und unanſehnlichen Gebäuden durch geräumige, helle, bequem verbundene und hohe

Zimmer überraſcht wird. Die neuern Häuſer ſind durchweg mit ſteinernen Treppen, und dieſe mit eiſernen Geländern verſehen; jede Abtheilung der Wohnungen hat ihren eigenen verſchloſſenen Eingang; ihren eigenen verwahrten Antheil am Keller u. ſ. w. Jedes Haus hat ſeinen Hausmeiſter, die ſogenannten Höfe aber haben auch wohl ihrer zwey, die für deren Schließung und Oefnung ſorgen; auf Bettler und liederliches Geſindel, das ſich einſchleichen könnte, ein wachſames Auge haben; über die Hausbewohner Auskunft geben, wenn Nachfrage nach ihnen kömmt; und ſonſt noch eine Menge kleiner Dienſte verrichten, die in einem großen, bevölkerten Hauſe vorfallen. Sie bekommen dafür freye Wohnung in dem untern Theile des Hauſes, und genießen ſonſt noch kleiner Vortheile von den Einwohnern. Wenn dieſe z. B. erſt nach zehn Uhr zu Hauſe kommen und der Hausmeiſter ihnen die Thür öffnen muß, ſo wird ihm dieſe Mühe mit einem Kayſergroſchen bezahlt. Deshalb werden

auch die Häuſer mit dem Schlage Zehn zuge⸗ macht und nirgend ſorgfältiger geſchloſſen ge⸗ halten, als in Wien.

Das Aeußere der neuern, oder neubearbei⸗ teten Häuſer iſt ſehr in die Augen fallend. Die Fenſter ſind, der engen Straßen wegen, im Durchſchnitt hoch und mit großen Glas⸗ ſcheiben verſehen. Ihre Einfaſſungen ſind von Stein, oder auch von Gyps, und in Wände mehrentheils gelblich abgeputzt. Manche Stra⸗ ßen und Plätze ſind mir ſeit 1784 und 1785, wo ich zuerſt in Wien war, faſt unkenntlich geworden. Kloſtergebiete ſind die ſchöne Rei⸗ hen von Privathäuſern; Plätze, an welche die hohe Mauer eines Nonnenzwingers ſtieß, in Straßen verwandelt. Seit Aufhebung der Klöſter iſt eine ganz neue Gattung von Ge⸗ ſchäftsleuten in Wien erſtanden: die Bauun⸗ ternehmer, die zum Theil ſehr reich gewor⸗ den ſind. Sie kaufen Kloſtergebiete, Plätze, die mit alten Häuſern beſetzt ſind, oder ein⸗ zelne baufällige Häuſer an, laſſen ſie abtragen,

von neuem aufführen und verkaufen ſie ſodann weiter. Auf dieſe Art ſind in den Gegenden um das Bürgerſpital; in den oberen Theilen der Spiegelſtraße; in den Straßen, die von dem Graben nach dem Michaeler- und dem Bibliothekplatz, und von dort herum nach dem Theater des Kärnthner Thores führen; in der Annen-, Johannis-, Rauhen-, Stein- und Singerſtraße; in den Straßen auf den kleinern Plätzen, die zwiſchen den beyden letztern inne liegen; in den untern Theilen der Wollzeile; und in dem Mittel des hohen Markts auf beyden Seiten — überall dort herum ſind theils ganz neue, theils verſchönerte und erhöhete, theils innerlich bequemer ausgebauete, Häuſer hervorgegangen, die jede Forderung des Kenners, des Bewohners, und des Beſitzers, der ſein Vermögen ſo zu Zinſen anlegte, befriedigen und Wien auf eine ſehr hohe Stufe von Vollkommenheit, Bequemlichkeit, Gründlichkeit und Gleichförmigkeit in der Baukunſt, erhoben haben. Unter dieſen neuen

Häuſern iſt manches, das ſich, bey einem ausgezeichneten Grade von Dauerhaftigkeit, auch durch Leichtigkeit und Gefälligkeit empfiehlt; zwey Vorzüge, die man ſonſt im Ganzen der Bauart der Stadt Wien nicht nachrühmen kann, wohl aber häufig den Häuſern ihrer Vorſtädte.

Die anſehnliche Vermehrung der Häuſer in Wien hat den hohen Preis der Miethen nicht herabgeſetzt; er iſt vielmehr immer noch im Steigen. Ein einzelnes, nur erträglich geräumiges Zimmer, koſtet jetzt monatlich drey Dukaten; ihrer zwey neben einander, acht bis zehn Dukaten, für zwey Zimmer am Graben im erſten Stock verlangte man von mir funfzehen. Ein Beamter, der etwa 12 bis 1500 Gulden Gehalt, und ungefähr eine Familie von ſechs bis ſieben Köpfen hat, braucht eine Wohnung für drey bis vierhundert Gulden. Wohlhabende Familien aus dem Mittelſtande, die anſtändig wohnen wollen, geben jährlich Tauſend, funfzehn Hundert bis zwey Tauſend

Gulden für Miethe aus. Dieſe Erhöhung des Hauszinſes zeugt aber nicht von ſteigender Bevölkerung, ſondern nur von ſteigendem Luxus, vermöge deſſen viel Einwohner jetzt noch einmal ſo viel Platz brauchen, als ihre Väter und Vorväter, bloß um einen Ueberfluß von modiſchem Hausrath auslegen zu können.

An der **Burg** ſind ſeit den angezeigten Jahren ebenfalls neue Bauten unternommen worden, aber ſie ſind nicht von großer Bedeutung. Der jetztregierende Kaiſer hat für ſich, nach der Baſtey zu, einen artigen, aber kleinen Garten, mit einem Hauſe anlegen, und letzteres mit einer Warte verſehen laſſen, wo er manche Stunde zubringt, und mit großem Genuß, wie es ſcheint. Man überſieht dieſe Anlage am beſten durch die Fenſter der Kaiſerlichen Bibliothek, der gegenüber ſie ihren Standplatz gefunden hat.

Neue Privarpalläſte habe ich außer dem Fürſtlich-Aloys-Lichtenſteiniſchen, der eine große Strecke der Herrenſtraße einnimmt, und

in der That von großer Ausführung iſt, nicht bemerkt; doch iſt für die innere Verſchönerung und Vollendung mancher ältern viel gethan worden. Man weiß, daß ihrer eine gute Anzahl in Wien ſelbſt vorhanden iſt, daß aber ihre beſchränkte Lage ihrer Anſicht großen Schaden thut. Sie ſind übrigens im Durchſchnitt groß, haben zum Theil prächtige Vorderſeiten und einige ſogar beträchtliche Hofräume, die mit Säulen umſtellt ſind. Ihre innere Einrichtung und Vertheilung iſt meiſt heiter und bequem; aber bey dem allen ſind ſie voller Unpäßlichkeiten in Abſicht der Säulenordnung und der Verzierungen, die überhaupt einen gewiſſen ſchweren und überladenen Anblick geben. Der Baumeiſter der hervorſtechendſten unter den ältern, war Bernhard Fiſcher von Erlach, deſſen Geſchmack bey weitem nicht der reinſte und richtigſte war, wenn man auch den von ihm vorhandenen Palläſten und Kirchen den Vorzug nicht abſprechen kann, daß ſie aus der Ferne das Auge trefflich füllen. We-

nigſtens iſt dieß der Fall mit der Karlskir-che, mit Belvedere, mit der Reichskanz-ley, mit dem Trautſonſchen Pallaſte, mit der Kaiſerlichen Bibliothek und andern Werken, die von ihm herrühren.

Die Kirchen ſind unter den öffentlichen Ge-bäuden in der Stadt Wien nicht die prächtig-ſten und größeſten; es ſind ihrer beträchtlichere und neuere in den Vorſtädten. Dagegen be-ſitzt die Stadt an St. Stephan ein Mei-ſterſtück von altdeutſcher Baukunſt, und einen Ueberfluß an weltlichen öffentlichen Gebäuden. Hieher gehören die Kaiſerliche Burg, die Böhmiſch-Oeſterreichiſche Kanzley, die Bibliothek, das Rathhaus, das Bankhaus, die Reitſchule, das Univer-ſitäts-Gebäude, die Hauptmauth und die Hofkriegskanzley ꝛc. lauter Anlagen, die ins Große gehen, und zum Theil für Merkwürdigkeiten der Baukunſt gelten können, wenn man ſeine Forderungen nicht zu hoch ſpannt.

Bekanntlich iſt zwiſchen der Stadt Wien und ihren Vorſtädten nach Süden, Weſten und Oſten zu, ein großer leerer Raum gelaſſen, der, wenn man die jetzt faſt unnützen Feſtungswerke abtrüge, zur Erweiterung und Vergrößerung der Stadt faſt noch einmal ſo viel Platz, als ihr jetziger Umfang einnimmt, darbieten würde. Keine andere Europäiſche Stadt überſieht ihre Vorſtädte ſo vortheilhaft. Wien hat die ſeinigen vor ſich, und ſie erheben ſich theils amphitheatraliſch, theils liegen ſie auf ebenem Boden, rund umher in ihrer ganzen Länge und Breite. Der Stadtwall bietet ſchon an ſich einen ſehr angenehmen Spatziergang dar, aber er wird durch die Ueberſicht, die er über die ungeheuren Vorſtädte und die ganze umliegende Gegend gewährt, in der That einzig. Jeder neue Vorſprung des Walles eröffnet eine neue veränderte Ausſicht; will man aber größere Theile auf einmal umſpannen, ſo iſt es genug, über jedem Hauptthore ſich zu verweilen und ſolchergeſtalt die

Fülle der Gegenſtände in ſechs Perſpektiven aufzufaſſen. In der That, der Ueberblick von Rom, von „Monte di Trinita“ aus, iſt ſchön; die Anſicht von Paris, von „Mont martre“ aus, iſt ungeheuer; aber weder der eine noch die andre erreichen, meines Bedünkens, die bezeichneten Anſichten in Wien, weil beyde weder das klar entwickelte Amphitheater von Häuſern, Palläſten, und Kirchen, noch das große Stromgebiet der Donau, die um ein maleriſches Gebirge her in zehn Armen über eine fruchtbare Fläche hinabſchießt, aufzuweiſen haben.

Der Raum zwiſchen der Stadt und denjenigen Vorſtädten, die ſich vom Schottenthor an bis zum Stubenthore um die Stadt ziehen, wird zu Sechshundert Schritten angegeben. Baumgänge bedecken und durchkreutzen dieſe Fläche bis nach dem Glacis herauf; und dieſes iſt mit Raſen bedeckt, den man nicht ganz ſich ſelbſt überläßt. Die dadurch gebildeten Spatziergänge ſind, perſönli-

cher Sicherheit wegen, des Nachts erleuchtet, und von Strecke zu Strecke mit Schildwachen beſetzt, die zugleich gewiſſe Mißbräuche der Gelegenheit und der Finſterniß zu verhüten haben. Je näher man an die Vorſtädte ſelbſt kömmt, deſto unbequemer wird der Weg, des Staubes halber, der hier, theils Schuh hoch herum liegt, theils durch das unaufhörliche Fahren in dichten Wolken empor gehalten wird. Die äußere Einfaſſung der Vorſtädte beſteht faſt ganz aus Pallåſten, Kirchen und öffentlichen Gebäuden, die ſich, mit anſehnlichen Bürgerhäuſern vermiſcht, eines hinter dem andern erheben, ſo wie der Boden allmählig emporſteigt. Die Seite der Stadt vom Neuen Thore an, bis zum Thereſienthor, welche der Donauarm berührt, hat zwar dieſe amphitheatraliſche Ausſicht nicht, weil die Leopoldſtadt, die Roſſau, die Alſervorſtadt und Waring niedrig liegen und ſich großer Palläſte nicht rühmen können; aber der Strom ſelbſt, das Gewimmel auf und an demſelben,

und der unaufhörliche Zug von Menſchen und Wagen, der nach dem Augarten, nach dem Prater, in die Hauptſtraße der Leopoldſtadt hinaus und von dort herein ſchießt, geben dem Standpunkt auf der Baſtey des rothen Thurms auch viel Mannichfaltigkeit. Zwiſchen dem Thereſien- und Stubenthor erhebt ſich das Lokale der Landſtraße, und nun laufen, von dem Invalidenpallaſte an, Kirchen, Hoſpitäler, Palläſte und ſtattliche Bürgerhäuſer, eins über das andre hervorragend, um die drey übrigen Seiten von Wien herum und bilden jenes prächtige Amphitheater. Dem Auge bieten ſich nach und nach Belvedere, des großen Eugens ehemaliger Pallaſt und Garten, jetzt der Verwahrungsort der koſtbaren Kaiſerlichen Gemäldegallerie; das große Kloſter der Saleſianerinnen, nebſt Kirche und Dom; der Schwarzenbergiſche Pallaſt und der Tempel des heil. Karl Borromäus, das prächtigſte gottesdienſtliche Gebäude in Wien, beyde von Bernhard Fi-

ſcher, mit ihren Vorderſeiten, dar; mehrere Fürſtliche und Gräfliche Palläſte und Luſtſchlöſſer ſehen aus den Vorſtädten Widem und Mariahilf herüber; die Kaiſerlichen Ställe, eine der weitläuftigſten Anlagen, und weiterhin die dichtbebaueten Anhöhen des Spitalberges beſchließen endlich dieſen ſchönen Umkreis, hinter welchem die eigentliche Maſſe der Vorſtädte erſt beginnt, die ſich, zum Theil in einer ſtündigen Entfernung von der Stadt, an dem Ringwall, hier die Linien genannt, in immer kleiner werdende Häuſer endigen.

Die Beſchreiber von Wien ſind über die Anzahl der Vorſtädte nicht einig. Der neueſte *) giebt ſie zu Vier und Dreyßig an. Wäre irgend ein Verhältniß zwiſchen ihrer Größe; nähme man das Maß von Drey und Dreyßigen nach der Vier und Dreißigſten; und

*) Neueſter Wieneriſcher Wegweiſer ꝛc. Wien, von und bey Kurzbek 1792.

und wäre dieſe Landſtraße oder Maria-hilf, ſo müßte Wien unſtreitig die größeſte und prächtigſte Stadt ſeyn, die in der Welt je geweſen, und noch vorhanden wäre. Aber ihre Ungleichheit unter einander iſt außerordentlich; und wenn die Leopoldſtadt vierhundert und dreyßig Häuſer faßt, ſo hat Hungelbrunn nur zwölf; wenn die Widem Vierhundert und zwey ſtark iſt, ſo erreicht der Althann'ſche Grund nur eben die Zahl von funfzehn. Das Mißverhältniß unter den übrigen iſt nicht ganz ſo auffallend, aber doch ſtark genug; und es iſt die Urſach, von den ungleichen Angaben in Rückſicht ihrer Anzahl, weil einige Schriftſteller die kleineren bald als Theile der größeren, bald als eigene, für ſich beſtehende Vorſtädte aufführen.

Der eben angezogene Schriftſteller berechnet die Anzahl aller Häuſer in allen Vorſtädten zu vier tauſend fünf hundert und funfzig, und die Volksmenge darin zu hundert ſechs und funfzig tauſend neun hundert und neun

und achtzig. Den Umfang ſämmtlicher Vorſtädte ſetzt er auf Dreyzehn tauſend acht hundert Wiener Klafter (zu ſechs Fuß) oder auf vier deutſche Meilen; eine Angabe, die er einem ältern Topographen ohne Unterſuchung nachgeſchrieben hat. Die Tempelhof-Nikolaiſche Berechnung *) ſcheint immer noch der Wahrheit am nächſten zu kommen, wenn auch ſeit funfzehn Jahren die Häuſeranzahl in den Vorſtädten zugenommen hat.

Die Vorſtädte haben erſt ſeit funfzig oder ſechszig Jahren, und wiederholt ſeit ungefähr fünf und zwanzig, und abermals ſeit vierzehn bis funfzehn Jahren, ihren jetzigen Umfang gewonnen. Vor jener Zeit waren noch an vielen Stellen, wo jetzt Häuſer, Palläſte und Kirchen ſtehen, Aecker, Wieſen, und Weingärten. Der Althann'ſche Grund und ein Theil der Joſephsſtadt, die jetzt zu den innern und nächſtgelegenen Vorſtädten gehören, haben

*) Vergl. Nikolai's Reiſe ꝛc. Th. III, S. 156. u. folg. Auch die Beyl. IV. ebendaſ.

im Jahre 1770 die erſten Häuſer erhalten. Seit ungefähr acht oder zehn Jahren aber, hat der Baugeiſt ſich aus den Vorſtädten mehr nach der Stadt ſelbſt zurück gezogen. Als Joſeph der Zweyte die Regierung antrat, machte er durch ausgezeichnete Ermunterungen den Eifer rege, Manufakturen und Fabriken anzulegen. Man wählte, aus guten Gründen, die entfernteſten Gegenden der Vorſtädte zur Erbauung der dazu nöthigen Anlagen. Mit Joſeph hatten dieſe Begünſtigungen ein Ende; viele Unternehmer, die an ſich ſchon nicht glücklich gerechnet hatten, gaben ihre Arbeiten auf; neue fanden ſich nicht; die weitläuftigen Gebäude ſtanden zum Theil leer; Kapitaliſten, die es bloß auf Miethzins anlegten, baueten näher an der Stadt, oder in der Stadt ſelbſt, wenn ſich Platz aufthat. So iſt es jetzt noch, doch hört der Bau in den Vorſtädten darum nicht ganz auf; und wenn vor dreyßig bis vierzig Jahren hier die Quadratklafter Baugrund zwey oder drey Gulden koſtete, ſo muß

ſie jetzt mit zwanzig bis dreyßig, immer nach Verhältniß der Nähe oder der Entfernung von der Stadt, bezahlt werden.

Uebrigens halten die gewöhnlichen Häuſer in den Vorſtädten, weder in Höhe, noch Umfang, noch Bevölkerung, einen Vergleich mit den gewöhnlichen Häuſern in der Stadt aus. Aber die Straßen ſind länger, breiter, lichter und geſünder; nur fehlt es an ſchönen Plätzen eben ſo ſehr, als in Wien ſelbſt, was vielleicht der Unachtſamkeit der Kaiſerlichen Bauämter und der Polizey mit beyzumeſſen iſt. Die Polizey übrigens, die ehedem ihre Aufſicht den Vorſtädten faſt ganz entzog, hat ſeit zwey Jahren mit Acht Polizeydirektoren und dem dazu nöthigen Perſonale an Soldaten und Kundſchaftern, in denſelben einen Sitz gefunden, und ſteht in genauer Verbindung mit dem großen Polizeyamt in der Stadt.

In einem der neueſten Stücke der Oeſterreichiſchen Monatsſchrift befindet ſich eine Berechnung der geſammten Volksmenge,

die Wien mit ſeinen Vorſtädten einſchließen ſoll. Sie ſcheint nicht ſo ſehr durch mißver, ſtandne Vaterſtadtsliebe übertrieben, wie die in den frühern Beſchreibungen von Wien. Nach derſelben ſoll die Anzahl der Einwohner auf Drey Hundert und Zwanzig Tauſend hinanſteigen. Nicht ſo hoch berechnet ſie der angeführte Wegweiſer, der nur, aber ohne eine Angabe darzulegen, Zwey Hundert und Siebzig Tauſend annimmt. Man kömmt der Wahrheit durch die Mittelzahl von drey, mal Hundert Tauſend vielleicht am näch, ſten; doch ich ſelbſt hatte weder Zeit noch Ge, legenheit, eine neue Unterſuchung darüber an, zuſtellen. Die Zahl von 206,000, welche die Nikolaiſche Berechnung giebt, ſchien hier von jeher zu gering; indeſſen iſt gewiß, daß ſich die Volksmenge ſeit jener Zeit nicht gemehrt hat, wie hoch ſie auch damals geweſen ſeyn mag. Der Krieg und die neueſten Maßregeln der Polizey haben es unmöglich gemacht. Der erſtere hat die Beſatzung vermindert und durch

Werbungen viel Leute aus Wien gezogen; und die letztere hat, vielleicht aus zu großer Aengſtlichkeit, allen Fremden, die keine eigentlichen Geſchäfte hatten, erinnert, Wien zu verlaſſen.

Joſeph der Zweyte glaubte, durch die Erleichterung der Ehen unter den Bürgern und dem Volke zur Vermehrung der Einwohner beyzutragen; und er erleichterte die Ehen durch die Aufhebung der Zünfte und die Freygebung der Gewerbe. Eine Menge Hülfsmittel für das Durchkommen der niedrigern Stände thaten ſich dadurch freylich auf, und mithin entſtand auch mehr Zuverſicht bey dem Gedanken ans Heirathen. Dieſes wurde von der Polizey nicht mehr behindert, weil nicht einmal ein Taufſchein dabey verlangt ward, und von der Kirche nicht, weil weder Braut noch Bräutigam des Glaubens wegen beläſtigt werden durften. Das neue Paar nährte ſich dann, wie es konnte: der Mann, entweder durch ein Handwerk, das er gelernt hatte, oder durch Tagelöhnerey; die Frau, durch einen Höken-

kräm mit Lebensmitteln und kleinen Bedürfniſſen aller Art. Die Anzahl dieſer Krämerinnen iſt auch ſichtbar geſtiegen, ſeitdem ich in Wien nicht geweſen bin, aber zugleich hat ſich eine Art von Lazzaroni hervorgethan, die ſonſt nicht ſo häufig waren, und wahrſcheinlich noch häufiger ſeyn würden, wenn die bisherigen Werbungen die Straßen von Wien nicht von Zeit zu Zeit aufgeräumt hätten. Indeſſen liegt und ſteht doch mancher Taugenichts an dem Krame ſeiner Frau, die mit Obſt, Lebzelten, Strümpfen, Handſchuhen, Büchern ꝛc. handelt, unbeſchäftigt herum, und läßt ſich von ihr füttern. Auf eben dieſem Wege ſind auch die häufigen Wein- Bier- und Kaffeeſchenken, und die Trödeleyen und Diebesniederlagen entſtanden. Man hat unter dem vorigen und jetzigen Kaiſer Verſuche gemacht, dieſe Freyheit einzuſchränken, und das eheliche Zuſammenlaufen zu erſchweren; aber man ſagt, die Regierung ſey dabey in Verlegenheit gerathen und habe unruhige Auftritte von den Fiſchwei-

dern und Baarlendern an der Wien befürchten müſſen, wozu es jedoch, meines Erachtens, bey der ſehr gutmüthigen und furchtſamen Gemüthsart des Wiener Volks, nie gekommen wäre.

Wenn aber die Freyheit zu verkehren in dieſen Ständen die Ehen vermehrte, ſo hat ſie dieſelben in andern, durch eine Nebenfolge, vermindern helfen. Es iſt unſtreitig, daß die Menge der erſtandenen Höken, kleinen Kaufleute und Zwiſchenhändler, die Preiſe der nöthigſten Bedürfniſſe und der Lebensmittel geſteigert hat. Ich habe dieſe Preiſe faſt um die Hälſte höher gefunden, und Wien, das vor einigen Jahren für eine der wohlfeilſten Städte in Deutſchland galt, dürfte, wenn ſich die Umſtände nicht ändern, bald zu den theurern gehören. Auch wirkt der gegenwärtige Krieg, der ungeheure Summen baares Geld aus der Hauptſtadt, und große Vorräthe von Lebensmitteln und Futter aller Art, aus den angränzenden Landſchaften zieht, nicht wenig

zu der ſteigenden Theure. Die freywilligen Beyträge zu den Kriegskoſten, worin die treuen Wiener muſterhaft gewetteifert haben, und die darauf folgende Kriegsſteuer, die, bey den Beamten, das Viertel ihrer Beſoldungen wegnahm, ſchmälerte ihrerſeits die Einkünfte — kein Wunder alſo, wenn ſich die Ehen ſeit dieſer Zeit, beſonders unter den Staatsbeamten, verminderten, die ohnehin in jedem Lande, wenn ſie ehrlich ſeyn wollen, am ſchlechteſten bedacht, und doch, nach dem eingeführten Ton, einen gewiſſen Anſtand in ihren Umgebungen zu beobachten gezwungen ſind. Sonach kann ein junger Mann, der bloß von ſeinem Amte leben muß, kaum ans Heirathen denken, weil es unmöglich iſt, eine Famille auf einem nur leidlich anſtändigen Fuße, unter funfzehn hundert bis drey tauſend Gulden zu erhalten. Ich kenne hier manches wohlhabende Haus, deſſen wohlgezogene, hübſche, unbeſcholtene und gebildete Töchter deshalb in Gefahr ſind, unverſorgt zu bleiben. Alle übrige Urſachen, die in

andern Ländern und Städten die Heirathen vermindern, ſind natürlich auch hier, oft wol doppelt, vorhanden.

Nur ſchließe man aus dieſen Angaben nicht, daß Wien den Anblick von Wohlſtand und Wohlleben, wodurch es ſich gleich hinter London, vor allen übrigen Europäiſchen Hauptſtädten auszeichnete, verloren habe; verſchönert und vervielfältigt habe ich ihn vielmehr gefunden. Die Stadt ſelbſt iſt, wie oben erwähnt, faſt ganz neu gekleidet; das Pflaſter, wie ſonſt, vortreflich; die Straßenleuchten ſind von guter Form, ſauber geputzt, freygebig vertheilt und verſorgt; die Fiaker großentheils neu, ſogar geſchmackvoll und mit raſchen Pferden beſpannt; die Kaufmannsgewölbe herrlich aufgeputzt; die Gold-, Silber- und Moden-Laden ſtrahlen verführeriſch; die Obſtkörbe auf dem Hofe ſtehen in langen Reihen, hoch aufgeſchichtet da; große Korb- und Gitterwagen, mit allen Arten von zahmen Geflügel vollgeſtopft, drängen ſich auf den Märkten; die ge-

wöhnlichen Wildmärkte ſtrotzen von Hirſch-
ſchlägeln, Schweinskeulen, Rehrücken und
Hackſchköpfen, aber auch von den ſaftigſten
Friſchlingen, von Faſanen, die mit dem fein-
ſten Wachs überblaſen ſcheinen, von Repp-
hühnern und Auerhähnen; die Fleiſchbänke ſind
immer gefüllt und immer geleert; Sülzen und
Würſte, geräucherte Zungen, Kaiſerfleiſch und
Schmalz hängen und ſtehen und liegen an den
Seiten der Straßen herum, und fette Män-
ner und Weiber ſind unaufhörlich beſchäftigt,
zu ſchneiden und zu wiegen, während ganze
Züge von gemäſteten ungariſchen Ochſen ſich
ſtutzig vorbey drängen und, mit Heuwagen, Kohl-
körben und Mehlſäcken vermiſcht, den Kram der
Brotſitzerinnen herunterreiſſen und ihre
Kipfel und Laibel über die Straße ſtreuen.

Die Menſchen auf den Straßen ſind alle,
jeder nach ſeinem Stande, ſauber gekleidet.
Die Köchin tritt in Seide einher, das Stu-
benmädchen in Muſſelin; erſtre mit einer von
Gold ſtarrenden Haube, letztre im netteſten

Kopfzeuge, mit dem erklärteſten Abſcheu gegen die altmodiſchen Drathgeſtelle, die ehedem ihrer Klaſſe ganz eigenthümlich waren. Hinter ihr trippeln ein paar Schneiderburſchen in ſeidenen Pantalons, mit Bänderſchuhen und fliegenden Haaren her, die nur noch an der Sprache, und den wunderlichen Schultern zu erkennen ſind. Mitten durch ſie hin ſchreitet mit großen gewichsten Stiefeln ein Menſch in feinem Frack, mit ſchmaler Treſſe um den großen Hut, den die blauen oder ſchwarzen Hände als Färber- oder Schmiedegeſellen verrathen, und kauft ſich eine Taſche voll Kaiſerbirnen bey der nächſten Fratſchlerin, die, beym Wiedergeben auf einen harten Thaler, unter ihren Kreutzern und Siebnern und Siebzehnern, auch Kremnitzer Dukaten mit herauszieht. Das Aeußere der mittlern und höhern Stände iſt bey beyden Geſchlechtern ganz engliſch, mithin auch koſtbarer, geworden. Es iſt nicht mehr, wie ſonſt, mit Gold, Silber und andern ſchimmernden Putz überladen,

ſondern einfach, auserleſen und fein; und ein „negligé“ von Mouſſelin koſtet den Weibern jetzt mehr, als ehedem eine „parure“ mit allem Zubehör; ſo wie den Männern ein feiner Tuchfrack höher zu ſtehen kömmt, als ehedem ein vollſtändiges Staatskleid von Seide. Dieſer Geſchmack hat auch hier zwiſchen den mittlern und höhern Ständen faſt allen Unterſchied aufgehoben, und auf drey Schritte kann man den Ladendiener nicht von dem jungen Grafen und Fürſten unterſcheiden. Eben ſo beym weiblichen Geſchlechte.

Wenn aber das Ganze wohlhabender erſcheint, ſo ſind die einzelnen Theile im Grunde doch ärmer, als ehedem. Jetzt trägt man, was man hat, um, an und mit ſich; man kömmt aus, oder man macht auch Schulden; kurz, man ſammlet nicht mehr, und darin liegt der große Abſtich gegen die vorigen Zeiten. Der Bürger und Handwerker ißt täglich ſeine drey Gerichte, macht ſeine ſonn- und feſttäglichen Luſtfahrten, beſucht des Abends ſeinen

Wein= oder Bierkeller, wie ſonſt; aber er leg nichts mehr zurück, und giebt ſeinen Töchtern keine Ausſtattungen von zehn, funfzehn und zwanzig tauſend Gulden mehr. Die höhern, reichlich beſoldeten Staatsbeamten, die übrig hatten, haben ſo eben genug; die eben genug hatten, haben zu wenig, und müſſen mit Pflicht und Gewiſſen wuchern. Die großen Häuſer, die ſonſt die Einkünfte von ihren Gütern nicht halb verzehrten, brauchen ſie ganz, brauchen oft noch weit mehr, machen Schulden, zerſtücken ihre Güter, fallen Wucherern in die Hände und ſagen Krida an. Majoratsherren häufen, wenn ſie einen geizigen, oder auch einen wirthſchaftlichen Vater oder Vormund haben, während ihrer Minderjährigkeit, Schulden auf Schulden, und bekommen für die Millionen, die ſie beym Antritt ihrer Güter zahlen müſſen, oft nur Hunderttauſende. Als der jetzige Fürſt N. E**, kurz vor dem Tode ſeines Vaters, wegen dritthalb Millionen Schulden zum Verſchwender erklärt wurde, fand es ſich,

daß er kaum Eine Million empfangen hatte. Die Kunſtgriffe der Wucherer ſind hier übrigens dieſelben, die aus der Geſchichte von London, Paris und andern großen Städten bekannt genug ſind. Sie halten 30, 40, bis 50 fürs Hundert noch für chriſtlich; manche aber bringen ihre Gelder auch zu 100 und 150 vom Hundert an. Man hat mir einen Menſchen gezeigt, der, durch bloße Mäkeley bey Wuchergeſchäften, ſeit ungefähr 6 Jahren ein Vermögen von 200,000 Gulden zuſammen zu bringen wußte. Dieſe Geiſſeln fallen beſonders den Großen empfindlich, weil dieſe, wenn ſie einmal borgen müſſen, theils aus Ehrgeitz, theils aus Noth, große Summen aufnehmen; und große Summen ſind den Wucherern, wie ſie bey vollem eiſernen Käſten vorgeben, immer am ſchwerſten bey ihren guten Freunden aufzubringen.

Die erſten und reichſten fürſtlichen Familien ſind jetzt in Wien die Auersberg, Bathyani, Colloredo, Ditrichſtein, Eſterhaſy, Kaunitz, Kinsky, Kraſalkowitz,

Lichtenſteln, Lobkowitz, Paar, Schwarzenberg und Stahrenberg. Alle beſitzen mehr oder weniger große und prächtige Palläſte in Wien; ſind mehr oder weniger mit ihren Einkünften in Ordnung oder Unordnung; machen mehr oder weniger Aufwand. Man berechnet, daß im Durchſchnitt jedes dieſer Häuſer jährlich 200,000 Gulden verzehre, daß aber einige, wie z. B. Ditrichſtein, Eſterhaſy, Lichtenſtein, Schwarzenberg, darunter ſind, die dreymal bis ſechsmal hunderttauſend Gulden aufgehen laſſen. *)

Manche Artikel, die ehedem den Großen viel koſteten, ſind jetzt eingegangen, z. B. große, oft abenteuerliche Aufzüge, Feſte, Feuerwerke, Jagden, Aufritte, Maskeraden ꝛc. bey Hoffeyerlichkeiten. Theils giebt der Hof ſelbſt dazu keine Gelegenheiten mehr; theils ſagt ſich der Egoismus unſeres Zeitalters los davon; theils ſind manche Häuſer nicht im Stande,

*) Skizze von Wien. II. 53.

de, ſich dabey auszuzeichnen, wozu in Wien beſonders viel gehört; theils verbieten es einige Zweige des neuern Luxus, die mehr und wiederholter gewiſſe Ausgaben verlangen, welche ehedem nicht da waren. Es ſind nur noch zwey ſtehende Gelegenheiten vorhanden, wo die großen Häuſer ihre Pracht jährlich auslegen: der Neujahrstag und das Fronleichnamsfeſt; doch ſoll man ſich auch dieſe jetzt weit wohlfeiler machen, als noch vor funfzehn Jahren. Geburtstage, Heirathen, Todesfälle bey Hofe und in den Familien ſelbſt, haben, beſonders ſeit Joſeph, den alten ſpaniſchen Prunk faſt ganz verloren.

Dagegen nehmen die Liebhabereyen, Launen, Wunderlichkeiten und Leidenſchaften der Großen deſto mehr von den Einkünften weg, weil dieſe Dinge gewöhnlich theurer ſind, als die natürlichen und unentbehrlichen. Ein Pallaſt, ein Stall, eine Jagd, eine Dienerſchaft, eine Kapelle zum Beten oder zur Muſik, verſtehen ſich, wie eine wohl verſorgte Kleiderkammer,

ein prächtiger Wagenſchoppen, eine reichliche Tafel, in den großen Häuſern von ſelbſt, und für dieſe Artikel ſind die Ausgaben ein für allemal beſtimmt und bleibend; aber ein Herr, der ſpielt, und eine Frau, die gefallen will; oder ein Herr der eine Mätreſſe unterhält, und eine Frau, die alle Kirchen berennt; oder ein Herr, der Kunſtkenner ſeyn will, der das Bauen liebt, der Gold, Silber und andre Erze jagt; der nach Soldatenruhm dürſtet; und eine Frau, die das Reiſen liebt, die ſich gern auf dem Privattheater zeigt, die den ſchönen Geiſt ſpielt, Diamanten bewundert und gern die Wirthin macht — ſolch ein Paar kann mit unerſchöpflichen Einkünften fertig werden, und wird es oft genug auch hier, wie anderwärts. Doch kann man den großen jetztbeſtehenden Familien in Wien nicht nachſagen, daß ihre Häupter durch erklärt - unſinnige Launen und Grillen ſich zu Grunde richteten, und daß dieſe Fälle überhaupt je ſo oft hier vorgekommen wären, als in Warſchau, London und in dem alten

Paris. Nur Ein Beyſpiel iſt mir davon gegenwärtig, ein Beyſpiel — das man jetzt zuweilen des Abends in der Dämmerung auf einer gewiſſen Seite der Baſtey zu Fuße kann einhergehn ſehn.

Dieſe Fürſtenhäuſer ſtrömen einen großen Theil des Geldes, das die große Welt in Wien in Umlauf ſetzt, in hundert Quellen aus; die übrigen Klaſſen derſelben liefern, jede in ihrer Art, ebenfalls beträchtliche Beyträge dazu. Die Gräflichen und Freyherrlichen Häuſer, die, jedoch ſchon dem engern Ausſchuſſe nach, zu der eigentlichen großen Welt, oder richtiger zum hohen Adel gehören, ſind in nicht geringer Anzahl vorhanden. Ich nenne nur ein paar der hervorſtechendſten darunter: die beyden Gräflich Harrachiſchen, das Schönborn'ſche, das Palfi'ſche und das Thun'ſche. Dieſe beſitzen ſämmtlich anſehnliche Palläſte in Wien und nähern ſich in allem den Fürſtlichen. Man ſetzt ihre Ausgaben und Einkünfte auf 100, und 150,000 Gulden. Das Gräflich Frieſiſche Haus hat, trotz

Pallaſt und Reichthum, in dem erſten Kreiſe der großen Welt nie recht anerkannt werden wollen, weil das neue Datum ſeines Daſeyns ihm unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg legte; deſto mehr glänzte es aber in dem zweyten Kreiſe der großen Welt, wo es oben an ſtand.

Dieſer zweyte Kreis iſt, den einzelnen Theilen nach, minder reich, als der erſte, aber er ſchließt mehr Mitglieder ein, und hält deshalb im Ganzen dem erſten Kreiſe an Vermögen, und faſt auch an Pracht und Aufwand, das Gleichgewicht. Was aus ihm an Geld in die große Maſſe des Umlaufs tritt, dringt gleichſam mehr in die innern Theile deſſelben, weil die Standpunkte ſeiner Mitglieder mehr über und durch das allgemeine Getümmel verbreitet ſind, und zum Theil die geringern Stände unmittelbar nähren. Dieſer Kreis hebt mit den großen Spekulanten jeder Art, mit Manufaktur- Fabrik- Bau- und Holz-Unternehmern, worunter Grafen, Barone, und Edle, aber auch

Bürger ſind, an, geht auf die alten und neuen adelichen Häuſer, die entweder Grundgüter, oder höhere Staatsſtellen, oder beydes beſitzen und davon leben; und auf Wechsler, Negotianten (wohin auch die Wucherer gehören) auf Lieferer und einige große Kaufleute, die meiſt geadelt ſind, fort, und endiget ſich mit den Beſitzern eigener Häuſer, mit den Aerzten, Anwalten und Sachwaltern. In Abſicht des Wohlſtandes gehören auch gewiſſe Handwerke und Gewerbe hieher, z. B. die Bäcker, Brauer, Fleiſcher, Korn- und Mehlhändler, die großen Müller und die Wirthe in der Stadt, unter denen man noch oft reiche findet; aber in Abſicht des Aufwandes und der Lebensart bleiben ſie von den oben genannten Klaſſen entfernt; und ihr Tiſch, ihre Wohnung und Tracht erhalten ſich noch auf einem bürgerlichen Fuße. Vor Josephs Regierung gehörten noch viele andre Gewerbe zu den genannten nahrhaften, aber die Aufhebung der Innungen und die Freygebung aller Handwerke leiteten die ver-

ſchloſſenen Quellen, aus denen einige ausſchlie- ßend ſchöpften, über Alle; machten zwar Ein- zelne nicht mehr reich, verſchafften aber Allen die Nothdurft. So waren die Apothekerey und der Buchhandel unter Maria Thereſia sehr einträgliche Gewerbe, aber unter Joſeph ſanken beyde durch die eröfnete Konkurrenz. Die wohlhabenden Buchhändler, die noch in Wien ſind, ſtammen aus ältern Zeiten; die Büchertrödler, Buchdrucker und Nachdrucker aber, die man in engen Gaſſen, in finſtern Gewölben, welche oft nicht vier Schuh ins Gevierte haben und deren einziges Fenſter durch abgeſchmackte Büchertitel verklebt iſt, ſo häu- fig findet, ſind ſämmtlich aus den Zeiten der „Büchl“ und Joſephs des Zweyten, der über dieſen Handel ſehr einſeitig dachte.

Der Charakter der Geldmaſſe, die in Wien umläuft, und die Art, wie ſie verthan wird, iſt wie in den meiſten andern Europäi- ſchen Reſidenzen, London ausgenommen, das zugleich die Hülfsquellen einer Manufaktur-

Handels- und Hafenſtadt einſchließt, und Europa und die übrigen Welttheile beſteuert, aber auch ſelbſt durch ſeine Unternehmungen ungeheure Summen, beſonders nach Süden, Oſten und Norden, ausſtrömt. Mit London hält alſo Wien in Abſicht des Reichthums und deſſen Anwendung keine Vergleichung aus; aber wohl mit Paris in ſeiner gegenwärtigen Lage. Dieſe Stadt iſt jetzt, trotz den unausſprechbaren Summen ſeiner papiernen Münze ärmer als arm, und eben dieſer Münze wegen innerhalb ſeiner Mauern eingeſchränkt, ſo wie das ganze Land innerhalb ſeiner Gränzen, über welche nur baares Geld hinaus, aber nichts mehr hereingehet. Sie hat einen glänzenden Hof, und eine Menge verſchwenderiſcher Großen verloren, und muß den ganzen Ertrag der liegenden Gründe, den die letztern in Paris verzehrten, jetzt, da ſie Eigenthum der Nation geworden ſind, außer Landes ſchicken, um Heere zu unterhalten und Brot zu haben. Madrit zehrt ſein baares braſilianiſches Geld

jährlich rein auf und macht Schulden. Neapel hat mehr große, oder doch großbetitelte, Vaſallen in ſeinen Mauern, als Wien, aber ſie leben von Obſt und kalter Küche; der Hafen dieſer Stadt iſt für die Engländer; ihr Handel für dieſelben; ihr Getreide und Oel und ihre Seide für niemand anders; und der Hauptſtadt beyder Sicilien bleibt nichts übrig, als „ſorbetti,“ „macaroni,“ „alici,“ Citronenwaſſer, Kupfergrane, Bankſcheine, „diabolini,“ und Lazzaronen. Amſterdam iſt im Hinſcheiden. Berlin iſt nur reich durch den Fleiß und die Häuslichkeit ſeiner Bewohner, denen ein ſparſamer Hof und eine kärglich beſoldete Staatsdienerſchaft zu Hülfe kömmt. Das einzige Petersburg ſteht in Abſicht des Geldumlaufs, der Pracht ſeiner Großen, der Wohlhabenheit ſeiner Bürger, des Luxus und des Wohllebens, mit Wien auf Einer Stufe.

Das Geld, das in Wien ausgegeben wird, iſt, dem größeſten Theile nach, ohne Mühe und

Sorgen erworben, und wird deshalb mit einer gewiſſen Freygebigkeit und Fröhlichkeit verthan, die beſonders auf ſinnliche Genüſſe fallen muß. Die Fürſtlichen, Gräflichen, Freyherrlichen und andern Familien, die ihre Einkünfte aus liegenden Gründen ziehen, haben weder Mühe noch große Sorge bey ihrer Exiſtenz; die Aernten erneuern ſich alle Jahre; eine Aernte verunglückt nicht ſo oft, hat nicht das Gewagte und verlangt nicht die Vorlage einer kaufmänniſchen Unternehmung. Das Heer der Staatsbeamten in Wien lebt nicht minder ſorgenfrey, denn alle Vierteljahre kömmt ihr Gehalt wieder, und dieß macht, daß ſie, ſelbſt bey übler Wirthſchaft, wenigſtens vor dem Mangel der nöthigern Bedürfniſſe geſchützt ſind. Die Wechsler und andre Geſchäftsleute ſchränken ſich mit ihren Unternehmungen meiſt auf Wien ein, und verbreiten ſich ſelten über das Ausland, wenn ſie nicht ſchon ſichere Effekten in Händen haben; mithin ſind auch ſie vor großen Einbußen, alſo auch vor Sorgen, geſichert. Die

hieſigen Kaufleute, ſelbſt die groͤßeſten, machen mehr Kommiſſions- und Speditions- als Spekulationsgeſchaͤfte; und laſſen ſie ſich auf leztre ein, ſo ſind ſie von der Art, daß ihr ſicherer Gang ſchon ſeit Jahren bewaͤhrt, oder die Unentbehrlichkeit ihrer Artikel Buͤrge iſt, daß im ſchlimmſten Falle kein großer Verluſt entſtehen kann. Die uͤbrigen Wiener Kaufleute ſind Kraͤmer, die nicht leicht verlieren, ſondern nur zu beſorgen haben, daß ſie nicht genug gewinnen moͤchten, um nach einem gemachten Zuſchnitte davon zu leben. Die Handwerker und alle unentbehrlichen Arbeiter aus den niedrigen Klaſſen koͤnnen ſich bey einem Publikum nicht ſchlecht ſtehen, das ſolchergeſtalt erwirbt, und heiter und ohne Filzigkeit verzehrt, und es dabey fuͤr eine Schande haͤlt, einem Handwerker ſchuldig zu bleiben, oder ihn gar zu betruͤgen. Die Prieſter und Prieſterinnen der Pracht und des Luxus koͤnnen keinen Mangel an leichtſinnigen und freygebigen Kunden haben; die Unternehmer der Anſtalten, die das

Wohlleben befördern, wie Kaffee= Trink= und Speiſehäuſer und Weinkeller; die ſinnlichen Vergnügungen zum Zweck haben, wie Theater, Tanzſäle, Spektakel aller Art, mit einem Worte: die Leute, die für den mannigfaltigen ſinnlichen Genuß arbeiten, finden nicht minder zahlreichen Zuſpruch, als die, welche mit den unentbehrlichſten Dingen Verkehr treiben. Dieſe verzehren dann auch, in ihrer Art, den Erwerb, der ihnen ſo freygebig zugetragen wird, in gleicher Fröhligkeit und Ueppigkeit.

Aus dieſem Umſtande erklärt es ſich menſchenfreundlicher, warum die Wiener ſolch einen ausgezeichneten Hang zum Luxus und zum Wohlleben haben, als aus einer rohen Prunkſucht und einer thieriſchen Verſchlingungsgier, die man ihnen ſo oft Schuld gegeben hat. Sie haben, ſich zu kleiden, ſie haben, um zu ſchmauſen. Ihre Stadt liegt in der Mitte fetter Landſchaften, die alle Eßwaaren in vorzüglicher Güte hervorbringen, in Menge herzuſchaffen und wohlfeil hergeben. Die menſch=

lichen Bedürfniſſe ſteigen und fallen natürlich nach der Leichtigkeit oder Schwierigkeit, ſich dieſelben zu verſchaffen. Warum verdirbt ſich zuweilen ein Philoſoph, der in Leipzig von einem gebratenen Täubchen ſatt wird, in Merſeburg, bey der Tafel eines Domherrn, an Paſteten, Faſanen und Geleen den Magen? Warum läßt ſich ein Berliner, der ſeine Reißſuppe, ſein Landrindfleiſch mit Kartoffeln, und ſeinen Kälberbraten mit Pflaumen des Mittags in Berlin hinreichend findet, in Wien eine Markknödelſuppe, ein Ungariſches Rindfleiſch mit Mandelgreen, einen braunen Kölch mit Bratwürſtl, ein Lunkelbratel in der Soß, ein Eingemachtes, einen Guglhupfen, Speckknödel mit Kaiſerfleiſch, ein Faſandel auf Sauerkraut, ein Kapaundel, oder ein Polackerl, oder ein gebachenes Händl, ein Stück Linzer Torten, und einige Kaiſerbirnen — dies iſt in Wien

eine bürgerliche Mahlzeit — gern gefallen, und überſieht es einmal, wenn ſich nach Tiſche Leib und Seele auf dem Graben in Wien ein wenig ſchwerer und verdroßner finden laſſen, als unter den Linden in Berlin? Und warum möchte wohl ſelbſt ein Dresdener, (der geiſtigſte Eſſer in Deutſchland) gern bekennen, daß ein Roſtbratl, oder ein Rehrückl, oder ein wildes Aenterl zum Abendeſſen in Wien, einem Putterpämmchen von Lokowitzer Brot in Dresden doch vorzuziehen ſey?

Dieſe Erſcheinungen bey den Bewohnern dreyer Städte, die in Deutſchland für die mäßigſten gelten, deuten doch offenbar dahin, daß ſie es den Wienern in der Eßluſt leicht nachthun würden, wenn die Natur und ihre Großen ſie eben ſo reichlich verſorgten? Geſtehen wir nur, daß der Menſch von Natur mehr Hang zum Eſſen, als zum Arbeiten, mehr Luſt zum Verdauen, als zum Denken hat; und daß man ſich den abgeſchmackten

mönchiſchen Lehren vom Faſten und der Eheloſigkeit nähert, wenn man es gut verſorgten Sterblichen übel nimmt, daß ſie ihrer glücklichern Lage genießen. Die Wiener thun dies in angemeſſener Fülle, und werden fortfahren, es zu thun, ſo lange ſie können, troß ihren nördlichen Landsleuten und deren Sticheleyen, die ſie für Kinder des Neides halten, ſo ernſthaft auch jene erklären, ihr Eifer entſtehe aus wahrem Mitleid über ihr Zurückbleiben in der Religion, in der Weltweißheit und in den Künſten und Wiſſenſchaften überhaupt. Wahr iſt es, die Wiener haben nicht ſo viel Schriftſteller und Künſtler, als manche kleine nördlichdeutſche Stadt; aber ihre Gelehrten ſind ſo gut beſoldet und eſſen ſo reichlich, daß ſie nicht nöthig haben, Bücher zu machen; und ihre Künſtler werden für ihre Arbeiten ſo gut belohnt, daß ſie nicht in Gefahr kommen, ihre Leibes- und Geiſteskräfte über Titelkupfern und Vignetten aufzuopfern, um nur ihre Nothdurft zu gewinnen.

Gleich hinter die Freuden der Schüſſel, ſetzt man in Wien die Freuden der Schaubühne. Ein wahrer Gemeingeiſt herrſcht hierin bey den Wienern. Jeder Stand hat mit jedem Stande den Geſchmack daran gemein und alle Stände ſind in allen Schauſpielhäuſern vermiſcht. Man ſieht den gemeinſten Mann im Hof- und Kärnthner-Thor-Theater, und den vornehmſten bey Marinelli und Schickaneder. Es ſind jetzt Fünf ſtehende Schaubühnen in Wien, und zwey oder drey fliegende kommen bey gewiſſen Gelegenheiten, z. B. in Marktzeiten hieher, halten ſich aber gewöhnlich nicht über drey oder vier Wochen.

Das Hof- oder Nationalſchauſpiel, das ſeine Bühne in der Burg hat, iſt durch die Veränderungen, die es litt, und durch die Verbeſſerungen, die es erhalten ſollte, bekannter geworden, als durch wirkliche Vollkommenheit. Da diejenige Bühne die beſte iſt, die der Stadt und dem Volke, vor wel-

chen ſie ſpielt, am meiſten gefällt, ſo pflege ich auf die Urtheile von Reiſenden aus andern Provinzen nicht nachzuſprechen: ja, ich traue mir ſelbſt nicht Unbefangenheit genug zu, über ein Theater zu urtheilen, worauf ich andre Sitten, in einer andern Mundart, als die mir geläufig iſt, dargeſtellt ſehe; und deßhalb lege ich das Benehmen der Wiener ſelbſt gegen ihre oberſte Bühne zum Grunde, und ſchließe bloß aus dieſem, daß ſie weſentliche Mängel haben müſſe, die ihr überhaupt eine erklärte Gleichgültigkeit und, zu manchen Zeiten, eine gänzliche Vernachläßigung, wohl gar Verachtung, zugezogen. Mehrere, oft ſehr ſchnell auf einander erfolgte, Veränderungen, die den Liebhabern der deutſchen Theatergeſchichte bekannt genug ſind, waren die Folge davon; aber keine, ſo zuverſichtlich und rauſchend ſie auch zuweilen angekündigt wurde, bewirkte was ſie ſollte: beſſern Geſchmack, Wetteifer unter den Schauſpieldichtern, mehr Zulauf, und nebenher beſſere innere Einrich-

tung

tung und fruchtbare Theaterpolizey. Der Hof ſelbſt übernahm zuletzt, da dieſe Bühne einzugehen drohete, die Beſorgung derſelben, und brachte abermals einige Verbeſſerungen an, aber ſie blieb im Schmachten und ſie iſt, meines Ermeſſens, noch darin. Ich höre ſo eben, daß ſie wieder an einem Privatunternehmer überlaſſen werden ſoll, weil es der Hof für unſchicklich hält, in Zeiten, wie die laufenden, bey einer Unternehmung, die bloß dem Vergnügen dient, das nützlicher zu verwendende Geld aufzuopfern. Ein Mann von feinem Geſchmack, ein geborner Wiener, gab mir Mangel an Auswahl unter den anzunehmenden Schauſpielern und Schauſpielerinnen; Uneinigkeit, Anmaßung, Trägheit und erklärte Mittelmäßigkeit unter dieſen; zu reichliche Beſoldung derſelben; unglückliche Wahl der aufzuführenden Stücke, die oft, bey großen darauf verwandten Koſten, dem Publikum durchaus mißfallen; übrigens ſchlechte Wirthſchaft (ſonſt könnte der Hof nicht jährlich 150

bis 200,000 Gulden einbüßen) und endlich auch den Wetteifer der Nebentheater, beſonders Marinellis und Schikaneders, die den Geſchmack der Wiener beſſer kennen und ihre Schwachheit für Nationalſtücke, durch kurze Luſtſpiele und kleine Singſtücke nutzen, während das Hoftheater ſie durch, hier ſogenannte Sächſiſche Schauſpiele, Ritterſtücke, und weinerliche Familiengemälde, mit Sitten, die man nicht kennt und zum Theil abgeſchmackt, kleinſtädtiſch und lächerlich findet, regelmäßig einſchläfert — dieſe Umſtände, und die übertriebene Anzahl des Nebenperſonale, das verhältnißmäßig auch nicht ſchlecht beſoldet iſt, und die Ausgaben erhöhet, gab mir, ſage ich, der gedachte Kenner, als die Urſachen des ſchlechten Zuſtandes dieſer Bühne an, und ich fand keinen Grund an der Richtigkeit derſelben zu zweifeln.

„Im Ganzen,“ fuhr er fort: „iſt das Nationaltheater jetzt ſchlechter, da es der Hof beſorgt, als es vorher unter Privatunterneh-

mern war. Die beſten Schauſpieler ſind entweder abgegangen, oder in Ruhe geſetzt, oder haben ſich unbegreiflich verſchlimmert. Die übrigen bekannten Schauſpieler, die zum Theil ſeit zwanzig und mehr Jahren in einer einzigen Manier ſpielen, haben zwar alle eine gewiſſe Rolle oder Rollenart, die man von Zeit zu Zeit noch gern von ihnen ſieht, im Ganzen aber ſind ſie dem Publikum zu alt geworden. Unter den jüngern Schauſpielern ſind einige, die anfangs verſprachen, aber, ſtatt zuzunehmen, zurückarbeiteten, weil ſie ihre Beſoldung für die Hauptſache und Publikum und Kunſt für Nebenſachen hielten. — Auch fehlt es an gute Schauſpielerinnen. Schon ſeit dem Tode der K. Jacquet iſt keine erſte Heldin und Liebhaberin im Trauerſpiel mehr vorhanden. Die Weidner und Sacco, vorher gute Schauſpielerinnen, wurden vergangenes Jahr in Ruhe geſetzt; die erſtre, weil ſie ſehr alt, die andere, weil ſie ſehr mittelmäßig geworden

war. Nur Eine vortreffliche Schauſpielerin hat dies Theater noch: die Adamberger, geb. Jacquet, die jetzt noch, da ſie ſchon 45 Jahr alt ſeyn kann, in den Rolien naiver Mädchen und zänkiſcher, junger Weiber, von keiner andern erreicht wird. Sie thut in ſolchen Rollen, nicht bloß durch ihr höchſt natürliches Spiel, ſondern auch durch ihren Körper, noch eine unbegreifliche Wirkung auf Männerherzen, die ſelbſt für diejenigen, die ſie außerhalb des Theaters kennen, ein Räthſel iſt.“

„Die italieniſche Oper“ fuhr mein Freund fort: „die mit dem Hoftheater verbunden iſt, hat ſich nicht weniger verſchlimmert. Seit der Entfernung der Morichetti, der Storace, der Laschi, des Mompelli und Mandini, hat ſie ſich nicht wieder erholen können. Die Tomeoni ſpielt zwar gut, und die Seſſi hat eine ſehr ſchöne Stimme, aber beyde ſind keine große Sängerinnen. Maffoli, der überall für einen großen Tenoriſten gelten

würde, kränkelt und neigt zur Auszehrung. Benucci, erſter Buffo, iſt noch immer die Hauptzierde des italieniſchen Theaters. Das dazu gehörige Ballet hat einen ſehr mittelmäßigen Balletmeiſter und ſeine Entwürfe haben weder Erfindung, noch Zuſammenhang, noch überhaupt Geiſt. Die erſte Tänzerin iſt gewaltig häßlich, tanzt aber nicht ſchlecht; die zweyte iſt ſehr hübſch, aber ihrem Tanze fehlt es an Anſtand und Leben. Ein paar geſchickte, aber bey weitem nicht vollkommene, Solotänzer ſind auch vorhanden, und zwey ziemlich bleyerne Groteschi, die, bey jedem halsbrechenden Satze, mit ſich niederfallen, daß die Bühne erzittert.“ —

So waren die beyden Haupttheater in Wien beſchaffen, als ich dort ankam. Das Publikum fand nichts, als lange Weile darin, war unzufrieden, läſterte, und ging — in das Hetztheater, oder zu Marinelli oder Schickaneder. Auf einmal hieß es, ein neues Tänzerpaar ſey angekommen, um ſich in drey Gaſtvorſtellun-

gen ſehen zu laſſen. Es waren Herr und Madame Vigano. Man gieng mit ziemlich ungleichen Erwartungen, aber, weil es etwas Neues war, in ziemlicher Menge in das Schauſpielhaus. Das Paar tanzte nur zwey kleine „pas - de - deux“ — aber das Publikum war wie elektriſch getroffen. Die neuen Tänzer wurden, vom erſten Abend an, das Geſpräch aller Geſellſchaften, und werden es wahrſcheinlich nach einem halben Jahre noch ſeyn. Mad. Vigano beſonders wurde die Göttin des Tages. Das erſte war ihr Name, und erſt wenn dieſer, mit allem, was ihm angieng, aus dem Grunde beſchwatzt worden war, dachte man an den Krieg und an die Franzoſen. Nach Verlauf von acht oder zehn Tagen hatte Alles Doſen, Ringe, Armbänder, Fächer ꝛc. mit dem Bildniſſe der Vigano. Die Damen trugen ihren Kopfputz, ihre Kleider, deren Schnitt und Farbe, und endlich ſogar ihre — Bäuche — „à la Vigano“ — die ein wenig ſtark und wohlbeleibt war. Wir

hatten die heißeſten Sommertage, aber Nachmittags um 4 Uhr drängte man ſich ſchon, auf Gefahr ſeiner Glieder, ins Theater, ſtand bis zehn Uhr Mann an Mann auf Einem Flecke, und ſah erſt mit Ungeduld und Widerwillen ein langweiliges Stück aufführen, um dann den fünf Minuten langen Rauſch, immer daſſelbe „pas - de - deux" zu ſehen, unermüdlich zu genießen. In dieſer folterartigen Stellung ſahe man ſelbſt Damen im Parterre; und doch gieng alles, was heute Zuſchauer geweſen war, morgen von neuem wieder hin.

Das Ballet nahm ſeinen Anfang. Die eigentlichen Tänzer arbeiteten nach Vermögen. Man ſah ſie nicht. Alle Augen waren nach den Kouliſſen gerichtet, aus denen die beyden Hauptperſonen herausſchweben ſollten. Machte die Muſik des Ballets eine Pauſe, ſprangen die Figuranten auf die Seite: ſo entſtand plötzlich eine allgemeine Stille; alle Geſichter erheiterten ſich; man hob ſich auf die Zehen

und hielt den Athem an. — In dem Moment ward der erſte Ton von der Muſik des „pas-de-deux“ gegriffen, und dies war das Zeichen zu einem allgemeinen, ſtürmiſchen Händeklatſchen, Jauchzen, Vivatrufen, das die Zeit ausfüllte, bis die Künſtlerin ſelbſt, wie Göttinnen ſchweben, über die Bühne daher glitt, und der Künſtler auf der andern Seite erſchien, und die Arme ſehnſuchtsvoll und ſchüchtern ihr nachſtreckte. — Während des Tanzes war wiederum Alles ſtill. Nur einzeln und halblaut hörte man ein „bravo!“ ein „braviſſimo!“ ein „c'eſt delicieux!“ ein wunderſchön! das durch irgend eine Wendung, einen Wurf der Arme, eine Bewegung des Kopfes, von Seiten der Tänzerin, aus einer vollen Bruſt heraus gepreßt wurde. Solch ein einzelner Ausruf feuerte auch oft auf einmal ganze Zuſchauerhaufen an, daß ſie wie auf ein gegebenes Zeichen, in ein Freudengeſchrey ausbrachen, welches in eben dem Nu aus jedem Winkel des Hauſes wiederhallte. Oft war es

auch ein kurzes, abgeriſſenes Klatſchen, das in die Muſik einſtürzte, um dem Gefühl des Wohlgefallens Luft zu machen.

Das „pas - de - deux“ mußte jedesmal wiederholt werden, eher ließ das Publikum nicht nach; und die Ergießungen des Wohlbehagens und Beyfalls waren nicht weniger ſtürmiſch, als das erſtemal. Sodann wurden Künſtler und Künſtlerin herausgerufen; man beklatſchte ſie, rief ihnen in allen Sprachen die ſchmeichelhafteſten Dinge zu, und der Vorhang ging endlich, unter einem wahren Tumult, langſam nieder.

Wer die Franzoſen und Italiener in ihren Schauſpielhäuſern, vor ihren Lieblingsſtücken, geſehen hat, kann ſich einen Begriff von den, als ſchwerfällig verſchrieenen, Wienern machen, in den Augenblicken, wo ſie die beyden Vigano vor ſich ſahen. Auch war ihr Beyfall in der That noch mehr, als Geräuſch. Bey einer Vorſtellung, die zum Vortheile dieſes Paars gegeben wurde, bezahlte man die Logen mit

zehn, zwanzig und funfzig Dukaten; und ich ſtand zufällig neben einem Wechsler im Parterre, der für ſeinen geſchloſſenen Sitz hundert Kaiſergulden gegeben hatte. Als Madame Vigano zum erſten Male im Parter erſchien, war die Freude und das Getümmel um ſie her außerordentlich. Damen und Herren vom erſten Range waren ausgeſtiegen, ſtanden in langen Reihen da, und ließen ſie durch ſich hin gehen; wo dieſe Reihen ſich endigten, ſammleten ſich Haufen aus andern Klaſſen um ſie her, folgten ihr, wie ein Triumphzug, und der Hof, der auch im Parter war, mußte ſich, ohne bemerkt zu werden, durch das Gewühl hindurch drängen. Man ſagt, daß ein eiferſüchtiges Mißfallen der Kaiſerin der Grund geweſen ſey, daß das Tänzerpaar nicht angenommen wurde. Das Publikum machte ein gewaltiges Geräuſch darüber, und ein witziger Kopf ſagte: Der Hof mag zuſehen, was er thut! Die Vigano oder den Frieden!

Indeſſen brach ſich bey der Abſchiedsvorſtellung dieß Mißvergnügen in die innigſte Rührung. Das ganze Haus wollte, in eigentlichem Sinne, vor Thränen zerfließen. Man rief von allen Seiten her, in allen Sprachen, die man aufbringen konnte, im Accent des aufrichtigſten Schmerzes: Bleibt bey uns! Oder: Kommt bald wieder! Wir beten euch an! Die Künſtlerin und ihr Mann konnten kein Wort vor Rührung hervorbringen und antworteten mit ſtummen Verneigungen und mit Bewegungen, die ihre Dankbarkeit ausdrückten. Ein Zug, der dem Herzen der Wienerinnen große Ehre macht iſt der, daß die meiſten von ihnen der Vigano Gerechtigkeit wiederfahren ließen und nicht weniger von ihr hingeriſſen waren, als die Männer. Uebrigens gab es ihretwegen ernſthafte Parteyen im Publikum; und es fehlte unter andern wenig, daß ſich nicht ein alter, um das frühere deutſche Theater ſehr verdiente General, der auch im Tanzen für das Alte war,

mit einem Vigano'ner hätte ſchlagen müſſen.

Die Vigano, Mann und Frau, haben ſich nach der erſten Tänzerſchule in Europa, nach der Manier von Gardel, Veſtris und Nivelon, und der Guimard, Saulnier Perignon und Roſe gebildet, und ſie kommen ihren Muſtern nahe genug, um dieſe auf den erſten Blick in ihnen wieder zu erkennen. Sie ſind demnach wahre Tänzer und keine Springer; ſie glänzen im Tableau, nicht in der Muskelkraft; ſie rühren und erheitern das Herz und befriedigen den Geſchmack, aber ſie ängſtigen das Gefühl nicht und ziehen ihren Beyfall nicht daher, daß ſie dem Tod in die Arme zu ſpringen ſcheinen, und doch mit dem Leben davon kommen. *)

*) Es hat ſich nachher, als die Vigano in andern deutſchen Städten auftraten, gezeigt, daß dieſe edlere Art der Tanzkunſt überall zauberiſch wirkte, in Prag wie in Dresden, in Dresden, wie neuerlich in Berlin. Ich erhalte ſo eben aus letztrer Stadt

Aus den Zügen von Begeiſterung, welche die Wiener bey dieſer Gelegenheit entwickel-

einen Brief, der den Eindruck ſehr lebhaft malt, welchen die Künſtlerin auf das dortige Publikum gemacht hat, und theile dieſe Schilderung, die zugleich den Charakter ihres Tanzes ſo treffend angiebt, mit. „Ach, was haben Sie verſäumt!“ (die Briefſtellerin wußte nicht, daß ich dieſe Tänzerin geſehen hatte) „Sie haben die Vigano nicht tanzen ſehen! Denken Sie ſich nicht etwa — einen grazienhaften Wuchs — keine elegante Franzöſin — keinen großen Anſtand in „panier“ und „panache“ — keinen „grand- oder demi-charactère“ — kein „tour de jambe“ — keine „pirouette“ — Mit einem male ſteht ſie da, mitten auf dem Theater, und iſt unter den übrigen Puppen, das einzige lebende Weſen! — Man iſt außer ſich — hingeriſſen von einem fremden Gegenſtande, aber nur fremd unſerm körperlichen Auge, nicht dem geiſtigen, nicht unſerm Gedächtniß. Man hat dieſen Anzug, dieſe Stellung, dieſe Züge ſchon geſehen. Man erſtaunt nicht, aber man iſt im Innerſten gerührt. Sie bewegt ſich endlich und es entſteht eine tiefe Stille. Sie tanzt eigentlich gar nicht; ſie ſchwebt in den reizendſten Stellungen auf dem Theater. Sie ſteht wieder ſtill — ſie horcht. Er wird kommen! Ja, es muß je-

ten, *) geht klar genug hervor, was man, durch einſeitige Nachrichten irre geführt, im

mänd kommen! Man ſieht es, man fühlt es! Ihre Stellung, ihr Auge, der Wurf ihrer Arme, ihr ſchüchternes Lauern, ihr Entzücken — alles an ihr iſt Ausdruck von Begeiſterung, von Liebe! — Er kömmt endlich, der Erwartete! — Aber, warum iſt es nur ein Menſch? Sie ſchien einen Gott im Rauſche ihrer Empfindungen zu lieben. Sie ſieht ihn und — läuft ab! Aber wie läuft ſie ab! — Hätten Sie Armer ſie auch nur weglaufen ſehen! — Sie kömmt freylich wieder — und dann hat ſie verloren — Aber es iſt unmöglich, dies einfache Thema mit einem wundervollern Zauber durchzuführen.“

„Die ganze Nacht dachte ich daran, wo ich dieſe Erſcheinung ſchon geſehen hätte. Erfunden hat ſie dieſen Anzug, dieſe Stellungen nicht, dachte ich, beydes iſt mir bekannt. Ich ſchlief darüber ein.

Als

*) Man ſchrieb mir nachher, daß, als die Vigano, auf einem Ruf des Steyriſchen Adels, nach Grätz reiſten, um dort einige Vorſtellungen zu geben, viele Wagen von Wien dahin abgiengen, um das berühmte „pas-de-deux“ noch einmal zu ſehen.

nördlichen Deutſchland ſo ungern glaubt: daß ſie Sinn für das Schöne haben und ſich berichten laſſen. Es fehlt ihnen nur an guten Muſtern.

Ich glaube noch ein paar Worte über die beyden vornehmſten Nebentheater in Wien ſagen zu müſſen, um einige unrichtige Begriffe, die man ziemlich allgemein davon hat, zu berichtigen. Das eine iſt das Theater Marinelli's auf der Jägerzeile, das andre das Theater Schikaneders, im Stahrembergiſchen großen Hauſe.

Als ich erwachte, war es mir, als ob im letzten Moment des Schlafes eine ſchön hetruriſche Vaſe mir vorgeſchwebt hätte. Mein Räthſel war plötzlich erklärt. Die Vigano vereinigte in ihrer Perſon die Kleidung, den Anſtand und die Stellungen der Nymphen auf dieſen Vaſen. Alles, alles ſo! — Und glauben Sie nur nicht, daß ich allein von dieſer Tänzerin ſo entzückt bin. Geſchäftsmänner mit Akten im Kopf und Herzen, junge Herren mit gar keinem Herzen — kurz, alle Welt — doch die Berliniſchen unverheiratheten — oder gezierten Damen ausgenommen — iſt eben ſo entzückt, als ich." —

Das erſtere, auch unter dem Namen von Kaſperls Theater bekannt, hat eine ſehr glückliche Lage. Die Jägerzeile iſt bekanntlich die ſchöne, mit Bäumen bepflanzte Straße in der Leopoldsſtadt, die nach dem Prater führt, welcher immer noch der vorzüglichſte Erholungsort der Wiener bleibt, und des Morgens, Mittags, Nachmittags und Abends von ihnen beſucht wird. Beym Zurückkommen haben ſie rechter Hand die Marinelli'ſche Bühne gleich neben ſich, mithin die Verſuchung eben ſo nahe, als den beſtändigen guten Willen, ihr zu erliegen, und das Bedürfniß, den Abend vollends auszufüllen. Zudem finden ſie entweder eine artige Muſik, oder ein neckiſches Gemälde aus ihren Sitten, das, wenn es auch zuweilen platt genug iſt, doch zu lachen macht, und in der That, theils durch die Einfälle, die darin vorkommen, theils durch die drolligte Art, wie der Hauptſchauſpieler, La Roche, insgemein Kaſperl genannt, ſie wiedergiebt, etwas Anziehendes erhält. Die niedrigen

drigen Stände ergetzen ſich aufrichtig daran; die höhern, die überall nur erſcheinen, um ſich die lange Weile zu vertreiben, um das Publikum zu wechſeln, ja oft ausdrücklich, um etwas Närriſches zu ſehen, benutzen dies Theater meiſt nur zu dieſem Zwecke, finden aber auch nicht ſelten Auftritte und Gedanken, die ihnen nicht minder Vergnügen machen, als dem zweyten Parterre und der Gallerie. Die Mädchen, die gewöhnlich in guter Anzahl im Parterre und den zweyten Logen vorhanden ſind, ziehen auch eine Gattung von Liebhabern hieher, die Kaſperls Spiel nicht allein befriedigt. Die mancherley Arten von Gefrornem und Gebackenem, von ausgeſuchtem Obſt und feinern Getränken, die ebenfalls zu haben ſind, führen auch einen Theil des Publikums herbey, das ſonach auf eine oder die andre Weiſe Zeitvertreib findet, und oft alle dieſe Dinge in einen einzigen Genuß vereiniget.

Der Unternehmer iſt ein thätiger Mann, der immer auf neue Anlockungen für Zuſchauer

denkt. Die ſeinigen ſind jetzt auch für kleine Singſtücke, und er wartet reichlich damit auf. Seitdem Schickaneder durch die Zauberflöte ſo viel Glück gemacht hat, giebt Marinelli Zauberzittern, Zauberfagots, Zauberharfen und alle mögliche Zauberinſtrumente, und iſt immer ſicher, zahlreichen Beſuch zu haben. Er beſitzt einen Komponiſten, Namens Müller, der, bey einer Art von Unerſchöpflichkeit, ganz angenehme Muſiken macht, ſich aber nicht immer genau erinnert, welchem Tonſetzer manche Stellen angehören, die ihm aus der Feder laufen. Marinelli's Schauſpieldichter, deren er vier oder fünf hat, ſind verhältnißmäßig nicht ſo gut, als dieſer Komponiſt. Seltſam iſt es indeſſen, daß viele dieſer lyriſchen gereimten Ungereimtheiten auch in Dresden, Leipzig, Weimar, Hamburg und Berlin, die auf Kaſperl und Schikaneder ſonſt ſtolz genug herabſehen, mit Beyfall beſucht werden. Uebrigens ſind einige gute niedrig komiſche Schauſpieler auf dieſem Theater,

die aber jämmerlich werden, wenn Kaſperl den Einfall hat, ernſthafte, edle Stücke, oder die gewöhnlichen Ritterſchauſpiele zu geben: ein Einfall, den er jetzt oft bekömmt, und der ſeinem Theater über kurz oder lang ſchaden wird, weil es dadurch einen gewiſſen zweydeutigen Charakter von ſchlechtem und beſſerem Geſchmack bekömmt, der mir, als ich es dießmal beſuchte, aufgefallen iſt. Wien bedarf, bey der Gemüthsart ſeiner Bewohner, eine Bühne, wo Witz, Laune und ſelbſt Sinnlichkeit etwas mehr wagen kann, als ſich ein großes Theater billiger, und vernünftigerweiſe erlauben ſoll; und das Marinelli'ſche wäre übrigens ganz dazu gemacht. Kaſperl, ſeiner Rolle nach, ein oberöſterreichiſcher Bauer, der feig, gefräßig, furchtſam, geſchwätzig, verliebt, aber auch ein loſes Maul und ein ſatyriſcher Kopf iſt, wäre, wenn man ihm noch ein paar andre dahin paſſende Züge unterlegte, vorzüglich geſchickt, die Lächerlichkeiten und Verkehrtheiten einer großen, üppigen Stadt ſehr an-

genehm und treffend zu rügen. In einigen ſeiner ältern Stücke iſt dies auch wirklich glücklich genug geſchehen.

Uebrigens iſt das Aeußere und Innere dieſes Nebentheaters anſehnlicher, als in vielen andern deutſchen Städten das Haupttheater. Auch der wirthſchaftliche Theil deſſelben, iſt in einer muſterhaften Ordnung. Der Unternehmer iſt reich geworden, und das Perſonale ſteht ſich beſſer und wird weit richtiger bezahlt, als auf manchem Hoftheater. Einen Maßſtab für den Zulauf und die Einnahme dieſes Hauſes giebt die Aeußerung Marinelli's gegen einen meiner Freunde, daß er zu Anfange dieſes Sommers, durch die wiederholte Vorſtellung zweyer neuen Singſpiele, nach Abzug aller Unkoſten, über funfzehn tauſend Gulden gewonnen habe.

In Rückſicht der ökonomiſchen Verfaſſung iſt das Schickaneder'ſche Theater ganz das Gegentheil von dem Marinelli'ſchen. Der Unternehmer hatte, beſonders in den erſten

Jahren, viel Glück, und war ein furchtbarer Nebenbuhler Marinelli's; aber ſein unwirthſchaftliches Benehmen ſetzte ihn bald zurück, und ſeine Bühne iſt bis jetzt in einem ſchwankenden Zuſtande geblieben. Auch er giebt meiſt Singſpiele, und nebenher Poſſen und Ritterſtücke. Mit der Zauberflöte, die Er ſchrieb und Mozart ſetzte, hat er großes Glück gemacht. Sie wurde im erſten Jahre hundert mal, bey faſt immer vollem Hauſe, aufgeführt. Das Sonnenfeſt der Braminen, ein neueres Machwerk, hat er ebenfalls ſehr oft gegeben. Merkwürdig in ſeiner Art iſt ein Trauerſpiel, das Schwert der Gerechtigkeit betitelt, das gewöhnlich in der Woche nach aller Seelen geſpielt wird. Man kömmt während der Handlung gar nicht vom Kirchhofe weg, und die Geſpenſter gehen ganz zahm und ohne Schüchternheit, wie rechtliche Leute, auf demſelben herum. Das meiſte, was auf dieſem Theater geſpielt wird, iſt von Schickaneders eigener Hand, und zuweilen

platt, zuweilen ohne Verſtand, zuweilen unge⸗zogen, aber immer unter dem Mittelmäßigen; ein Stück ausgenommen, das während meiner Anweſenheit mehreremal gegeben wurde, und den Titel „die Fiaker“ führte. Es wär ein täuſchend⸗getreues Gemälde dieſer und der an⸗dern niedern Einwohnerklaſſen von Wien, und wurde auch, in Rückſicht der Kleidung, des Anſtandes und der Sprache, ſehr natürlich dargeſtellt. Mit einigen Veränderungen könnte es in der That ein ſehr unterhaltendes und ſogar lehrreiches Stück für die gemeineren Stände in Wien werden.

In der Joſephsſtadt iſt noch ein drittes, geringeres Nebentheater, das ſich erhält, aber einer nähern Erwähnung nicht werth iſt. Von den Marktkomödianten habe ich ſchon zwey Worte fallen laſſen. Sie ſpielen in hölzernen Hütten.

Uebrigens irrt man, wenn man den Ge⸗ſchmack des Wieneriſchen Publikums ſtrenge nach dieſen Nebentheatern beurtheilt. Ich

habe ſchon oben, bey der Marinelli'ſchen Bühne, die Nebengründe angegeben, welche Zuſchauer in dieſelben locken. Die beſſern Klaſſen wiſſen wohl, daß ſie groſzentheils abgeſchmackte Dinge ſehen werden, und nehmen ſich vor, das nächſtemal nicht wieder zu kommen. Dies geht ſo weit, daß man ſich auch das wirklich Gute, womit man überraſcht wird, nicht gefallen laſſen will und ſich ſcheuet, es anzuerkennen.

Die Hetze bleibt immer noch ein Lieblingsſchauſpiel des Volks und wenn von den beſſeren Ständen ſich einzelne Zuſchauer dort einfinden, ſo iſt es aus den Gründen und unter den Umſtänden, die ich oben bey der Warſchauer Hetze angegeben habe. Es ſind viele Leute von beſſerer Erziehung in Wien, die dies Schauſpiel mit keinem Auge je geſehen haben. — Auch iſt es, ſeitdem ich nicht hier geweſen bin, ſehr herunter gekommen. Löwe und Löwin ſind todt. Kein Bär iſt vorhanden, der dem groſzen Kurländiſchen Bär gliche, welcher im Sommer 1785, bey

einer faſt erlaubten Nothwehr, den Hetzmeiſter, der acht Hunde auf ihn los ließ und ihm zu nahe kam, ergriff, niederwarf und, trotz den Zähnen ſeiner acht unvernünftigen Peiniger, ſich an dem Schenkel des vernünftigen hielt und ihm große Stücke herausriß — die Zuſchauer ſchrieen jämmerlich und wie aus Einer Kehle bey dieſem ſchrecklichen Anblick! — bis endlich, unter Beyhülfe von noch einem Dutzend Hunden, die ganze Schaar der Hetzknechte, mit beſchlagenen Stangen bewaffnet, das Haupt der Thierquäler ohnmächtig unter dem Sieger hervorzog — — ſolch ein grimmiger Bär, ſage ich, iſt nicht mehr vorhanden, mithin iſt dies Spektakel nicht mehr ſo — anziehend, als ſonſt. Indeſſen ſahe ich doch jetzt noch einen jungen Fürſten und einen Grafen, der ein Fürſtenſohn iſt, beyde mit ihren Mätreſſen, im Hetzamphitheater, in den Logen des erſten Ranges.

Nach dem Schauſpiele iſt die Muſik ein Lieblingszeitvertreib der Wiener. Man findet

vielleicht in keiner andern Stadt ſo viel Lieb-haber dieſer Kunſt und dieſes Zeitvertreibes, und ſo viel wahre Virtuoſen, von beyden Ge-ſchlechtern. Muſik iſt ein unentbehrliches Stück der Erziehung, beſonders der weiblichen, ge-worden, und die Muſikmeiſter ſind hier ſo häufig, wie in Dresden die ſogenannten Ma-giſter. Wer Liebhaber iſt, kann hier alle Tage in einem andern, öffentlichen oder häuslichen, Konzert ſeyn, wo die neuere oder die ältere Muſik behandelt und vorgezogen wird. Für die letztere iſt unter andern ein ſolches bey dem Freyherrn von Swieten.

Für den Tanz ſind die Wiener leiden-ſchaftlich. Sie tanzen mitten im Sommer nicht minder fröhlich, als im Winter, und der Kellner nicht minder unverdroſſen, als der junge Fürſt. Die höhere Geſellſchaft tanzt bey Hofe und auf Privatbällen unter ſich; in den Kaſinen, in Baden, auf Pickenicken tanzt der reiche oder auch nur glänzende Mittelſtand; die an ihn gränzenden Klaſſen bis zum Bür-

ger, tanzen an den Luſtörtern um die Stadt und in der Stadt, im Faſching auf den Redouten, (wo die höhern Stände bloß zuſehen) und auf den Tanzſälen der Wirthshäuſer, unter denen der Bock, die Mehlgrube, der Mondſchein, der Faſen und der Sperl die berühmteſten ſind. Auf letzteren findet man die ſeltſame Einrichtung mit den Saal- oder Tanzmenſchern — gemiethete Tänzerinnen, die der Wirth hält, um mit den Tanzluſtigen herum zu ſpringen. Sie dürfen niemand einen Tanz ausſchlagen, und tanzen ſich manche Nacht hindurch, für ein Gehalt von 30 bis 40 Kreutzer, halb todt. Der Walzer, hier der deutſche Tanz genannt, iſt übrigens der Lieblingstanz aller Stände.

Der Spatziergang, die Spatzierfahrt und der Sommeraufenthalt auf dem Lande, ſind ebenfalls von den Wienern ſehr geſuchte Genüſſe.

Das Volk ſtrömt, beſonders an Sonn- und Feſttagen, zu allen Thoren hinaus, theils

in die Wirthshäuſer der Vorſtädte, theils nach den umliegenden Luſtſchlöſſern und Dörfern, die alle mit Speiſehäuſern, Schenken und Tanzſälen reichlich verſehen ſind, theils in den Augarten, theils in den Prater. Die näher gelegenen Luſtörter beſucht es zu Fuße, die entferntern aber auf ſogenannten Zeiſelwagen, die vor den Linien halten. Es ſind lange Korbwagen, mit einer Menge von Sitzen, die oft auf einmal zwanzig bis dreyßig Perſonen faſſen und fortſchaffen. Für Leute, die ſolche Wagen unter ihrer Würde, oder unter ihrer dermaligen Baarſchaft glauben, ſind auch Halbwagen mit einem oder zwey Pferden da, auf denen ſie weiter kommen können. Ein Theil des Volks verläßt ſchon früh die Stadt, ein anderer erſt nach der Mahlzeit. Bier, Wein, Kegelſpiel, Mittagseſſen, Kaffee, Gauſen und Abendeſſen, füllen ſeinen Tag aus. Oerter, wo ſich daſſelbe bey gewiſſen Gelegenheiten in unüberſehlicher Menge verſammlet, ſind: die Brigittenaue, zur Zeit der dor-

tigen Kirchweihe; Herrenals, bey Gelegenheit der Wallfahrt nach dem dortigen Kalvarienberge; das neue Lerchenfeld, an Feyertagen; und die Gegenden und Straßen St. Stephan zur Zeit des Portiunkulaablaſſes und des Frohnleichnamfeſtes.

Die Klaſſen, die auf der einen Seite an das Volk, und auf der andern an die höhern Stände gränzen, fahren mehrentheils mit Lehnkutſchern oder Fiakern, oder ſogenannten Pirutſchen, ſchon von ihren Wohnungen ab. Sie bringen ihren Tag entweder im Prater, oder in Schönbrunn, in Laxenburg und Hetzendorf, oder auf einem der umliegenden angenehmen Dörfer, als Dornbach, Meidling, Herrenals, Hietzing, dem Brühl, Penzing, Hütteldorf, Döbling ꝛc. die ſich entweder durch ein gut verſorgtes Wirthshaus, oder durch angenehme Gegenden empfehlen, mit Spatzierengehen, Eſſen, Trinken und Tanz zu.

Die höheren Stände fahren oder reiten regelmäßig, einen wie alle Tage, nach der Tafel, in den Prater, und zwar die große Allee rechts hinunter. Im Vorbeyfahren laſſen ſich einige entweder ein Glas geſaumtes Obers (geſchlagene Sahne) oder ein Glas Gefrornes, oder Limonade, durch ihre Bedienten aus den nächſtgelegenen Kaffeehütten, holen, verzehren es und fahren dann weiter, ohne auszuſteigen; andere halten ſtill und ſehen dem Getümmel aus den Wagen zu; andere ſteigen aus und gehen unter der Allee ſpatzieren; aber keiner von dieſer Klaſſe ſetzt ſich an einem Tiſche vor den Erfriſchungsbuden nieder und zehrt öffentlich. Am Ende der gedachten großen Allee, an der Spitze des Praters, in einer Entfernung von der Stadt, die nicht leicht ein Fußgänger aufſucht, liegt am Ufer der Donau ein Luſthaus. Um dieſes fahren die höhern Klaſſen mit ihren prächtigen Umgebungen auf; hier ſteigen ſie aus und verbreiten ſich unter die Bäume, oder in den Saal

des Luſthauſes oder auf deſſen Umläufe, in einzelnen Reihen und Gruppen, die unter einander wiederum ſo viel Stufen und Unterſcheidungen annehmen, als bey dem großen Reſte der Wiener Einwohnerſchaft nur immer möglich ſeyn können. Geſpräch, Spatzlergang, Geſehenwerden und Sehen, ſind die Unterhaltung; doch iſt auch hier ein Speiſewirth, der für gründlichern Zeitvertreib ſorgt. Gegen die Theaterzeit fährt alles nach der Stadt zurück; auch der größeſte Theil der mittlern und niedrigern Stände, welche die Kaffeehütten, die Bier- und Weinſchenken, die Speiſehäuſer und Ringelrennen gefüllt gehalten hatten, ſuchen nun ihre Theater auf. Man hat zwar dieſes Jahr Verſuche gemacht, dieſe Menge durch Erleuchtungen im Prater zurückzuhalten, aber es iſt nicht gelungen, theils weil die Luſt am Theater überwiegt, theils weil der Prater gegen Abend durch feuchte Ausdünſtungen der Geſundheit ſchädlich wird. Der Feuerbändiger Stuber (jenen Beynamen giebt er ſich

ſelbſt) hat während meiner diesmaligen Anweſenheit kein Feuerwerk gegeben.

Die Rückkehr aus dem Prater nach der Stadt iſt übrigens ganz dazu gemacht, Wien in ſeinem Glanze und ſeiner Lebhaftigkeit zu zeigen. Man kann ſtundenlang da ſtehen, und die Reihe der meiſt prächtigen Wagen, mit den glänzendſten Perſonen beſetzt, mit reich gekleideten Bedienten belaſtet, vor ſich vorbey laſſen, ohne ihr Ende abzuſehen. Das Ganze bewegt ſich langſam fort, und ſteht oft ganz ſtill; denn das Getümmel von Fuhrwerken, das von der entgegengeſetzten Seite kömmt, beſonders die eilfertigen Fiaker, die ſich oft dreiſt zwiſchen den großen Zug hereindrängen, oder plötzlich aus demſelben hervorſchießen, um Vorſprung zu gewinnen, hemmen von Zeit zu Zeit die großen, minder behülflichen Geſpanne. Mit dieſen Wagen drängt ſich, auf beyden Seiten, hart an ihren Rädern, auch das unſägliche Gewühl von Fußgängern nach der Stadt zurück, und Mütter, die ihren Kindern

Behutſamkeit zuſchreien; Fuhrleute, welche die Fußgänger durch ein gewaltiges Ho! warnen, oder anderen, mit denen ſie zuſammen gefahren ſind, ihre gewohnten Höflichkeiten ſagen; übergefahrne oder getretene Hunde, die aus Leibeskräften heulen und ihre Herren, die nicht minder angeſtrengt auf den ungeſchickten Kutſcher fluchen — dieſer Anblick, dieſes Geräuſch dieſes Gedränge iſt einzig, und nimmt in den Gegenden, wo die Jägerzeile enger iſt, auf der Brücke und an den Thoren hundertfältig zu, trotzt aber jeder Beſchreibung, wenn ſich zu dem allen eines von jenen Wetterſchauern, die in Wien ſo häufig ſind, plötzlich erhebt, und mit Sturm, Donner, Blitz und Regen, in eine dichte, wirbelnde, meilenlange Staubwolke eingewickelt, unter dem verfinſterten Himmel daherfährt: dann ſpringt Alles aus einander, jeder rettet ſich, wie er kann, die Schenken, die Kaffeehäuſer ſind vollgeſtopft; unter den Bäumen drängen ſich ängſtliche Haufen; alle Fiaker aus der Stadt kommen geſprengt und haben eine

reiche

reiche Aernte; die kleinen Korbwagen der Bürger fliegen in geſtrecktem Laufe; vor den Staatskaroſſen bäumen ſich die ſtolzen Meklenburger, bey jedem Blitze, und vor den Pirutſchen tanzt der leichte Ungar, den der Donner, der Staub und der Sturm ungeduldig gemacht hat. Dieſe Ueberfälle aber, gehen meiſt immer ſo ſchnell vorüber, als ſie kommen. Nach Verlauf einer halben Stunde beglänzen noch die letzten Strahlen der Abendſonne den vorher ſo fürchterlichen Schauplatz, und der Reſt der überraſchten Menge geht, mit Tüchern über den Hüten, oder mit ſorgſam aufgehobenen Röcken, nach der Stadt zu.

Der Augarten ſcheint mir herunter gekommen zu ſeyn, wenigſtens iſt ſein Publikum nicht mehr ſo glänzend. Ehedem frühſtückten kleine Zirkel aus der feinen Welt, oder tranken ihren Brunnen hier; jetzt fand ich nichts, als Bürgersleute, die ihren Kaffee verzehrten, und dann einen Zug durch die ſchönen Alleen machten.

Der Hang zu Sommerwohnungen aber hat ſich ſeit meinem erſten Hierſeyn verſtärkt. Wohlhabende Leute von allen Ständen, die in der Stadt wohnen, hatten ehedem in den Vorſtädten Häuſer und Gärten, jetzt haben ſie dieſelben weiter hinaus, vor den Linien, auf die umliegenden Dörfer, deren ich oben einige genannt habe, verlegt. Dieſe ſind dadurch faſt zu lauter artigen Städtchen geworden. Die Bauunternehmer haben auch hier mit wohlhabenden Privatleuten um die Wette gebauet. Der Zulauf iſt in kurzer Zeit ſo groß geworden, daß man eine Sommermiethe mit 100, 150, 200, 300 und 400 Gulden bezahlen muß.

Wenn man in andern deutſchen Städten, nach Endigung des Schauſpiels, noch ein paar Biſſen ißt und dann zu Bette geht, ſo thut man hier noch eine regelmäßige Mahlzeit, und eilt dann wiederum zu einem neuen Genuſſe, der endlich der letzte iſt. Seit meinem erſten Hierſeyn hat ſich hier ein nächtlicher Luſtort

hervorgethan, von dem man den Tag über keine Spur ſieht. Es iſt die Baſtion des Stadtwalles, die gleich vor dem Burgthore liegt. Hier ſind Zelte, mit allen Erfriſchungen verſehen, aufgeſchlagen, mit Banken umſchloſſen, durch Muſik erheitert. Auf dieſem engen Platze drängen ſich Menſchen aus allen Ständen, von jedem Alter und Geſchlecht, unter Staubwolken herum, und er iſt der Stapelplatz des verliebten Verkehrs geworden, doch nur den Verhandlungen und nicht dem Abſchluſſe nach, gegen welchen die Polizeyſoldaten wachen. Man findet bis nach Mitternacht Leute auf dieſem Spatziergange; aber er fängt ſchon an zu ſinken, und treue Weiber und ſorgſame Mütter und Väter kommen nicht, und laſſen auch ihre Kinder nicht mehr hieher. Eine ähnliche Nachtpartie iſt der Spatziergang und das Konzert am Graben, vor den dortigen berühmten Kaffeehäuſern, die, ſo wie das nahe dabey am Kohlmarkt gelegene Milano, in Verfertigung des Gefrornen glänzen. Hier

erſcheinen Leute aus den beſſern Klaſſen immer erſt nach zehn Uhr, und bleiben bis nach Mitternacht dort. Sie kommen deßhalb ſo ſpät, weil dann der Zug der feilen Mädchen und ihrer unermüdlichen Nachſetzer ſchon vorüber iſt.

Dieſe haben ihren Lärmplatz ebenfalls hier, zerſtreuen ſich aber, ſobald die Schließſtunde der bürgerlichen Häuſer, die zehnte, geſchlagen hat. Die Hausmeiſter laſſen ſodann keinen Fremden mehr herein, denn wenn ſie auch übrigens das zweydeutige Gewerbe ihrer Hausbewohnerinnen wohl kennen, ſo wagen ſie doch ſelten daſſelbe um dieſe Zeit zu begünſtigen, aus Furcht von dem Wirthe weggejagt zu werden. Wiſſen aber die Wirthe ſelbſt darum, wie es in einigen ſeit lange dazu eingerichteten Häuſern auch hier der Fall iſt, ſo hat der Hausmeiſter kein zu ſtrenges Gewiſſen, und läßt zu jeder Zeit und Stunde herein und heraus, weil ſodann die geſammte Einwohnerſchaft nicht zu ſehr geſchont zu werden braucht.

Wie offen, wie allgemein und wie ungeſtört, wenn nur einigermaßen der Wohlſtand beob- achtet wird, dieſe Art von Verkehr hier getrie- ben werde, iſt übrigens ſattſam bekannt. Wenn der Leſer, mit einigen kleinen Veränderungen, die aus der Verfaſſung und Oertlichkeit her- vorgehen, die Schilderung der Warſchauer Unſittlichkeit oben noch einmal nachſehen will, ſo wird er auch die Wieneriſche kennen. Hier ſind nicht minder reiche, verderbte, brutale Liebhaber; nicht minder ſchöne, üppige, be- dürftige, gewandte, liſtige Weiber; nicht min- der liederliche, höhere, mittlere und niedere Klaſſen. Man ſagt mir von einem jungen — Großen, daß er ſich jetzt Sieben Mätreſſen hält und ſie, wenn ſie irgend eine ſeiner Launen nicht ausführen wollen, oder wenn er den Verdacht einer „paſſade“ auf ſie geworfen hat, regelmäßig mit der Hetzpeitſche abkar- batſcht, ſie aber übrigens vortrefflich bezahlt.

Ich hebe noch ein paar zerſtreuete Beob- achtungen über die Einwohner von Wien aus,

und ſchließe damit den Umriß ihres Wohnortes, ihrer Sitten, ihrer Lebensart und ihres Charakters.

Oben habe ich beyläufig bemerkt, daß die Verſchiedenheit der Stände, wegen der Gleichheit in der Kleidung, im öffentlichen geſellſchaftlichen Verkehr nicht mehr ſo auffallend iſt; im Privatverkehr aber wird ſie, beſonders von den höhern Ständen, immer noch ſorgfältig genug beobachtet. In ihre Zirkel kömmt niemand, den nicht Rang und Geburt dazu berechtigen, und die Häuſer ſind immer noch ſelten genug, die hierin bey verdienſtvollen Gelehrten und Künſtlern eine Ausnahme machen. Man erinnere ſich hier der vorhin erwähnten Art, wie die Großen an den Vergnügungen im Prater Theil nehmen.

Aber jener Mittelſtand, deſſen ich oben gedacht habe, hat ſeinen Kreis im geſellſchaftlichen Leben ſehr erweitert. Wer einen Frack trägt, der ihm das beſchrieene „Herr von“ zuſichert, lebt ohne Anſtoß in dieſem Kreiſe;

ein Frauenzimmer, deren Chemiſe von ſo fei-ner Gattung Mouſſelin iſt, daß man ihr ohne Schaam das „Fräulein“ und „Ihro Gnaden“ geben kann, und die im Stande iſt, einen Stadtlohnwagen zu miethen, tritt überall in dieſe Zirkel ein. Sonach hat dieſe erdichtete Münze hier wahren Werth und Ge-halt, und ſie befördert und vermannigfacht das geſellſchaftliche Verkehr. Es ſind mehrere gute Häuſer in Wien, die einigemal die Wo-che offen ſtehen, und die für die Gäſte, die ſie empfangen, keine andere Forderung, als die Einführung von Seiten eines Bekannten und ein anſtändiges Aeußere haben; und dieſe Häuſer ſind in der That nicht die unſcheinbar-ſten und langweiligſten in Wien.

So iſt auch die ſteife Nachahmungsſucht in der Mode, beſonders in gedachtem Kreiſe, faſt ganz verſchwunden, ſeitdem man ſich mehr an die engliſche Art hält. Die Wienerinnen ſind ſchön, haben einen feinen Geſchmack in der Kleidung, und erfinden ſehr glücklich; und da

ſie auch freygebig auf die Zuthaten verwenden, ſo ſind ſie beſtändig zugleich fein und geſchmackvoll gekleidet. Dies geht bis in die geringern Klaſſen hinunter; und ich bekenne, keine Stadt geſehen zu haben, in welcher die weiblichen Dienſtboten ſo ſorgfältig, ſo zierlich in ihrer Art, ja ſogar ſo reich gekleidet gingen. Leipzig, Dresden, Breslau und München kommen in dieſem Punkt Wien nahe, aber mehr in Rückſicht der Sauberkeit, als der Feinheit der Zeuge, die dieſe Gattung zu ihrem Anzuge wählt.

Trotz dem Haſſe der ſchönen Wienerinnen gegen die Franzoſen, ahmen ſie doch zuweilen die republikaniſchen Moden nach, wie es z. B. mit dem Kopfputz „à la Guillotine,“ der Fall war. Man hat bemerkt, daß die Schweſtern der bekannten Frey (Schönfeld) gerade um die Zeit dieſen Kopfputz trugen, als ihre Brüder in Wien guillotinirt wurden.

Eine andre Veränderung, die ich bemerkt habe, iſt mir ſehr aufgefallen. Die gebornen

Wiener, die ſonſt ſo ſehr „badauds“ waren, wie die Pariſer nur immer ſeyn konnten, und ihre Vaterſtadt in den Himmel erhoben, fangen an, ſie in ihren Zirkeln ſo herunter zu reißen, wie kein Ausländer im Ernſt thun könnte; ja, mancher junge Mann, der Verſtand zeigen will, glaubt damit anfangen zu müſſen, daß er auf die Wienſtadt ſchimpft, ſo gut es gehen will. Hat ſich die gute Wienſtadt ſo verändert, oder die treuherzigen Wiener?

Von der Veränderung, die Joseph durch ſeine Grundſätze in Rückſicht der Geiſtlichkeit bewirkte, ſind noch die ſichtbarſten Spuren in Wien vorhanden, obgleich die beyden neueſten Regierungen in dieſem Punkt ein anderes Syſtem aufgenommen haben. Die Denkungsart des großen Haufens iſt den Prieſtern noch nicht wieder ſo günſtig, als unter Maria Thereſia, und er hat die Menge von Vorwürfen und Lächerlichkeiten, womit man ſie in den erſten Zeiten Joſephs, und mit deſſen Erlaub-

niß überſchüttete, noch in zu friſchem Andenken. Dieſer Stand war damals ſo weit herunter, daß es an jungen Leuten zu fehlen anfing, die ſich demſelben widmen wollten; und daß man ſpottend ſagte: man würde noch Seminariſten wie Rekruten mit Gewalt ausheben müſſen. Damals wurden auch die Bahrdtiſchen Schriften von dem gemeinen Volke hier ſehr häufig geleſen; und ſie gaben einigen ſchwärmeriſchen Geſellſchaften, in denen der ſchnelle Uebergang von den römiſchen Lehren zu den Grundſätzen dieſes, ſelbſt bey Proteſtanten als zu ſtürmiſch betrachteten, Religionsverbeſſerers, ungewöhnliche Ueberzeugungen erweckte, die Entſtehung. Aus einer dieſer Geſellſchaften ſchien der Schuſter noch zu ſtammen, der während meiner Anweſenheit in Wien, wegen unkirchlicher Begriffe von der Gottheit Chriſti, am Pranger ſtand, und von mehreren alten Mütterchen eifrig ausgeſcholten, von den übrigen (vermuthlich wie er denkenden) aber faſt öffentlich bedauert wurde. Da

Begriffe dieſer Art, unter Joſeph, von manchen Predigern ſelbſt waren unterhalten worden, ſo hat man dieſe von den Kanzeln weggenommen, um ſo ſorgfältiger, da ſie von dem Volke für geſchickte, denkende und rührende Redner gehalten wurden. Die Früchte ihrer Lehren, ſo wie der freyen Leſerey überhaupt, zeigten ſich aber dennoch bald nachher, als ein großer feyerlicher Bittgang anbefohlen wurde, wo auch der ganze Magiſtrat der Stadt erſchien, von der Bürgerſchaft aber nur ein auſſrordentlich kleiner Theil ſich einfand.

Der Umtrieb der Wiſſenſchaften iſt nicht mehr ſo lebhaft, als unter Joſeph und noch unter Leopold. Unter erſterem hatte die Preſſe und das Katheder die möglichſte Freyheit. Die B ü ch l ſ ch r e i b e r verbreiteten ſich damals über jeden Gegenſtand, die Lehrer der hohen Schule ſprachen freymüthig aus ihren Fächern, die Buchhändler brachten Bücher aller Art nach Wien, die Nachdrucker druckten jedes Buch nach und ſetzten es dadurch mehr in

Umlauf. Seit dem Eintritt der jetzigen Zeiten iſt dieſe Freyheit des Leſens und Druckens, und die Einfuhr der Bücher, durch Zoll, Cenſur und gänzliches Verbot, eingeſchränkt worden.

Die Leſerey der Romane, Schauſpiele, Journale und Zeitungen, die unbedenklich ſind, iſt aber noch ſtark im Schwunge, und man findet letztere in allen Kaffeehäuſern in großer Menge. Da in Wien nur Eine Zeitung herauskömmt, ſo druckt man fremde ganz oder im Auszuge nach; eben ſo die neueſten Ritterromane, die in ganzen, ſehr bändereichen Sammlungen, unter allgemeinen Titeln, herauskommen, und in Wien ſelbſt verbraucht werden. Das junge Volk der Univerſität, der Kaufmanns- und Krämergewölbe, des Schreiber und Bedientenſtandes ꝛc. verſchlingt dieſe pilzartigen Erzeugniſſe des nördlichen Deutſchlandes; und ich zweifle, ob in irgend einer andern deutſchen Stadt, unter den gemeinen Volksklaſſen, die Leſeſucht ſo ſtark um ſich gegriffen hat, als in Wien.

Die Nachdrucker im Großen ſind übrigens jetzt in Wien abgeſtorben. Ungeheure aber ſchlecht berechnete, Unternehmungen haben ſie theils geſchwächt, theils ganz zu Grunde gerichtet. Das letzte Glück machten die Troppauer Nachdrücke, die Geſchichte, Geographie und Naturbeſchreibung enthielten, und in kurzem Vier, nachher aber Sechs und mehr Tauſend Abnehmer, großentheils in Wien ſelbſt, fanden. Wenn dieſe Nachdrücke überhaupt den übrigen deutſchen Verlegern und Gelehrten ſchadeten, ſo nutzten ſie wiederum den Einwohnern von Wien und von Oeſterreich überhaupt, indem ſie dieſe theils mit manchem Buche bekannt machten, das ihnen unbekannt geblieben ſeyn würde, theils ihnen ganze Sammlungen davon um einen höchſt billigen Preis verſchafften. Eben dieſe Nachdrücke bewirkten ſchon unter Joſeph, daß man kleine Bibliotheken mit zum Hausrathe rechnete, und daß ſelbſt Bürger dergleichen anlegten. Häufiger finden ſie ſich noch bey

Leuten, die auf Bildung Anſprüche machen.

Jetzt werden beſonders alte, wiſſenſchaftliche Bücher zum Kauf ausgeboten, und ihrer Menge nach zu urtheilen, ſollte Wien eine litterariſch ſehr fleißige Stadt ſeyn; aber der Ueberfluß dieſes Artikels iſt nur vorübergehend, und entſteht aus dem Verkauf zweyer alten, reichlich verſorgten Buchhandlungen, der Gräfferſchen und der Großiſchen, deren jetziger Beſitzer ſich ihrer ältern Sortiments- und Verlags-Bücher ſämmtlich zu entſchütten ſucht. Die billigen Preiſe bewegen das hieſige Publikum, ſich damit zu verſehen; und wenn das übrige Deutſchland bey Zeiten Nachricht von dieſem Verkauf erhalten hätte, oder wenn die Fracht nicht ſo hoch zu ſtehen käme, ſo würde es ſich wahrſcheinlich aus dieſer Quelle mit einer Menge großer, ſeltener und ſehr ſchätzbarer Werke bereichert haben.

Ueberhaupt genommen, muß man den Wienern eine gewiſſe litterariſche Bildung

nicht abſprechen. Sie haben in jeder Wiſſenſchaft, beſonders in den gründlichen, einige Hauptköpfe beſeſſen, und beſitzen ſie noch; und in der Dichtkunſt weiſen ſie Männer auf, die in die vorderſte Reihe der deutſchen Dichter gehören. Indeſſen ſind hier, im Ganzen genommen, gründlichere Kenntniſſe und ein feiner, beſtimmter Geſchmack immer noch Seltenheiten. Ein Mann von mittelmäßigem Wiſſen macht in den Kollegien, an hohen Schulen, vor den Gerichtshöfen, am Krankenbette, auf der Kanzel ꝛc. hier ungleich größere Figur, als ein ähnlicher in Berlin, Dresden, Jena, Leipzig, Hamburg, und in andern nördlichdeutſchen Städten. Ich habe oben den Umſtand, daß Wien überhaupt verhältnißmäßig wenig, und noch weniger gute Schriftſteller hat, der bequemen Lage ſeiner Gelehrten zugeſchrieben, und ſo iſt es; jetzt kömmt noch die große Beſchränktheit der Preſſe dazu; aber wären dieſe äußeren Hinderniſſe auch nicht, wollten auch dieſe Gelehrten ſchreiben, ſie wür-

den es auf eine ausgezeichnete Weiſe kaum können, wenn ſie nur des gewöhnlichen Schul- und Univerſitätsunterrichts genoſſen hätten, und nicht, wie diejenigen, die in Wien wirklich vortrefflich geſchrieben haben und noch ſchreiben, durch Genie, oder durch Reiſen, oder durch ungewöhnliche glückliche Umſtände, unterſtützt worden wären. Die ganze Art, die Wiſſenſchaften zu treiben, begünſtigt in der That, vom erſten Schulunterricht an, eine gewiſſe Flüchtigkeit und Einſeitigkeit. Die Geſchichte, die Philoſophie, die Rechtsgelahrtheit, ja, ſogar einige Theile der Naturlehre müſſen dieſe Einſeitigkeit fühlen, da ſie in ſo vielen Punkten das römiſche Bekenntniß berühren, das man jetzt in ſeiner alten Unbiegſamkeit wieder herſtellen zu wollen ſcheint, und das Joseph in der That nur deshalb ausſchnitt, damit die Zweige anderer nützlichen Bäume Luft erhalten ſollten. — Ueberhaupt ſcheint die Einrichtung der öſterreichiſchen Univerſitäten nur auf Bildung künftiger Staatsbeamten be-

berechnet, aber für die Erweckung und Ausbildung eigentlicher Gelehrten, unzulänglich zu ſeyn. Auch denkt ſelten ein junger Menſch daran, die Wiſſenſchaften ihrer ſelbſt wegen zu ſchätzen und zu üben; er macht ſeinen Lehrlauf, um ein Zeugniß zu erhalten, daß er ihn gemacht hat, und um ſodann ſein Brot zu finden. Das übrige kümmert ihn nicht. Auf den proteſtantiſchen hohen Schulen iſt dieß wohl auch der Fall, aber er iſt es nicht ſo allgemein. Man kann die dort gezogenen berühmten Schüler berühmter Lehrer gewiſſer Fächer in Menge nennen. Wem fällt hier nicht Göttingen, Jena und Halle ein; wer kömmt hier nicht auf den Gedanken, daß die Wiener Univerſität nützlicher werden würde, wenn ſie ſich dieſen Muſtern näherte, als wenn ſie ſich, wie es jetzt das Anſehen gewinnen will, in entgegengeſetzter Richtung von denſelben entfernet?

Doch dieſe Maßregel iſt gewiß nur für die laufende Zeit, und wird nur ſo lange dauern,

als man einer gefürchteten Gefahr zuvor kommen zu müſſen glaubt. Gewiſſe politiſche Einrichtungen, die einen auffallenden Einfluß auf die Gemüthsart der Einwohner von Wien gehabt haben, werden ebenfalls nur ſo lange dauern. Die treuen Wiener werden, unter einem von Natur ſo ſanftem und liebenswürdigem Oberherrn, ihre vorige Zutraulichkeit, Offenheit, Harmloſigkeit, Geſelligkeit und Gaſtfreundſchaftlichkeit zurückerhalten: Tugenden, die ihren Charakter jedem, der mit ihnen lebte, ſo liebenswürdig, und empfehlungswerth machten.

Nach einem Aufenthalt von vier Wochen reiſ'te ich den 2ten September von Wien ab. Der Weg führte durch die Vorſtadt, die Wieden. Die äußerſten Enden dieſer Vorſtadt haben ſehr kleine, unanſehnliche Häuſer, die größeſtentheils mit Schindeln gedeckt ſind.

Sobald man ſich außerhalb der Llenien der Stadt befindet, bietet ſich eine ausgebreitete Ausſicht dar, die rechts von Bergen beſchränkt, und vorwärts von Bergen umzogen iſt, links aber über eine unabſehliche Fläche ſich erſtreckt. Am Fuße und am Abhange der Berge zur Rechten liegt Flecken an Flecken, Dorf an Dorf, unter denen die durch ihre vorzügli-chern Weine berühmten Grinzing, Brunn Medling u. a. ſind. Ungefähr eine halbe Stunde von Wien befindet man ſich auf einer Anhöhe (der Wiener Berg genannt) die mit einer gothiſchen, durchbrochenen Spitzſäule beſetzt iſt, und von welcher herab man die ganze ungeheure Häuſermaſſe von Wien, alle Vorſtädte, die kaiſerlichen Luſtſchlöſſer, Schönbrunn und Laxenburg, und eine Menge von Landhäuſern noch einmal mit einem Blick umſpannt. In der That, eine Anſicht, die wenig Städte in dieſer Ausdehnung gewähren. Von da geht es mählig bergab, man nähert ſich den Bergen zur Rechten mehr und verliert

die vorwärts liegenden auf eine Meile aus den Augen. Je näher man den Bergen kömmt, deſto mehr entwickelt ſich zu ihren Füßen das Gewimmel der Dörfer. Dieſe nehmen ſich wie Städtchen aus, und ſchließen zum Theil Häuſer ein, deren ſich Wien ſelbſt nicht zu ſchämen brauchte. Weingarten ſtößt an Weingarten, und die Berge ſind, bis zu ihrer Mitte hinan, dicht damit beſetzt.

Neudorf, die nächſte Poſt (2 M.) iſt ein heiterer Flecken, wo ich nicht zehn Minuten auf Pferde zu warten brauchte. Beym Ausgange aus demſelben kömmt man eine Anhöhe hinan. Die Berge zur Rechten zeigen ſich dem Auge immer höher, und ſteigen in der Ferne zu einem Gebürge der dritten Ordnung empor. Die Gegend ſelbſt, durch die der Weg geht, bleibt immer noch ſo flach, als vorher, bis Günſelsdorf, dem nächſten Poſtwechſel. (2 M.) An beyden Seiten verräth ſich durch die Graben, die neben der vortrefflichen Straße hinlaufen, ein trockener,

kalkigter Grandboden mit Granit- und Quarz-Stücken untermengt, der kaum einen halben Schuh hoch Dammerde über ſich hat, und deshalb den Anblick der Fruchtbarkeit nicht gewährt. Auch hebt hier die Neuſtädter Haide an.

Von Günſelsdorf aus wird dieſer Boden noch trockner und kaum iſt der Kalkſchutt mit vier Zoll Dammerde belegt. Das Land iſt ein kahler Anger, der nur ſtellenweiſe zu Ackerland genutzt wird. Rechts, nach dem Gebirge zu, erhält ſich das Erdreich noch fruchtbar und iſt, bis zur Hälfte der Berge hinan, mit Reben beſetzt. Drey Viertelſtunden vor Wieneriſch-Neuſtadt tritt man in Thereſienfeld ein. Es iſt ein offenes, niedliches Dorf, das aus zwey Reihen Häuſern beſteht, einen Stock hoch und jedes mit einem Gärtchen umgeben, welches, ſo wie die dazu gehörige Scheune und Stallung, mit artigen Stacketen umſchloſſen und mit Bäumen, beſonders mit italieniſchen Pappeln, rund

umher beſetzt iſt. Ich zählte dieſer Häuſerchen zwey und ſechszig. In der Mitte liegt eine artige Kirche, und im Hintergrunde ragt Wieneriſch-Neuſtadt, als ob es unmittelbar daran ſtieße, mit einigen Thürmen hervor. Keine dieſer kleinen Wirthſchaften zeigte Verfallenheit und Unſauberkeit, doch war, nach Maßgabe des Wirths, das eine immer netter, als das andere. Maria Thereſia, die überhaupt viel auf den Anbau dieſer Haide gewandt hat, errichtete dieſe kleine Anſiedelung und bevölkerte ſie anfangs mit ausgewanderten Landleuten aus Schwaben und Tyrol; da ſich aber dieſe nicht halten konnten und nach und nach ihr Haabe verließen, ſo verſchenkte ſie die einzelnen Wohnungen an ausgediente Officiere, die, da ſie meiſt eine kleine Baarſchaft anlegen konnten, das Ganze in den Zuſtand ſetzten, worin es ſich noch befindet.

Wieneriſch-Neuſtadt (2 M.) iſt eine Stadt der vierten Ordnung, mit Wall und

Graben umgeben, gut gebauet im Ganzen, ſtark bewohnt und ſehr nahrhaft. Die Einwohner treiben einen ſtarken Handel mit Getreide nach Innerösterreich und ſelbſt nach Italien, und einen nicht minder ſtarken mit Stahl und Eiſen nach Unter- und Ober-Oeſterreich und Ungarn. In und bey der Stadt ſind mehrere Fabriken und Manufakturen.

In dem hier befindlichen Schloſſe hat noch Maria Thereſia eine Lehranſtalt für junge Edelleute errichtet. Das Lokale iſt vortrefflich, die innere Einrichtung ſehr bequem. Die Wohn- Schlaf- Lehr- und Eßſäle ſind hell, gut gelüftet und geräumig. Ein weitläuftiger Garten dient den jungen Leuten zur Erholung und den Einwohnern der Stadt zum Spatzier-gange. Der General, Graf von Kinsky, iſt Aufſeher dieſes Hauſes.

Um die Stadt erheben ſich links und rechts Berge, an deren Fuße ſie aus der Ferne zu liegen ſcheint; aber ſie ſind noch weit genug davon entfernt: denn man fährt eine ganze

Poſt, bis Neuenkirchen (2 M.) ehe man an den Abhang derſelben gelangt. Der Weg bleibt, wie auf dem vorigen Poſtlaufe, ein trefflicher Straßendamm, und der Boden beſteht immer noch aus Sand, und Steingeſchieben. Die Gegend iſt hier ſo flach, daß man in einer Entfernung von 1½ Meile Neuſtadt noch hinter ſich ſehen kann.

Mit Neuenkirchen, das übrigens ein gut gebauetes Dorf iſt, ſetzt ſich der Boden ſehr ſichtbar um, und nährt Getreide und Gras in großer Fruchtbarkeit. Mehrere Quellen und Wäſſerchen, die aus dem Gebürge herabkommen, veranlaſſen dieſe Veränderung, deren Wirkungen ſich bis Schottwien, der nächſten Poſt (2 M.) erſtrecken. Man iſt jetzt in die Berge hineingetreten. Sie erheben ſich nach und nach und bilden mannichfaltige Thäler und Schluchten, die den Getreide, und Wieſenbau ſehr begünſtigen. Schottwien, ein Flecken, iſt hart an dem Fuße des hohen Berges, der Semmering genannt, gelagert.

Bis hieher hat die Straße beſtändig am Fuße der Berge hingeführt, jetzt läuft ſie über den Gipfel dieſes. Sie iſt vortrefflich in ihrer Art, und ein Denkmal Karls VI, der ſie mit großen Koſten anlegen, ausfüllen, Anhöhen abtragen und an den gefährlichern Stellen Bruſtwehren ſetzen ließ. Sie windet ſich jetzt in mäßigen Abſätzen bis zu einer Höhe hinan, welche die Höhe des Steigers vor Jena vier bis fünfmal übertrifft. Auch braucht man über zwey Stunden, um auf dieſelbe zu gelangen. Dort iſt auch der Gränzſtein zwiſchen Oeſterreich und Steyermark. Uebrigens iſt dieſer Berg durchaus mit mächtigen Fichten und Tannen beſetzt, und gewährt, an lichtern Stellen, eine der weitläuftigſten Ausſichten.

Der nächſte Poſtwechſel iſt in Märzzuſchlag (3 M.) dem erſten Steyeriſchen Marktflecken, der nicht übel gebauet und ſeiner Eiſenwerke wegen ziemlich nahrhaft iſt. Eine Senſen- und Weißblech-Fabrik beſchäftigen viele Hände und verarbeiten jährlich einen

anſehnlichen Betrag an Stahl und Ei-
ſen.

Von Märzzuſchlag aus ſteigt man in ein köſtliches Thal hinab, das Märzthal genannt. Es iſt auf beyden Seiten von beträchtlichen Bergen eingeſchloſſen. Die Märze giebt ihm den Namen. Dies iſt ein lebhaftes Waſſer, ſehr reich an Forellen, aber noch nützlicher dadurch, daß es die zahlreichen Hammerwerke dieſes Thales in Bewegung ſetzt und die Wieſen befruchtet. Das Thal ſelbſt zieht ſich über die Dörfer und Poſten Krieglach (2 M.) und Märzhofen (2 M.) bis Bruck an der Muhr (2 M.) und bleibt ſich vom Anfange bis zu Ende in ſeiner Fruchtbarkeit und Lieblichkeit gleich. An beyden Seiten der Märze laufen die lachendſten Wieſen hin, die durch zahlreiche Schöpfräder gewäſſert werden. Höher hinauf ſieht man Ackerland, das mit Fleiß beſtellt iſt und die Berge, zum Theil bis zu ihren Gipfeln, mit üppigen Saaten bedeckt. Der Raum, den das Ackerland ein-

nimmt, wird mit jedem Jahre gröſser, weil es dem Landmann erlaubt iſt, ſo viel Land urbar zu machen, als er beſtellen kann. Doch iſt er dabey auf diejenigen waldigten Stellen eingeſchränkt, die mit dünnen und niedrigen Stauden und mit Laubholz beſetzt ſind. Die Art, wie dieſe Urbarmachung geſchieht, iſt hier ſehr einfach. Der Landmann hauet das Holz im Frühjahre um, ſchafft die ſtärkern Stauden als Brennholz nach Hauſe, und die geringern, nebſt den Wipfeln, Aeſten und Zweigen, läßt er zerſtreuet liegen und den Sommer über recht austrocknen. Im Spätjahre zündet er ſie an, verbrennt ſie, breitet die Aſche auf der ganzen Strecke gleichmäßig aus und hackt ſie ſodann unter, weil er ſich, der ſtehen gebliebenen Strünke wegen, keines Pfluges bedienen kann. So hat er ſeinen neuen Acker zugleich auf zwey bis drey Jahre gedüngt und dieſer giebt einen verhältnißmäßigen Ertrag, der ihn für ſeine Mühe belohnt. Eben ſo düngt man hier auch häufig die Wie-

ſen mit Aſche von Raſen, den man ſtoßweiſe verbrennt und ſodann über dieſelben verſtreuet.

An beyden Seiten der Märze liegen mehrere Dörfchen, Höfe und einzelne Häuſer, die viel Ordnung und Wohlhabenheit verrathen. Sie ſind ſorgfältig umzäunt und haben wohlbeſtellte Gärten um und neben ſich. Von Steinen ſind ſie nicht mehr, wie in Oeſterreich, ſondern von Schrotwerk, mit vorſtehenden Giebeln.

Die Viehzucht iſt eine der ergiebigſten Erwerbsquellen dieſes Thales. Das Hornvieh iſt ſchön, die Pferde ſind von ungewöhnlich ſtarkem Bau, die Schaafe zartwolligter, als man ſie in Oeſterreich findet.

Ueberhaupt glaubt man ſich, beym Durchgange durch dieſes ſchöne Thal, in einem großen engliſchen Garten zu befinden, den die Natur anlegte, und der durch Menſchenhände unterhalten und befruchtet wird. Wenn man an dem Abhange der Berge, an ihrem Fuße,

und in den Niederungen zwiſchen ihnen, frucht⸗ bare Felder und lachende Wieſen erblickt, ſo ſieht man wiederum auf ihren Gipfeln, zwi⸗ ſchen mächtigen Fichten und Tannen, von Strecke zu Strecke, bald Kapellen, bald Luſt⸗ häuſer, bald die Trümmer einer alten Burg; hat man hieran das Auge geweidet, ſo ſenkt es ſich herab auf die ſchwarzen Wohnungen und Werkſtätten der Eiſenarbeiter, die durch ihr Geräuſch und gewaltſames Pochen den Charakter ihrer Arbeiten ankündigen, und wen⸗ det man den Blick von dieſen, ſo fällt er auf die friedlichen Wohnungen, die am Wege liegen, und ein ſtilles Völkchen von Hirten und Land⸗ leuten einſchließen. Die Märze ſchlängelt ſich immer noch neben einem her, in Windungen, die ihr die Wurzeln der Berge, an denen ſie hinfließt, vorſchreiben, oder die ihr der Kunſt⸗ fleiß der Menſchen, die ihrer bedürfen, ange⸗ wieſen hat, bis ſie ſich endlich, rechts, gegen Bruck zu wendet und ſich in die Muhr verliert. Zugleich verengert ſich das Thal, und der her⸗

vortretende Berg, worauf die alte Burg von Bruck nur noch mit einer halben Ringmauer ſteht, verſchließt es endlich ganz. Man fährt um denſelben herum und iſt in Bruck.

Dieſes Städtchen fand ich in einem traurigen Zuſtande. Es war ein Jahr vorher bis auf einige Häuſer ganz abgebrannt, und nur die Mauern waren ſtehen geblieben. Jetzt arbeitete man ſie wieder her zu ſtellen. Bruck enthielt ſonſt drittehalb hundert Häuſer und ſeine Einwohner waren wohlhabend. Sie trieben einen nicht unbeträchtlichen Zwiſchenhandel mit Eiſen und Getreide, gewannen durch Vorſpann, und, da hier die beyden Straßen nach und aus Italien zuſammen treffen, ſo bot ſich ihnen noch mancher andre Erwerbszweig dar.

Von Bruck aus fährt man in dem engern Thale, das die Muhr durchfließt, weiter. Man kömmt über dieſen Fluß, ſobald man zur Stadt hinaus iſt, linker Hand mittelſt einer Brücke. Nach einer Welle erweitert ſich das Thal;

man fährt etwas bergan und behält dann die Muhr rechts zu ſeinen Füßen, während die Anhöhen auf beyden Seiten, wie auf den vorigen Stationen, fleißig bebauet, und an ihren Abhängen, mit Dörfern, einzelnen Häuſern und Kirchen beſetzt, ſtellenweiſe aber auch kahl und ſchroff, bis nach **Leoben**, dem nächſten Poſtwechſel, (2 M.) fortlaufen. Dies Städtchen liegt ſehr angenehm hart an der Muhr, und ein Theil deſſelben erhebt ſich amphitheatraliſch. Wenn man hineinfährt, behält man links neben ſich eine Anhöhe, die mit einer Kirche und einem Kloſter beſetzt iſt, und von da herab gelangt man in die Stadt, die nach Art der kleinen Städte in Baiern und im Salzburgiſchen gebauet iſt und einen geräumigen Marktplatz, in Geſtalt eines länglichen Vierecks, beſitzt. Dies Städtchen iſt übrigens gut bewohnt und nahrhaft. Es treibt einen beträchtlichen Handel mit Eiſen, welches aus den nahe gelegenen großen Eiſenwerken zu **Vordernberg** und **Eiſenerz** gezogen wird.

Von Leoben bis Kraubath, der nächſten Poſt (2 M.), muß man abermals über die Muhr, weil Leoben ganz von derſelben umſchloſſen wird. Man fährt ſodann, weil das Thal nun ganz zuſammen tritt, einen Hohlweg, der von Laubholz überſchattet wird, hinan, und ſieht von oben herab das Thal, durch das man kam, zu einem ausgebreiteten Keſſel erweitert, durch welchen die Muhr jetzt zur Linken herabſtrömt, während man rechts, an dem abhängigen Ufer derſelben, an einem ſchwachen Geländer hinfährt und neben ſich höhere Berge, als vorher, die aus einem weichen, marmorartigen Kalkſtein beſtehen, drohend über den Scheitel hat. So geht der Weg, unter mancherley Krümmungen, deren jede eine andere anmuthige oder wilde Anſicht gewährt, bis Kraubath, einem unbedeutenden Dorfe, fort.

Ich darf hier nicht vergeſſen zu bemerken, daß gerade um die Zeit, als ich durch das Märzthal, und von Muhr aus, durch dies

zweyte

zweyte fuhr, ſich beyde in ihrer anziehendſten Geſtalt zeigten. Im Früh- und Spät-Jahr iſt es freylich ganz anders. In jenem liegt der Schnee noch ſpät auf den Bergen, und in dieſem zeigt er ſich ſchon ſehr früh. Das Getreide wird im Wuchſe ſehr verſpätet. Jetzt erſt war man im Begriff, den Hafer einzufahren und die Wieſen zu mähen. Wein wächſt gar nicht darin, und das Obſt geräth ſelten, und iſt ſauer. Da hat man alſo auch die Kehrſeite dieſer Thäler, wie jedes andere Ding in der Natur ſie darbietet.

Von Kraubath reiſ'te ich auf **Knittelfeld** (2 M.). Der Weg, der am linken Ufer der Muhr nach Kraubath hinauf geführt hatte, ſenkte ſich, gleich hinter dieſem Dorfe, von neuem in das Muhrthal hinab, und dieſes erſchien abermals in einer neuen Geſtalt. Es war merklich verengert und auf beyden Seiten des Fluſſes mit den fruchtbarſten Wieſen überzogen, die zum zweytenmal gemähet wurden; nur an wenig Stellen zeigte ſich etwas Acker-

land, das bis zur Hälfte des Berges hinan ſtieg. Die ſüdliche Seite bildeten lauter gleichſam prismatiſch abgeſchliffene Berge, deren ſpitze Winkel einander entgegen ſtanden, und zwiſchen denen mehrere kleine Thäler hineinliefen. Auf dieſer Seite ſtand auch faſt lauter Laubholz, während auf der gegenüberliegenden ſchwarzes Nadelholz ſich bis zu den Gipfeln der Anhöhen hinanzog. Die Muhr hielt ſich immer an der mittägigen Seite, bis zu dem Dorfe Laurenzen, wo eine Brücke über dieſelbe führte, und das Thal ſich zugleich in eine weite Fläche ausdehnte, deren Hintergrund durch dreyfach in Terraſſen emporſteigende höhere Berge beſchränkt wurde, an welchen Knittelfeld, ein unſauberer, finſterer Marktflecken liegt, zu dem man, wenn man noch einmal über die Muhr geſetzt hat, erſt gelangt. Jene Fläche theilt ſich nun zur Linken und Rechten in zwey Arme ab, von welchen man den zur Rechten einſchlägt, um nach der nächſten Poſt, Judenburg, (2 M.) zu gelangen.

Es war halb acht Uhr Abends, als ich dahin abreiſ'te. In den vorhin erwähnten Bergen hing ein Gewitter, das ſchon unterweilen blitzte, und in welches ich gerade hineinfuhr. Die nächſte Folge davon war eine ungewöhnliche Finſterniß, die ſchon um acht Uhr ſo ſtark wurde, daß ich nicht drey Schritt um mich ſehen konnte. Das Gewitter ging vorüber, aber der ganze Himmel blieb dicht bezogen, und ſo mußte ich, wie ein Blinder, über die anmuthigſten Felder und durch die Dörfer und Flecken der ſchönſten Fläche in Oberſteyermark, das Eichfeld genannt, hinreiſen, ohne etwas darin geſehen zu haben, als einzelne Lichterch'en, die bis nach zehn Uhr nahe und ferne um mich her ſchimmerten. So kam ich auch über Judenburg, von da über Unzmarkt (3 M.) beyde nicht unbeträchtliche Städtchen. Von Unzmarkt aus führte der Weg wechſelsweiſe bergan und bergab, und dies erinnerte mich, daß ich nun über die Berge ſelbſt hinein müßte, da ich bis jetzt nur

immer in Thälern, am Fuße derſelben, gereiſ't war. Wirklich erblickte ich, als der Tag anbrach, nichts als Berge von der dritten Ordnung um mich her, über die ich hinauf und hinunter mußte, die aber ſämmtlich theils mit Laubholz beſetzt, theils zu Ackerland angebauet waren. So fuhr ich nach Neumarkt, dem nächſten Poſtwechſel (3 M.) hinunter. Dies iſt ein unanſehnlicher, kleiner Flecken, mit einem alten Schloſſe auf einem einzelnen, ſchmalen, abſchüſſigen Berge, das den Anblick eines altmodiſchen Koffers giebt. Es iſt ſchon längſt nicht mehr bewohnt. Von Neumarkt bis Frieſach, der nächſten Poſt (2 M.) dauert der Weg noch eine kleine Strecke ſo fort, wie vorhin, ſodann fährt man auf einmal in eine enge Schlucht zwiſchen rauhen Bergen hinab. Links hangen einem die Bergmaſſen über dem Haupte, und rechts rauſcht ein ziemlich ſchneller Bach, die Metnitz, die mit einem ſehr ärmlichen Geländer eingeſchloſſen iſt, hinunter. Die Berge ſind Schiefer, eine Steinart, die

ich hier das erſtemal zu Tage liegend bemerk- te, obgleich es gewiß iſt, daß alle die Hügel, vor denen ich, von Schottwien aus, vorbey kam, ebenfalls auf Schiefer aufgeſetzt ſind. Die hieſigen waren theils ganz ſchroff und rauh, theils mit Nadelholz bewachſen. Kein Fleckchen zu einer Wieſe war dieſen wilden Bergen abzugewinnen geweſen, kein Hüttchen, kein Menſch, kein Thier fand ich auf dem Wege. Endlich, nach einer Fahrt von drey Viertelſtunden, fing dieſe Höhlung an, ſich zu einem Thale zu erweitern, das ungefähr zwey hundert Schritte breit ſeyn konnte. Sogleich erſchienen einzelne kleine Wieſenplätze, und ein- zelne ärmliche Hütten. Näher an Frieſach dehnte es ſich noch weiter aus, und hier ge- winnt man den Bergen ſchon Ackerland ab, das mitten unter herabgerollten Wacken beſtellt wird. In der Niederung erſchienen fruchtbare Wieſen und ein paar Dörfchen, die aber einen ziemlich traurigen Anblick gaben. Man fährt

hier über die Gränze zwiſchen Steyermark und Kärnthen.

Die Anſicht von Frieſach wird durch die Trümmern von zwey alten Burgen gehoben. Die vorderſte ſteht auf einem kleinen Berge, eng zuſammengeſchroben, und noch ziemlich erhalten; die hintere, die zunächſt über der Stadt liegt, hat nur noch eine Ringmauer. Frieſach ſelbſt giebt, wenn man hineinkommt, einen finſteren und unreinlichen Anblick, und mag etwas über hundert und funfzig Häuſer haben, unter denen ich ſieben bis acht gangbare und ungangbare Kirchen zählte Ich vermuthe, der Häuſer würden mehr ſeyn, wenn der Kirchen weniger wären. Aber das Städtchen gehört einem Erzſtifte, nämlich dem von Salzburg. Auch hat es vom Feuer gelitten, und von Mönchen leidet es noch alle Tage.

Wenn man zur Stadt hinausfährt, ſieht man noch eine Kirche, hoch auf einer Anhöhe

gelagert, die aber alt und verfallen iſt; dafür findet man einige Schritte weiter am Wege eine ganz neue, die nicht zu verfallen droht.

Das erwähnte Thal dauert noch fort, nur daß es, gleich hinter Frieſach, ſich rechts wendet und immer weiter und fruchtbarer wird. Der kleine Bach, der mich von Neumarkt aus begleitete, wird hier durch einen größern erſetzt. Die Berge zur Linken und Rechten ſind zum Theil bis an den Gipfel zu Ackerland genutzt und ſtreckenweiſe mit Landhäuſern, Kapellen, Schlöſſern und weiterhin gar mit einem ganzen Marktflecken, Altenhofen, der Trümmer einer alten Burg neben ſich hat, beſetzt, während in der Niederung mehrere Hammerwerke und Schmelzhütten, die zu den reichſten in Kärnthen gehören, arbeiten. Auf der rechten Seite kömmt man vor einem artigen Luſtſchloſſe des Fürſtbiſchofs von Gurk und Straßburg vorbey. Nicht weit davon dehnt ſich das Thal noch weiter, und zwar in einen Keſſel, aus, in deſſen Mitte einige kleinere Hügel

hervortreten, über die hinab man mehrere Thurmſpitzen und ein paar ſehr anſehnliche Schlöſſer erblickt. Hier zieht ſich der Weg links herum, man fährt über den Fluß, den man bisher auf der linken Seite hatte, und geräth ſodann in eine Gruppe von Anhöhen, die, wie die dazwiſchen liegenden Thäler, ſehr angenehm, und ſehr ſorgfältig angebauet ſind. So fährt man vollends nach St. Veit, dem nächſten Pferdewechſel (3 M.) hinein. Dieß Städtchen fernt nicht, weil es ganz auf ebenem Boden liegt. Es hat einen Stadtgraben und eine Mauer, beyde ſehr alt, wie die um Frieſach. Die Häuſer in der Stadt ſelbſt ſind von Stein, aber mit Holzſchindeln gedeckt. Die Straßen ſind breiter und ſauberer, als die von Frieſach, auch lebhafter, und die Einwohner wohlhabender. Hier iſt die Hauptniederlage für die umliegenden Eiſenwerke, deren Waaren von hier aus größeſtentheils nach Italien gehen.

Von St. Veit führt der Weg abermals über kleine Anhöhen und durch Thäler, wie auf der vorigen Station, nur daß letztere weitläuftiger und erſtre immer niedriger und ſeltner werden. Man kömmt darauf über eine weitläuftige, dürre, wenig angebauete Ebene, die das Saler Moos, auch das Sal, oder Zollfeld genannt wird, wo man nahe an der Straße einen Stein ſieht, der in der Form eines plumpen Lehnſtuhls ausgehauen iſt, auf welchem in vorigen Zeiten die Oberhäupter von Kärnthen, unter lächerlichen Gebräuchen, gekrönt wurden und die Huldigung des Volks empfingen. Hier finden ſich auch in einer kleinen Kapelle mehrere Leichenſteine, Münzen und allerley Geräthſchaften aufbewahrt, von denen man muthmaßt, daß ſie Ueberbleibſel einer alten römiſchen Stadt wären, über deren Namen man nicht einig iſt, die aber mehrere Jahrhunderte in dieſer Gegend geſtanden, und die endlich Attila zerſtöhrt haben ſoll.

Klagenfurt, *) die Hauptſtadt von Kärnthen, wo ſich die nächſte Poſt (2 M.) befindet, liegt in einer beträchtlichen Fläche, die in der Ferne rund herum mit Anhöhen von der Art umgeben iſt, wie ſie ſeit Frieſach beſtändig um mich geweſen waren. Mehrere nicht unbeträchtliche Thürme geben dieſer Stadt von weitem ein neues heiteres Anſehen, das ſich vermehrt, wenn man in dieſelbe hineintritt. Die Straßen ſind geräumig, ziemlich gut gepflaſtert und ſchnurgerade, die Häuſer größtentheils zwey, manche drey Geſchoſſe hoch, weiß abgeputzt und mit ſaubern grünen Jalouſien verſehen; die Kirchen meiſt ziemlich neu, oder wenigſtens neu verziert; ein paar öffentliche Gebäude von Umfang und mehrere ſehr lange Privathäuſer, Edelleuten aus den umliegenden Gegenden zugehörig, zeichnen ſich ſehr aus, und das Ganze hat ungefähr den

*) Eigentlich Glanfurt, von dem Flüßchen Glan, das in der Nähe vorübergeht.

Anblick von Bayreuth, abgerechnet, daß die hieſigen Häuſer Schindeldächer haben und nicht von Sandſteinquadern erbauet ſind. Dagegen ſind hier wiederum auf jedem nur etwas beträchtlichen Hauſe Gewitterableiter.

Die Stadt hat mehrere geräumige öffentliche Plätze, z. B. den alten und neuen Platz, den Geiſtplatz, den Heuplatz und ein paar andere, die minder geräumig ſind. Der alte Platz ſtößt an die anſehnlichſten Straßen in Klagenfurt und hat in ſeiner Mitte eine artige, mit vieler Leichtigkeit ausgeführte Säule von Tyroler Marmor, auf welcher das verklärte Bildniß des heil. Nepomuk befindlich iſt. Sie ſteht über einem Röhrbrunnen, der durch eine lächerliche Verzierung, zwey Löwen darſtellend, die Waſſer ſpeyen, die gute Wirkung der Säule ſtöhrt. Ich erinnerte mich dabey des ähnlichen Einfalls zu Lazienka bey Warſchau, wo, an der vordern Seite des Gartentheaters, ebenfalls zwey große Löwen ein paar Waſſerſtrahlen ausſchießen. Nichts

wäre doch natürlicher, als daß man Waſſer-thiere zu dieſer Beſtimmung wählte.

Wie dieſer alte Platz, ſo ſind auch die übrigen mit Denkmälern geziert. Auf dem neuen Platze ſind deren drey. Erſtlich, Maria Thereſia, in moderner Tracht, mit einem ſteifen Reifrocke voll gothiſcher Falten, wenn ich nicht irre, in Bley gegoſſen. Hinter ihr ſteht eine Fama, die ihr eine Krone aufſetzt, und zwar auf einem derben eiſernen Pfahle, welcher der guten Kaiſerin aus dem Rückgrade hervorwächſt, und deſſen Unſchicklichkeit durch nichts bedeckt wird. Zweytens ein Röhrkaſtenſtück: ein langes, dickes Ungeheuer, der Himmel weiß, aus welchem Element, von Stein das den Rachen, worin gewaltige Zähne ſtehen, weit aufreißt, um einen kleinen Waſſerſtrahl heraus zu laſſen und einer rieſenhaften männlichen Figur, die zwar mit einer ſtachlichten Keule bewaffnet und mit einer Löwenhaut behängt, aber darum doch kein Herkules iſt, entgegen zu ſpritzen. (Dies iſt übrigens das

Wahrzeichen und Wappen der Stadt) Drittens, eine Marienſäule, bey Gelegenheit einer Verjagung der Türken errichtet und in ſpätern Zeiten, wie die Innſchrift beſagt, „ab aliquo Mariophilo“ wieder erneuert.

Sey dies indeſſen wie es wolle: dieſe Plätze geben doch der Stadt einen hellen und geräumigen Anblick. Sie hat denſelben freylich großen Unglücksfällen zu danken, nämlich wiederholten Feuersbrünſten, wovon die letzte, die im Jahre 1777 entſtand, die ganze Stadt, den Dächern und dem übrigen Holzwerke nach, verheerte. Deſſen ungeachtet fanden es die Klagenfurter Bürger für dienlich und nützlich, dem heiligen Florian eine Denkſäule zu errichten. Sie ſteht gleich am St. Veiter-Thor auf dem Heuplatze, iſt von weißem und röthlichem ſteyriſchen Marmor und hat folgende Inſchrift:

Praepotenti contra Furorem Ignis Defenſori Civitas XVII Augus. MDCCLXXVII in Medulla conflagrans ſolis tectis con-

ſumptis a pleno Interitu liberata vovit, dicavit, et erigi fecit. MDCCLXXXI.

die ich nur darum herſetze, um die Feinheit ihres Verfertigers, der ein ſehr folgerechter Mann zu ſeyn ſcheint, bemerkbar zu machen. Weil jener Heilige ſo gnädig war, nur das Innere und die Dächer der Häuſer von Klagenfurt wegbrennen zu laſſen, darum ſetzte man ihm voller Dankbarkeit dieſe Säule, und man vergaß ſodann, daß er das Feuer überhaupt hätte abwenden ſollen. Aber im Ernſte: für das, was dieſe, übrigens kleinliche und geſchmackloſe, Säule koſtete, hätte die gute Stadt Klagenfurt mehrere Spritzen anſchaffen, und ſodann das Uebrige von den Armen und der Kraft ihrer Bürger erwarten können.

Sonſt iſt Klagenfurt, unter den laufenden Umſtänden, lebhaft genug, und muß es in Winterszeiten noch mehr ſeyn. Im Sommer ſind die meiſten Familien vom Adel, die hier Häuſer beſitzen, auf ihren Landgütern. Sie

kommen erſt gegen den Winter nach der Stadt, und bringen ein anſehnliches Geſinde und das Bedürfniß, ſich die Zeit zu vertreiben, mit herein. Dann giebt es Schmäuſe, Geſellſchaften, Bälle, Redouten, auch wohl Komödien, und das geſellſchaftliche Verkehr wird ſehr lebhaft. Ich fand jetzt noch alles todt.

Der Fürſtbiſchof von Gurk und Straßburg, ein Salm von Reifferſcheid, der jetzt ſeinen Sitz in dem hieſigen Schloſſe hat, thut alles mögliche, um Geſelligkeit zu befördern und zu erhalten. Er iſt ein höchſt einnehmender und muſterhaft gefälliger Mann. Was er hat, zeigt er dem Eingebohrnen wie dem Fremden von jeder Klaſſe, und theilt es mit ihm. Hinter ſeinem Schloſſe iſt ein kleiner, aber ſehr angenehmer Garten, der früh und ſpät für jedermann offen ſteht. Er läßt ihn an ſchönen Sommerabenden erleuchten und giebt Koncerte darin. Je mehr Menſchen zuſtröhmen, deſto größer iſt ſeine Freude. Seine kleine Reſidenz hat er ſehr geſchmackvoll, wenn

auch nicht prächtig, eingerichtet. Unter andern hat er einen Saal aufputzen laſſen, der in ſeiner Art ſehr nett und angenehm iſt. Alles in demſelben iſt auf Einfalt, Leichtigkeit und Heiterkeit berechnet, und trägt das Gepräge ſeines eigenen Charakters. In ſeinem Schreib- und Schlafzimmer finden ſich mehrere Büſten und Gemälde, die er ſelbſt in den Werkſtätten der beſten modernen Künſtler in Rom ausgewählt hat. Auch iſt eine kleine, artige Kapelle da. In einem der größern Zimmer ſieht man die ganze Folge der Biſchöfe von Gurk und Straßburg, ſeit der Stiftung dieſes Bißthums. Alles dies iſt Allen offen, und Fremden, die dieß nicht wiſſen, läßt er es ſagen, oder er ſagt es ihnen auch, wie mir geſchah, perſönlich. So lange die Erzherzogin Mariane, Thereſiens Tochter, hier wohnte, konnte man, nur auf beſondere Erlaubniß und unter beſchwerlichen Umſtänden, nichts, als den Garten ſehen.

Uebrigens

Uebrigens iſt Klagenfurth eine Stadt der dritten Ordnung, die wenig Merkwürdiges aufzuweiſen hat. Nur zwey anſehenswerthe Fabriken ſind in einer der Vorſtädte, eine für Bleyweiß und eine andere für Tuch. Letztere beſchäftigt gegen zwey hundert Arbeiter, und ihre Waaren ſind ſo gut, daß ſie in Wien häufig für holländiſche verkauft werden; auch war der Stifter ein Holländer. Sonſt iſt noch eine Seidenfabrik hier, die aber nur leichtere Waaren, als Schnupftücher, Band und dergleichen verfertigt; ferner eine Baumwollen-Fabrick für Müſſelin und Piquè, und eine andere für Manſcheſter, die man ſämmtlich nicht beträchtlich nennen kann, deren Unternehmung aber ſehr lobenswürdig iſt, da es hier noch ſehr zu den neuen Dingen gehört, überall an Manufakturen und Fabriken zu denken.

Für den Anbau der Wiſſenſchaften iſt hier durch eine Art von hoher Schule geſorgt, und mehrere Privatleute beſchäftigen ſich aus Liebhaberey damit, beſonders mit der Naturge-

ſchichte. Ein Freyherr von Hohenwart beſitzt eine weitläuftige Sammlung von Mineralien und eine Reihe von inländiſchen Vögeln, die faſt ganz vollſtändig iſt. Ein Graf von Enzenberg hat eine vortreffliche Mineralienſammlung und eine nicht unbeträchtliche Bibliothek. Ein Herr Reiner beſitzt ausgebreitete Kenntniſſe in der Naturgeſchichte, beſonders in der Botanik, und hat, in Geſellſchaft des oben erwähnten Hrn. von Hohenwart, nicht lange vor meiner Ankunft, eine botaniſche Reiſe nach den Oberkärntniſchen und benachbarten Alpen, mit ausgemalten Kupfern herausgegeben.

Ich reiſ'te den 6ſten Septbr. von Klagenfurt auf Belden. (2 M.) Gleich beym Austritt aus dem Villacher Thore, ſieht man zwey Reihen von Bergen vor ſich, die ſich bald links bald rechts wenden, und in ihrer Mitte ein Thal bilden, das großentheils von einem See überfloſſen wird, der Wertherſee genannt, an deſſen Rande der Weg bald näher bald entfernter ſich hinzieht. Der See fängt

ungefähr drey Viertelſtunden von Klagenfurt an, und hängt durch einen Kanal mit der Stadt zuſammen. Dieſer Kanal dient hauptſächlich dazu, mit mehr Bequemlichkeit der Stadt das Holz zuzuführen, welches am See gefällt wird, der rund herum mit ſtarken Waldungen beſetzt iſt. Die Berge diſſeits und jenſeits beſtehen immer noch aus dem dunkelgrauen, ſehr glimmerichen, mit Quarzadern durchlaufenen, Schiefer, von welchem Klagenfurt gebauet iſt, und ſie ſind bald höher, bald niedriger. Der Weg ſelbſt iſt eben und an demſelben hin ſieht man bebauetes Land, das hier und da ziemlich hoch die Berge hinanlief, aber nichts als Mays, Hirſen und beſonders Halden oder Buchweizen trug, der in voller Blüthe ſtand. Unter den Obſtbäumen fand ich die Nuß am häufigſten und von vorzüglicher Größe und Schönheit. Pflaumenbäume ſah ich auch in Menge, und dicht voller Früchte. Aepfel fand ich gar nicht, deſto mehr Birnen, die auch reichlich trugen.

Der See bleibt einem bis Velden zur Linken, und hört bey dieſem Orte, der ein gemeiner Flecken iſt, auf. Im Hintergrunde hat er eine ſtattlich gebauete, maſſive aber veraltete, Mühle, die man aus der Ferne wohl für einen alten Ritterſitz halten kann, und die dieſer Stelle ſehr viel Mahleriſches giebt. Sein Waſſer iſt übrigens klar und wimmelt von Fiſchen, beſonders von Hechten.

Von Velden aus auf Villach, dem nächſten Poſtwechſel (1 M.) erhoben ſich die Berge an beyden Seiten immer mehr. Die Krainer Alpen wurden hier allmählig immer ſichtbarer. Ich hatte ſie, ungefähr während der Hälfte des Poſtlaufs, in ihrer ganzen Größe neben mir, und glaubte mich wiederum in das Salzburgiſche verſetzt. Zur Rechten blieben die Anhöhen in ihrer vorigen Größe ſich ziemlich gleich; ſie waren mit Laub- und Nadelholz beſetzt, angebauet, und hatten von Zeit zu Zeit Kirchen, Landhäuſer, neue Schlöſſer und alte Burgen (unter letztern das alte Landskron,

von großem Umfang und ſehr romantiſch ge-
legen) auf ihren Rücken; während zur Linken
nur die untern Theile der Berge mit Waldung
beſetzt, die obern aber kahl, rauh, und als
unfruchtbare Klippen erſchienen. Es machte
einen ſonderbaren Gegenſatz, ſo zwiſchen Frucht-
barkeit und Unfruchtbarkeit hinzufliegen; das
Auge zur Linken durch tiefe Abgründe, unge-
heure Felſenwände und den Anblick der Verö-
dung zu erſchrecken, und es zur Rechten durch
ſchöne Thäler, durch Wieſen und üppiges Acker-
land zu ergetzen. Hinter Villach, einer alten,
herunter gekommenen, ſehr bunt verzierten
Stadt, lehnt ſich ein Berg dem Thale, durch
welches ich ſo eben gekommen war, entgegen,
und theilt es in zwey andere, deren eines links,
das andere rechts, ſich zwiſchen die Berge
hineinzieht.

Man ſchlägt letzteres ein, um zum nächſten
Poſtwechſel, St. Paternion (3 M.) zu
gelangen. Es geht eine Strecke bergauf und
wieder bergab. Im Grunde ſtrömte mir die

Drau entgegen, hinter mir lag der ſchöne fruchtbare Keſſel, worin Villach gelagert iſt, und darüber her ragten die fruchtbaren krainiſchen Alpen hervor. Kommt man wiederum in das Thal hinab, ſo ſteigt man der Drau beſtändig entgegen, und verfolgt ſie in hundert Krümmungen. Die Abwechslung, die dieſes Thal darbot, war im Ganzen dieſelbe, wie ſie mir in andern Thälern ſchon aufſtieß, aber, den einzelnen Theilen nach, immer neu. Der Abend war köſtlich. Die fruchtbarſten Wieſen lagen zu meinen Füßen und mitten durch ſie ſchlängelte ſich der Fluß, den die Abendſonne röthete. Bald ſtand ein ſchöner Berg, der bis zum Gipfel theils angebauet, theils mit Wäldchen von Laubholz beſetzt war, vor mir, bald ſtieg ein ſchroffer Kalkfelſen, der kaum ein Gräschen nährte, über meinem Haupte empor; bald wurden die lachenden Wieſen im Grunde durch den ſchwarzen Auswurf der Schachte und durch eine Reihe eben ſo ſchwarzer Häuſer, Hütten, Schmelz- und Hammer-

werke unterbrochen, um welche ein rußiges Völkchen von Kindern und Alten wimmelte.

Mit Anbruch der Nacht kam ich in Paternion, einem finſtern Flecken, an, und fuhr von dort weiter über Spital (2 M.) Sachſenburg, (2 M.) Greifenburg, (2 M.) bis Oberdraburg, (2 M.) lauter unbedeutende Flecken und Städtchen. Der Weg blieb beſtändig im Thale, neben der rauſchenden Drau, über die ich auf mehreren wankenden Brücken ſetzen mußte, und zwiſchen hohen Bergen. Bey Oberdraburg wendet ſich das Drauthal rechts und man ſieht ſich auf einmal mitten unter den Vorläufern noch höherer Berge. Rechts erhob ſich, von ſeiner Mitte an ſteil und ſchroff ein Bergrücken, der über eine Viertelſtunde zuſammenhangend fortlief. Seine Grundlage war Schiefer und dieſer erſchien mit Laub- und Nadelholz beſetzt, ſeine höheren Theile waren Kalk, größeſtentheils kahl und durch große Einſchnitte wie zerſägt, aus welchen Steinſtröme, wenn ich ſo ſagen darf, mit

zerriſſenen Baumſtämmen, Wurzeln und Stumpen vermengt, herunter geſtürzt waren. Der Frühling und Herbſt ſind beſtändig Zeugen ſolcher Verheerungen, und ſolche Zeiten nicht minder, wo, wie jetzt, ſtarke Gewitter getobt haben. Ich zählte gegen dreyßig ſolcher Steinſtröme längs der erwähnten Kalkalpe, die zum Theil den Weg überſchwemmt, zum Theil durch und durch geriſſen, zum Theil Häuſer dem Boden gleich gemacht und die Wieſen und Felder in Schutt verwandelt hatten. Weiterhin auf der linken Seite, jenſeits der Drau, ſtanden ähnliche Alpen, an denen ich aber weniger Riſſe bemerkte, und die noch bis zum Gipfel mit Holz beſetzt waren. Das Thal, welches zwiſchen beyden liegt und durch welches die Straße führt, iſt eben, und letztre gut. Der Fruchttrieb war hier ſo, wie in den niedrigern Theilen dieſes Thals; ich ſah etwas Obſt, etwas Wieſenwachs, etwas Ackerland für Haiden. Auf der Hälfte des Poſtlaufs erweitert es ſich und man befindet ſich nun in

Tyrol. Die Berge zur Linken erhöhen ſich und werden zu ſchroffen, meiſt unbehölzten Alpen von Kalk, die bis Lienz, der nächſten Stadt und Poſt (2 M.) immer ſteigen und ſteiler werden, ſich fortziehen, ſich ſodann weſtwärts wenden und ein neues Thal bilden; während die rechte Seite ihre Steil- und Schroffheit verliert, und ihre Berge bis auf den Schiefer wieder hinabſinken und ſolchergeſtalt höchſt angenehme und ſehr beträchtliche Anhöhen bilden, die zum Theil bis zum Gipfel angebauet, dort mit einzelnen Höfen und Wohnungen, weiter herunter mit Kirchen, und ganz unten mit fruchtbaren Wieſen, bedeckt ſind. Der Eindruck, den dieſe Einſiedeleyen aus der Ferne machen, iſt ſehr angenehm.

Lienz ragt aus dem Keſſel, worin es liegt, nicht unanſehnlich hervor. Es hat mehrere Kirchen mit nicht übel erhaltenen Thürmen, und, im Hintergrunde auf einer Anhöhe, eine alte Burg von Umfang. Alles zeigt, daß dies

Städtchen vor Alters beträchtlicher war. Inwendig iſt es eng, unſauber und ſtill. Die Häuſer ſind zwar von Stein, aber unanſehnlich, mit kleinen kloſterartigen Fenſtern, und abſcheulich vernachläßigten ſchwarzen Schindeldächern verſehen.

Von Lienz aus fuhr ich gerade zwiſchen die vorhin erwähnten rauhen Alpen hinein, und fand die Drau abermals mir entgegenkommend. Zur Rechten ſind die Berge niedriger, größeſtentheils angebauet und hier und da mit ganzen Reihen von Bauerhäuſern beſetzt, während man auf der linken Seite nichts, als Steinſtröme und herabgeſchoſſene, ungeheure Kalkwacken, erblickt, die den Strom eindämmen zu wollen ſcheinen. Der Weg, der durch dieſe doppelte Burgreihe führt, iſt ganz eben und feſt wie eine Diele. Er läuft an dem linken Ufer der Drau oft ſehr nahe hin, kein Geländer ſchließt ihn ein, und er drohet ſtellenweiſe, in den Strom hinabzuſchießen, während dieſer ſich an den Felſenſtücken, die in

ſeinem Bette liegen, zu Schaum zerſchlägt und in dieſer Geſtalt weiter raſet.

Mittenwald im Puſterthale, die nächſte Poſt (2 M.) beſteht nur aus dem Poſthauſe und den dazu gehörigen Wirthſchaftsgebäuden. Von da bis

Sillian, dem nächſten Pferdewechſel (2 M.) bleiben ſich Weg und Gegend, noch über eine Meile, gleich. Auf einmal wirft ſich die Drau auf die rechte Seite hinüber und kömmt von dort hinter Bäumen und Felſenſtücken ungeſehen herab. Die Alpen zur Linken verlieren ihre vorige Höhe und Schroffheit, ſind behölzt und ſtrecken nur noch hie und da ihren bloßen Rücken hervor. Das Thal erweitert ſich merklich, hat auf beyden Seiten ſehr angenehme Wieſenplane, und iſt zur Rechten, beſonders in den mittlern Theilen der Berge, fleißiger angebauet, als jene. Je weiter man fährt, deſto wirthbarer werden die ehemaligen Felſen zur Linken, und wahrlich, wo ſich das erſte Fleckchen fingerdicken Erd-

reichs zeigte, da war auch ſchon ein fleißiger Mann, der es anbauete und bewohnte. Sein Hüttchen klebte auf einer grünenden Anhöhe, zwiſchen zwey Kalkſpitzen, die wie Hörner ſich über ihn herkrümmten. Um ſich herum hatte er mehrere Raſenpunkte, die mir aus der Tiefe nicht fünf Klafter lang und breit ſchienen. Weiterhin fand ich noch zwey ſolche Wirthe. Alſo nur ihrer drey auf der ganzen Strecke, die ſich und ihre Familie und ihre Kuh dort zu nähren wagten. Auf der rechten Seite hingegen ſtieg die Maſſe des bebaueten Erdreichs. Haus lag an Haus, und um dieſelben Acker an Acker, Wieſe an Wieſe. Dieſe Höfe und Wohnungen zogen ſich allmählig von oben herab und erſchienen endlich, wie ein ganzes Dorf, in der Niederung gelagert. Daß dieſer Anblick ſehr herzerhebend war, darf ich nicht erſt erinnern, aber deſto niederſchlagender der Umſtand, daß ich, von Lienz bis hieher, vier und dreßig Kirchen zählte, die auf dieſe Hand voll Leute vertheilt waren. Wie fleißig

müſſen dieſe wackere Menſchen ſeyn, wenn ſie, bey dieſer unverhältnißmäßigen Anzahl von Gotteshäuſern, und mithin von feſt- und feyertägigen Zerſtreuungen, noch das thun können, was ſie thun.

Gegen Abend bekam ich Sillian zu Geſicht, und mit dieſem Flecken das Ziel meiner Reiſe für dieſen Tag. Eine Viertelſtunde vorher kam ich noch vor Hainfels, einem alten, weitläuftigen Schloſſe vorbey, das noch bewohnt wird und zwar von einem Landpfleger. In dem Poſthauſe fand ich die gutmüthigſten Menſchen, die mir während meiner ganzen Reiſe von Riga aus bis hieher vorgekommen waren, und wie ſie vielleicht nur noch dieſe Gegend von Tyrol erzeugen kann. Das ganze Haus war in Bewegung, mir zu dienen, und Poſtmeiſter und Poſtmeiſterin entfernten ſich kaum einen Augenblick von mir, bloß um zu ſehen, daß es mir an nichts fehle. Den andern Morgen bezahlte ich für ein Abendeſſen von vier Schüſſeln, für eine Flaſche rothen

Tyroler, für das Nachtlager und für einen vortrefflichen Kaffee mit Kuchen, Einen leichten Gulden.

Von Sillian aus läuft der Weg noch immer in dem Drauthale fort und erſchien mir noch beſſer, als der, welcher dahin führte. Er iſt von Schiefer gemacht, der hier, beſonders an der linken Seite, häufig zu Tage ſetzt: ein beſſeres Material, als der Kalk, weil er härter iſt, und, ſeiner thonigten Theile wegen, durch den Regen und durch das Fahren mehr Feſtigkeit erhält. Die Berge auf beyden Seiten ſenken ſich allmählig; rechts werden ſie beholzt und links immer fruchtbarer und mehr angebauet. Es wimmelt an dieſen Anhöhen von einzelnen Häuſern, und in den Niederungen trifft man auf mehrere Dörfer und auf einen Marktflecken, Innichen genannt. Drey Viertelſtunden oberhalb demſelben kömmt, links, von neuem eine Gruppe von Kalkalpen zum Vorſchein, und aus dieſen ſtrömt die Drau, als ein kleines Wäſſerchen, hervor. Gleich

dahinter dacht ſich das Gebirge und auch das Thal nach der entgegengeſetzten Seite ab, und läßt aus einem Thale, das links mit Kalkalpen beſetzt iſt, die Rienze heraus, die, ein paar Stunden davon im Venetianiſchen, entſpringt, und ihren Lauf, der Drau entgegengeſetzt verfolgt. Ich zählte dreyzehn Kirchen von Sillian bis Niederndorf, der nächſten Poſt. (2 M.)

Von hier aus zieht ſich der Weg nach der rechten Seite des Thals hinüber. Man kömmt vor einer ungewöhnlichen Menge von rothſpielenden Pfaffenhütlein, Büſchen, beſonders aber von zarten Lerchenbäumen, die wie ein Wald am Abhange des Berges ſtehen, vorbey. Die Rienze wächſt zuſehends und bezeichnet ihren Lauf durch Verheerungen. Hier und da hat ſie Wieſen weggeriſſen, oder mit Steinen überſchwemmt. Man kömmt durch einen Marktflecken, Welſchberg genannt, und kurz hinter dieſem drängt ſich das Thal zuſammen und der Weg geht zugleich mit der Rienze in

daſſelbe hinein. Es zieht ſich immer tiefer hinab und man ſieht ſich bald an dem Eingange eines ausgebreiteten Keſſels, der dicht mit Dörfern beſetzt iſt. In dieſen fährt man hinab. Rund herum erheben ſich theils niedrige, halbangebauete Berge, theils höhere, deren Fuß nur angebauet iſt, und deren Mitte und Gipfel ſich kahl in die Lüfte erheben. Der Flecken Braunegen, wo die nächſte Poſt iſt, (2 M.) nimmt ſich, eines Schloſſes wegen, das über ihn herſieht, und worin ſich das Kreisamt befindet, nicht übel aus. Gerade gegen über, weſtlich, erhebt ſich eine Kalkalpe, deren Gipfel ſo verwittert und aufgelößt iſt, daß er wie die weißeſte Kreide erſcheint und glauben machen kann, als ſey er noch mit Schnee bedeckt. Von Niederndorf bis hieher zählte ich drey und zwanzig Kirchen.

Von Braunnegen bis Untervintel (2 M.) führt der Weg zuerſt durch ein verengtes Thal auf Sonnenburg, ein aufgehobenes Nonnenkloſter, das von großem Umfange

fange iſt und den Anblick eines beträchtlichen Schloſſes giebt. Dieſe Damen hatten vortrefflich gewählt. Ihr Haus liegt auf einem Schieferfelſen, an deſſen Fuße die Rienze hinrauſcht. Auf der andern Seite hatten ſie eine ausgebreitete Ausſicht über das Thal und auf die gegenüber liegenden Berge. Uebrigens hat das Thal, durch welches man von da bis zur nächſten Poſt fährt, nicht ſo viel Angenehmes, als die vorigen. Es iſt eng, mit Steinen beſäet, und an beyden Seiten wenig angebauet. Nur streckenweiſe ſieht man in den Niederungen kleine Wieſen und eben ſo kleine Stücke Ackerland, die türkiſchen Weizen tragen. Schon vorher zeigte ſich Granit am Wege, jetzt wird er immer häufiger, und kurz vor dem Poſtwechſel Obervintel erhebt ſich ein ganzer Granitberg am Wege. Auf dieſem Poſtlaufe fand ich funfzehn Kirchen und ſah kaum dreymal ſo viel Häuſer.

Von da bis Brixen, der nächſten Poſt, (2 M.) läuft der Weg noch in dem vorigen

Thale fort, das ſich immer enger und enger zuſammenzieht und ſtellenweiſe eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Töpelthale oberhalb Karlsbad hat, nur daß die Berge zweymal höher ſind, als dort, und die Rienze ſtärker, ſchneller und rauſchender fließt, als die Töpel. Sonſt iſt alles gleich. Granitwacken im Fluſſe und am Abhange der Berge, Nadelholz auf ihren Gipfeln, Wieſen an beyden Ufern des Fluſſes. Der Weg geht beſtändig bergab, und wenn er auch hier und da bis zu dem Abhange der Berge hinanſteigt, und dort eine Strecke fortläuft, ſo geht er bald wieder deſto tiefer hinunter. Am höchſten kommt man hinter Mühlthal, einem kleinen Flecken, wo ſich auch endlich wieder eine mannichfache Ausſicht darbietet. Vor mir lagen im Hintergrunde hohe, faſt kahle, Berge, und bis zur Mitte derſelben ſtieg ein zweyter Bergrücken hinan, auf welchem das alte, noch ziemlich erhaltene, Schloß Raudeneck ſteht, unter welchem die Rienze ſo tief im Thale fortrauſchte, daß ich

ſie nur als einen Schaumſtreifen erblickte. Jetzt ſteigt man auch wieder in das Thal hinab, und ſo geht es bis ungefähr drey Viertelſtunden vor Brixen fort, wo man abermals eine Strecke bergan fährt, um gleich darauf tief in das Thal hinabzuſteigen, in welchem dieſe Stadt liegt. Dieſer Abhang iſt ſtellenweiſe ſehr jäh, und man muß ihn mittelſt des Hemmſchuh's hinabgleiten. Zudem iſt er mit Granit ſehr ſorglos gepflaſtert. Sehr natürlich, daß die Berge deſto höher werden, je tiefer man hinunterſteigt, und daß, wenn man unten in der Stadt iſt, die Berge, die ſie umgeben, ſehr hoch erſcheinen; aber ſie ſind in der That nur Hügel gegen die, welche ich den Tag vorher geſehen hatte.

Brixen fernt übrigens nicht ſonderlich. Man bekömmt es erſt ſpät zu ſehen, weil Berge vor den Weg treten, und ſieht man es endlich, ſo iſt es in ſolch einer kleinen, zuſammengedrängten Geſtalt (von der tiefen Lage verurſacht) daß man glauben könnte, die Stadt

enthielte, außer den Kirchen, nur etwa hundert Häuſer. Kommt man weiter hinunter, ſo dehnt ſie ſich mehr aus, aber immer bleibt ſie eine Stadt der vierten Ordnung. Man fährt, um hinein zu kommen, über die Eyſack auf einer bedeckten Brücke. An dieſer wohnt ein Neſt voll Auguſtiner, die ein großes Kloſter mit einer höchſt abenteuerlich umzackten roth angeſtrichenen, runden Kirche beſitzen. Man läßt die Eyſack links und befindet ſich in der Stadt. Dieſe iſt enge, ſchlecht gepflaſtert und enthält, neben wenigen neuen gut gebaueten Häuſern, eine große Menge alter und baufälliger. Die Gegend um die Stadt iſt lachender. Das Gehänge der Berge, bis über deren Mitte hinan, iſt mit Reben beſetzt, und zwiſchen ihnen und unter ihnen hervor, ſchimmern kleinere und größere Häuſer und Luſtſitze.

Uebrigens erhielt ich hier mehrere Angaben, daß ich mich Italien näherte: Eſel, die, an einen Karren mit zwey Rädern, und zwar voran an deſſen Gabeln, geſpannt, mit einem

zwiſchen dieſelben geſpannten Menſchen in die Wette ziehen; unter vier Menſchen jedesmal einen Prieſter; unzählliche Eidexen; Bettler in Menge und einzelne Maronenbäume.

Von Brixen nach Kolman, der nächſten Poſt, (2 M.) zieht ſich der Weg ſüdweſtlich aus dem Keſſel von Brixen hinaus. Die Eyſack bleibt links, die Berge rechter Hand ſind ſehr angenehm mit Weinſtöcken, Häuſerchen auch Kirchen beſetzt. Die Berge zur Linken haben etwas dünnes Gehölz bis zur Mitte, aber ihre Gipfel ſind, wie die Gipfel derer zur Rechten, ſchroff und rauh. Die herabgerollten Felſenſtücke bedecken einzeln den Weg, der ſich um ſie herumwindet und der hier und da dem Berge wie abgezwungen erſcheint. Kurz vor Klauſen liegt ein Kloſter auf einem hohen, faſt ſenkrecht empor ſteigenden, Felſen, in welchem Benediktinerinnen wohnen. Von da an bleibt der Weg immer noch wie vorher, bis Kolman, einem Dorfe, welchem gegenüber ein altes Schloß, Troſchburg

genannt, das ziemlich weitläuftig und noch bewohnt iſt, auf einem Felſen liegt.

Von Kolman aus wird das Thal, worin man ſich befindet, immer enger, und nach einer halben Stunde Weg, drängen ſich die Berge ſo zuſammen, daß man gar keinen Durchgang mehr ſiehet. Die Eyſack rauſcht in eine ſchwarze Schlucht hinein und zugleich kündigt ſich an, was man in derſelben zu erwarten hat. Auf beyden Seiten erſcheinen Felſenſtücke, wie herabgeſtreuet. Man fährt theils zwiſchen Felſenwänden, die einem über dem Kopfe hangen, theils zwiſchen Haufen auf einander gethürmter Felſentrümmer, die am Wege emporragen, oder im Fluſſe liegen. Andere, unter dem Gipfel der Berge hangende, Felſenmaſſen, ſcheinen nur auf den erſten Windſtoß, oder auf den neuen Fall eines Felſenſtückes von oben zu warten, um ebenfalls herabzuſchießen. Wo dergleichen gefährliche Stellen ſich finden, da hat man Gnadenbilder hingepflanzt, oder Marien, oder andere Hei-

ſige angeklebt, oder auch Kapellchen hingeſetzt, damit der vorübergehende Wanderer vorher ſeine Seele Gott befehlen könne. Rechts ſind dieſe Erſcheinungen am häufigſten, und doch geht der Weg immer an der rechten Seite hin. Gegen über werden die Berge bald wieder minder grauſend, aber rechts werden ſie es erſt bey Deutſchen, dem nächſten Poſtwechſel (2 M.) Hier hat man die Gefahr überſtanden. Die Berge ſind nun auf beyden Seiten weniger rauh, obgleich immer noch rauh genug. Man ſieht hier auch wieder an und auf denſelben theils einzelne, theils zu drey und vier beyſammenſtehende Häuſer. Weiter vorwärts getraute ſich der Menſch, bey aller ſeiner Verwegenheit, bey allen ſeinen Bedürfniſſen, doch nicht, ſeinen Herd, mitten unter der Verwüſtung, aufzuſtellen. Je mehr man ſich Botzen nähert, deſto größer wird die Anzahl der Wohnungen, und anderthalb Stunden vor dieſer Stadt werden ſchon wieder Weinſtöcke, terraſſenartigl über einander gepflanzt, ſichtbar, beſonders an der rechten Seite, die

vorher die furchtbarſte war. Der Weg führt jetzt, da man über die Eyſack auf einer bedeckten Brücke gegangen iſt, an der linken Seite hart an deren Ufer hin. Gegen ihre Wuth iſt er theils durch Mauern, theils durch vorgewälzte Steine geſchützt; aber an einigen Stellen hat dieſer Fluß ihn doch ſchon untergraben, und drohet ihn herunter zu reiſſen. Der Eingang nach Botzen (2 M.) iſt faſt wie der nach Brixen, nur iſt der Keſſel, worin erſteres liegt, nicht ſo tief. Man fährt einen gepflaſterten Weg hinab geht ſodann über die Eyſack zurück, ſteigt eine kleine Anhöhe hinauf, und von dieſer herab überſieht man das ganze Botzener Thal. Es giebt den Anblick eines großen Weingartens, der aus unzähligen Lauben beſteht, die dicht an einander ſtoßen und ſolchergeſtalt ein wahres Dach von Blättern bilden, das von drey Seiten her bis gegen die Mitte der umliegenden Berge ſich hinauf zieht. Im Hintergrunde ſteigen abermals hohe Berge amphitheatraliſch hervor.

Botzen, dem politiſchen Range und der Größe, Bevölkerung und Wohlhabenheit nach, die zweyte Stadt in Tyrol, liegt im Etſchlande, an der Eiſack, *) mitten unter Bergen. Sie iſt der Sitz des Landeshauptmanns von gedachter Provinz, und eines Hofgerichts, das jährlich viermal gehegt wird.

Die Stadt iſt offen und ihr Standplatz uneben. Dieſer Lage wegen ſind ihre Straßen und Plätze ziemlich enge und zuſammen gedrängt. Die Häuſer ſind von Stein, großentheils vierſtöckig, ſehr feſt, aber ziemlich altmodiſch, erbauet. Sie haben von außen und innen ſchon viel Italieniſches, z. B., häufige Balkone, weniger Fenſter als die deutſchen Städte, und auf dem Dache mehrentheils Altane, die zum Trocknen der Wäſche gebraucht werden, und zugleich Licht in das Innere der Häuſer herabſchicken. Die Treppen ſind näm-

*) Richtiger vielleicht: Eiſach, von Eis und Ach, oder Aa, was bey unſern Alten Waſſer und, in der zweyten Bedeutung, Fluß hieß. Daher Aachen Salza oder Salzach. Schwarzach. u. ſ. w.

lich nach dem Hofe zu angebracht. Man gelangt über dieſelben auf den Flur des erſten Geſchoſſes, und über dieſen in die Zimmer, die vorwärts nach der Straße und hinterwärts nach dem Hofe führen. Der Flur ſelbſt bildet ein Viereck, iſt mit Eſtrich übergoſſen und wird auf die gedachte Art erleuchtet und gelüftet. Da die Sonne, deren Strahlen hier ſchon italieniſch brennen, weder von der Seite noch von oben in denſelben herabdringen können, ſo bleibt er an den heißeſten Tagen kühl, gewährt einen angenehmen Aufenthalt, und giebt dadurch dem Beſitzer an Behaglichkeit, was er ihm an Platz nimmt. Noch ſind die Häuſer, beſonders in denjenigen Theilen der Stadt, die, zur Zeit der vier großen Jahrmärkte, von fremden Kaufleuten beſetzt werden, mit Lauben verſehen, unter denen Gewölbe und Waarenlager angebracht ſind, die ihre Zinſen reichlich tragen. Das Pflaſter iſt erträglich und wird in den niedriger liegenden Straßen durch Kanäle von lebendigem Waſſer reinlich erhalten.

Unter den Kirchen zeichnet ſich keine durch Größe, Pracht, oder Geſchmack in der Baukunſt, aus, aber ſie beſitzen einige nicht ſchlechte Gemälde; und in der Pfarrkirche fand ich in der That ein treffliches Altarblatt, das aber, in den Augen andächtiger Seelen, weit hinter einem unanſehnlichen Marienbilde zurück bleibt, welches in der Nähe iſt, und Wunder thut. Es war ſo herablaſſend, ſich einem Fuhrmann in den Weg zu legen, der es fand und nach der Stadt lieferte, wo fromme und ſcharfſichtige Männer deſſen Kräfte auf den erſten Blick erkannten und „ad majorem Dei gloriam“ ſogleich in Thätigkeit zu ſetzen anfingen.

Botzen hat ungefähr die Größe von Klagenfurt, iſt aber volkreicher, wie mir däucht, wenn nicht etwa die engeren Straßen die Einwohner mehr zuſammen preſſen und zahlreicher ſcheinen laſſen, oder wenn nicht der angehende Marienmarkt ſchon viel Fremde herzu gelockt hat. Wäre in dieſem Punkt die bloße Anſicht des Getümmels nicht ſo trüglich, ſo würde

ſich die Zahl der Einwohner auf 13 bis 14,000 ſetzen.

Botzen zieht ſeinen Nahrungserwerb beſonders aus dem **Handel.** Seine vier großen Jahrmärkte (auf Okuli, nach Fronleichnam, nach Marien Geburt und nach Andreas) werden häufig von Deutſchen, Schweitzern und Italienern beſucht. Dieſe machen hier anſehnliche Geſchäfte mit baumwollenen, wollenen, ſeidenen, mit Nürnberger- mit Spezerey- Stahl- Linnen- und andern Waaren. Sie ſchlagen ſie theils gegen andere um, theils ſetzen ſie dieſelben zur Verſorgung von Tyrol ſelbſt für baares Geld ab.

Der **Weinbau** iſt der zweyte Nahrungserwerb von Botzen. Das Gebiet der Stadt iſt ganz mit Reben bedeckt. Die umliegenden Ortſchaften ſind ebenfalls reichlich damit verſehen; und ſie liefern ihre Moſte und Weine meiſt an die hieſigen Weinhändler. Man kennt die Tyroler Weine. Sie ſind im Ganzen lieblich und angenehm, aber freylich, mit den

Ungariſchen, Spaniſchen, Deutſchen und Franzöſiſchen verglichen, weichlich und unkräftig, und halten ſich nicht. Die Bötzener Weine gelten unter ihnen für die beſten, beſonders das Gewächs von Leytach, Leyfer und Rentſch, Oerter, die in der Nachbarſchaft liegen. Ich ziehe den hieſigen weißen Wein den rothen Arten vor, nachdem ich mehrere Proben aus dem Keller meines Wirthes, des Poſtmeiſters, durchgekoſtet habe. In Deutſchland trinkt man ihn als Nachtiſchwein, aber man erhält ihn ſelten erträglich, vielmehr meiſt immer mit einem kleinern oder größeren Stich, den er meiſt immer bekömmt, wenn er von einem Jahre zum andern ſtehen bleibt.

Botzen gewinnt noch an einem beträchtlichen Verſendungs- und Durchfuhr-Handel von Italien nach Nieder- und Inner-Oeſterreich und aus dieſen Provinzen nach Italien. Der Durchzug von Fremden eben dahin, die gern einen oder ein paar Tage hier verweilen, trägt auch etwas zur Nahrung der Stadt

bey. Noch verſorgt ſie die Nachbarſchaft mit Obſt aller Art, und einige ihrer Aepfelgattungen, die Borsdorfer, Reinetten und die länglichen ſogenannten Tyroler Aepfel, gehen bis nach München, Salzburg und Wien.

Ich habe kein ſchöneres Obſt je geſehen und gekoſtet. Selbſt das Pariſer ſteht demſelben nach und das italieniſche keiner Provinz hält eine Vergleichung damit aus. Es wird größeſtentheils in den umliegenden Weinbergen gezogen. Schon vor vier Wochen waren hier die Pfirſchen reif, und ſie ſtehen jetzt in ſolcher Menge auf dem hieſigen Markte zu Kaufe, wie in Leipzig in guten Jahren die Pflaumen. Sie haben die Größe von Stettiner Aepfeln und doch kann man ihrer zwey für einen Kreutzer haben. Noch vor einigen Tagen mußte ich in Wien, das ſeines ſchönen und häufigen Obſtes wegen ſo berühmt iſt, weit kleinere, das Stück mit 15 bis 20 Kreutzern bezahlen. Die Weiß- und Graubirnen, die in Deutſchland erſt zu Anfange des Oktobers einzeln zum Vorſchein

kommen, ſind hier ſchon in großer Menge vorhanden.

Das Aeußere der Bewohner von Bötzen iſt im Ganzen wohlhabend und ſauber, aber altmodiſch. Ich glaubte mich, in dieſer Rückſicht, wieder in Salzburg zu befinden. Adel, oder was wie der Adel lebte und ſich kleidete, iſt hier wenig vorhanden. Die beſten Bürger und Bürgersfrauen tragen ſich nach altbürgerlicher Art: erſtre ihre Kleider mit langem Schnitte, in dunkeln, beſcheidenen Farben, mit ſteifen, geſteckten Locken und Zöpfen; letztere ihre Wämſer weit, ihre Röcke drey über einander gezogen, ſehr kurz, und dazu die abſcheuliche Salzburger gehörnte Haube von ſchwarzem Klar. Im Hauſe gehen ſie in bloßem Kopfe, das Haar geflochten, am Hinterkopfe in ein Neſt zuſammen gewunden, und mit einer queer hindurch geſteckten Nadel befeſtigt. Auch die ſteifen Salzburger Mieder ſind hier, aber noch mit einem langen Schwanze verſchönert, den die hieſigen Weiber entweder

von den Bayreuther Mägden, oder dieſe von den Botz'nerinnen überkommen haben.

Die hieſige Einwohnerſchaft iſt ſchon häufig mit italieniſchen Familien vermengt, und man hört eben ſo viel Italieniſch als Deutſch ſprechen, erſteres in venetianiſcher, letzteres in ſalzburgiſcher Mundart, beydes rauh und unrichtig, wie in allen limitrophiſchen Ländern. Eben ſo gemiſcht erſcheinen die deutſchen und italieniſchen Geſichtszüge, doch wird die weiße Menſchengattung ſchon merklich ſeltener, als die braune und ſchwarze Der Pöbel hat in ſeinem Aeußern, und in ſeinem Benehmen und Charakter faſt nichts deutſches mehr; er geht in Lumpen von den hellſten Farben umher, liegt unthätig in der Sonne, und iſt ſehr laut und dreiſt.

Der angehende Markt hatte eine fliegende Geſellſchaft Italieniſcher Schauſpieler hieher geführt, die mit den meiſten ſtehenden Bühnen in Deutſchland wetteifern konnte. Da kein Schauſpielhaus in Botzen iſt, ſo hatte ſie ihr

Gerüſt

Gerüſt auf einem langen Saale aufſchlagen müſſen, der ziemlich niedrig war, und mich an das Theater der Drey Roſen, in der Willsdrufer Vorſtadt bey Dresden, erinnerte. Vielleicht wäre mir dieſe Geſellſchaft minder gut vorgekommen, wenn mir die letzten Vorſtellungen, die ich auf deutſchen Bühnen geſehen, minder mißfallen hätten. In der That, dieſe Leute hatten doch Anſtand, Ton und Leichtigkeit; konnten doch, wie Leute von Erziehung, gehen, ſtehen und ſich ſetzen; und hatten ihre Rollen ſo gefaßt und gelernt, daß ſie dieſelben paſſend und höchſt geläufig zu geben verſtanden. Auch die Zuſchauer ihrerſeits waren ſchon nicht mehr ſo wunderlich deutſch geſinnt, daß ſie ihren Beyfall ängſtlich zurück gehalten, daß ſie nicht von ganzem Herzen gelacht hätten, wenn etwas Lächerliches vorkam, und daß ſie nicht jeden kleinen gefallenden Zug herausgehoben und dem Dichter, wie dem Schauſpieler, jedem was ihm gebührte, zugetheilt haben ſollten. In der That, die Deutſchen, beſonders die Niederdeutſchen, ſind zu feyerliche Schauſpieler und Schauſpielliebhaber; und mir ſcheint es, als ob ſie die alten proteſtantiſch-theologiſchen

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorurtheile gegen dieſe Kunſt noch nicht ganz abgelegt hätten, und ſich innerlich immer noch ein wenig albern ſchämten, ſich ihren Wirkungen unbefangen, frey und offen hinzugeben.

Mit Botzen hatte ich das Ziel meiner Reiſe erreicht, und die Meilen hatten die bezweckte Wirkung auf meine Geſundheit gethan. Ich fühlte keines der Uebel mehr, die mich bey meiner Abreiſe von Riga beunruhigten. Der Strom der friſchen Luft, und die Bewegung und Zerſtreuung hatten mich wiedergeboren. Das Botzener Thal, worin ich mich befand, athmete ſchon die Luft Italiens; es hielt mir das Bild der ſchönſten Gegenden dieſes Landes vor, und füllte meine Bruſt mit einer Sehnſucht, die den ſchwachen Wall, den eine hypochondriſche Angſt vor Aerger, zwiſchen mir und Heſperien aufgeworfen hatte, darnieder riß. Neapel ſchien mir ein würdiger Ziel für eine große Reiſe, und nach drey Tagen ging ich mit einem Freunde, deſſen Wille mein Wille iſt, wirklich dahin ab.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler im fünften Heft.

Seite 5. Zeile 17 im Inhalt, anſtatt Taxe, lies Lage.
S. 10. Z. 22, anſt. Schuppen, l. Schoppen.
S. 15. Z. 22, anſt. nie, l. immer.
S. 19. Z. 4, anſt. Privatelute, l. Privatleute.
S. 33. Z. 15, anſt. Unbigau, l. Uebigau.
S. 51. Z. 10, anſt. abgeſchoſſen, l. herabgeſchoſſen.
S. 51. Z. 11, anſt. herab, l. herunter.
S. 74. Z. 16, iſt oder auszuſtreichen.
S. 83. Z. 20. anſt. Steudel, l. Strudel.
S. 113. Z. 16, anſt. ſchreckenden, l. ſchwankenden.
S. 176. Z. 1, anſt. 2326 Fuß, l. 2$\frac{1}{2}$ Fuß.
S. 184. Z. 19, anſt. geſtorbenen, l. geborſtenen.
S. 228. Z. 3, von unten, anſt. à l. a.

XXX (1-3) IX. 93

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich, 1762-1798

Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau, durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt, nach Botzen in Tyrol
Bd.: 3

Berlin (1795)

It.sing. 816-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467890-6
VD18 80381189-001